KURZE
VERGLEICHENDE GRAMMATIK

DER

INDOGERMANISCHEN SPRACHEN.

Auf Grund des fünfbändigen 'Grundrisses der vergleichenden Grammatik der indogermanischen Sprachen von K. Brugmann und B. Delbrück' verfasst

VON

KARL BRUGMANN.

STRASSBURG
VERLAG VON KARL J. TRÜBNER
1904.

Alle Rechte, insbesondere das der Übersetzung, vorbehalten.

Vorwort.

Als im Frühjahr 1880 zwischen Herrn Dr. Trübner und mir die Herausgabe eines von mir zu verfassenden 'Grundrisses der vergleichenden Grammatik der indogermanischen Sprachen' verabredet wurde, massen wir dem Buche den Umfang von Schleicher's Compendium zu, und in drei Jahren sollte das Manuskript fertig sein. Wohlgemut ging ich ans Werk. Aber nicht viele Spatenstiche waren in der Bearbeitung des ersten Hauptteils, der Lautlehre, gethan, als mir klar wurde, dass ich mich einer Aufgabe unterzogen hatte, die befriedigend zu lösen nicht nur sehr schwierig, sondern unmöglich war. Die indogermanische Sprachwissenschaft war damals in den Fragen der Laut- und der Formenlehre in einer fast völligen Umbildung begriffen, und nun sollte einer der in dieser Bewegung drin stehenden Forscher den augenblicklichen Stand der Wissenschaft, die sicheren oder doch wahrscheinlichen Forschungsergebnisse in knappen und knappsten Sätzen nicht nur für den Eingeweihten, sondern auch und vornehmlich für den erst in die Indogermanistik Einzuführenden darstellen. Da zu irgend eingehenderen Begründungen kein Platz war, hätte das Buch, wohl auch bei noch so sorgfältiger und gewissenhafter Fassung, allzusehr den Charakter des nur Subjektiven und des nur Provisorischen bekommen. Daher wurde unser Plan abgeändert, es wurde eine wesentlich eingehendere, vor allem reichlicheres Thatsachenmaterial gebende Darstellung und demgemäss zugleich eine wesentlich längere Frist ins Auge gefasst. Der hiernach zur Ausführung gelangte 'Grundriss'[1]) zeigt, so weit er von mir verfasst ist, das Zweiundeinhalb-

1) Die Erweiterung des Planes schien mir damals keine Abänderung des Titels des Buches zu erfordern, und auch noch heute halte ich diesen wenigstens für die zwei ersten Bände für völlig zutreffend. Bei der ungeheuren Masse des zu verarbeitenden Stoffes müsste ein Werk, das sich schlechthin 'Vergleichende Laut- und Formenlehre der indogermanischen Sprachen' nännte, in den meisten Kapiteln sehr viel mehr bieten als der Grundriss enthält.

fache, mit Hinzurechnung von Delbrück's Vergleichender Syntax das Vierundeinhalbfache des Umfanges von Schleicher's Compendium, und die Laut-, Stammbildungs- und Flexionslehre ist (in der 1. Auflage) erst im J. 1892, die Syntax im J. 1900 zum Abschluss gekommen.

Mit der vorliegenden 'Kurzen vergleichenden Grammatik' ist jetzt das ausgeführt, was im J. 1880 geplant worden war, nur dass ich damals noch nicht hoffen durfte auch die Syntax einbeziehen zu können. Eine solche ganz kurze Darstellung der wichtigsten Forschungsresultate war seit der definitiven Veraltung des Schleicher'schen Buches immer ein Bedürfniss, da an der indogermanischen Sprachwissenschaft und ihren Fortschritten ja von jeher in grosser Zahl auch solche ein Interesse nehmen, denen nicht zugemutet werden kann, dass sie Werke von dem Umfang des 'Grundrisses' durcharbeiten oder gar sich anschaffen. Und heute und schon seit mehreren Jahren liegen für die Abfassung eines derartigen Extrakts die Verhältnisse in der indogermanischen Sprachwissenschaft beträchtlich günstiger als in den achtziger Jahren. Denn einesteils ist in den allermeisten von den Fragen, die damals im Vordergrund standen und in Büchern und Aufsätzen aufs lebhafteste erörtert wurden, allmählich eine gewisse Ruhe — immerhin glücklicherweise kein Stillstand — eingetreten, so dass bezüglich ihrer getrost von einer communis opinio gesprochen werden darf. Und andernteils ist wenigstens das eine von den beiden Problemen, welche in den letztvergangenen Jahren am meisten in der Behandlung der indogermanischen Grammatik hervorgetreten und heute noch mitten im Flusse der Diskussion sind, das Problem der Entstehungsweise des urindogermanischen Ablauts, so geartet, dass ein Buch, das sich möglichst auf das sicher Erkennbare und Beweisbare zu beschränken hat, nicht nur heute, sondern vielleicht immer darauf angewiesen ist, es in aller Kürze abzuthun. Bei der Einhelligkeit, die zur Zeit in den meisten wichtigeren Fragen der vergleichenden Grammatik erreicht ist, hoffe ich denn auch noch zuversichtlicher als ich es in den Jahren der Abfassung des 'Grundrisses' inbezug auf diesen hoffen durfte, man werde von meiner Darstellung nicht sagen, sie sei einseitig, sie bringe nur die Ansichten eines Teiles der massgebenden Forscher zum Ausdruck.

Als Leser denke und wünsche ich mir vor allem Studenten, die dem wissenschaftlichen Sprachstudium schon etwas näher getreten sind, indem sie bereits etwa eine Vorlesung über griechische,

lateinische oder germanische Grammatik gehört haben, und Gymnasiallehrer, die als klassische Philologen oder als Germanisten das Bedürfniss empfinden, ihr sprachgeschichtliches Wissen zu vertiefen. Vielleicht erweist sich das Buch auch brauchbar, Vorlesungen als Leitfaden zu Grunde gelegt zu werden.

Da öfters über die vielen Abweichungen der linguistischen Terminologie von der altgewohnten Sprache der Grammatik, die das Verständniss der neueren Werke erschwerten, Klage geführt worden ist, besonders von seiten der klassischen Philologen, so sei bemerkt, dass ich es mir habe angelegen sein lassen, technische Bezeichnungen, so weit es wünschenswert schien und nicht zu viel Raum dadurch beansprucht wurde, zu erläutern. Solche Ausdrücke sind auch in grosser Anzahl in das Sachregister aufgenommen: es ist hier jedesmal zu dem Wort diejenige Stelle zitiert, die geeignet ist seine Bedeutung dem Anfänger zugänglich zu machen, oder diejenigen Stellen, die zusammengenommen diesen Dienst leisten können. Dass übrigens jener Vorwurf, die moderne Sprachwissenschaft geberde sich zu esoterisch, hauptsächlich darauf zurückzuführen ist, dass viele Philologen bisher den Grundfragen der Sprachgeschichte zu wenig Aufmerksamkeit zugewandt haben, glaube ich S. 30 f. nicht mit Unrecht behauptet zu haben, und ich erlaube mir hierzu noch eine Äusserung Thumb's im heurigen Jahrgang des Literaturblatts für germanische und romanische Philologie Sp. 146 anzuführen: „So wenig irgend ein medizinisches oder naturwissenschaftliches Compendium für solche geschrieben wird, die sich niemals mit dem betreffenden Fach beschäftigt haben, ebensowenig ist ein sprachwissenschaftliches Lehrbuch für Leute bestimmt, die sich niemals um grammatische [sprachgeschichtliche] Dinge gekümmert haben . . . Man muss sie [die indogermanische Sprachforschung] nur verstehen wollen und sich diejenigen speziellen Grundbegriffe aneignen, deren Verständniss jede Wissenschaft — auch z. B. die klassische Philologie — bei ihren Jüngern voraussetzt.“ Vielleicht freilich sind derartige Mahnungen heute nicht mehr so am Platze als vor zehn oder fünfzehn Jahren. Schon im J. 1900 hat ein angesehener klassischer Philologe in den Neuen Jahrbüchern für das klassische Altertum (S. 383) von dem „gottlob jetzt wieder im Rückgange befindlichen Zug der neueren Linguistik zu einem schwer zugänglichen und esoterischen Wesen“ gesprochen. Solche Worte hört man im Interesse der Sache gern. Nur möchte ich die Philologen, die diesen Eindruck einer Wendung zum Besseren

haben, fragen, ob nicht das, was ihnen ein Wandel auf seiten der Linguisten dünkt, in Wirklichkeit vielmehr ein Wandel im eignen Lager ist. Man wird sich nämlich hier im Lauf der Jahre mehr und mehr um Bücher wie H. Paul's Prinzipien der Sprachgeschichte, Ph. Wegener's Grundfragen des Sprachlebens und E. Sievers' Grundzüge der Phonetik zu bekümmern gelernt haben und sieht infolge davon unsere auf die Geschichte der einzelnen Sprachen gehenden Arbeiten mit andern Augen an als vorher.

Diese Grammatik durfte nicht lediglich ein Auszug aus dem 'Grundriss' werden. Es mussten ihr die mannigfachen Fortschritte, welche die Wissenschaft auch in den Jahren seit dem Erscheinen des grösseren Werkes wieder gemacht hat, nach Möglichkeit zu Gute kommen; die tiefstgehende Neubearbeitung hat die Formenlehre erfahren, da der entsprechende Grundrissband schon in den Jahren 1889—1892 erschienen ist. Aber auch manche Abweichung in der Gruppierung und sonstigen Behandlungsweise des Stoffes schien notwendig oder doch wünschenswert. Von kleineren Änderungen, wie der Vorausnahme des Kapitels über die Betonung in der Lautlehre oder der Darstellung der nominalen Stammbildung auf Grund von Bedeutungsklassen statt von Formkategorien, abgesehen, sind diejenigen Teile der Syntax, die Delbrück in den beiden ersten der drei von ihm bearbeiteten Bände dargestellt hat, mit der Formenlehre zu dem zweiten Hauptteil der ganzen Grammatik vereinigt, den ich als Lehre von den Wortformen und ihrem Gebrauch bezeichnet habe. Zu dieser Neuerung bestimmten mich weniger theoretische Betrachtungen darüber, was Syntax ist, als rein praktische Erwägungen. Von der Frage, was syntaktische Erscheinungen in der Sprache sind, muss getrennt werden die Frage, wie man jedesmal am zweckmässigsten im Rahmen einer Gesamtgrammatik das Syntaktische der Sprache darstellt, ob es sich empfiehlt, es unter einer Kapitelüberschrift zusammenzufassen und nur unter dieser darzustellen, oder seine Behandlung auf verschiedene Hauptabschnitte zu verteilen. So gut z. B. das, was man als Unterordnung eines Satzglieds unter ein anderes, oder das, was man als Assimilation zwischen verschiedenen Satzbestandteilen bezeichnet, keine geschlossenen Kapitel innerhalb der Darstellung der Syntax auszumachen brauchen und auszumachen pflegen, so ist auch keine innere Notwendigkeit vorhanden, in einer ganzen Grammatik die Erscheinungen der Bedeutungsbeziehung zwischen den Satzbestandteilen als solchen jedesmal alle im Zusammenhang in einem Ab-

schnitt und nur in diesem abzuhandeln. Da die Fragen der Bildung der Formen und die der Verwendung der Formen im Satz, z. B. die Fragen der Kasusbildung und diejenigen des Kasusgebrauchs, nicht nur bei einander liegen, sondern auch enge innerlich zusammenhängen, so ist es durchaus natürlich, sie auch zusammen darzustellen [1]). Diese Form der Darstellung habe ich aber für dieses Buch

1) Gegen die bekannte Ries'sche Systematik haben gleichzeitig Delbrück Grundr. 5, 1 ff. und ich Griech. Grammatik [3] 363 ff. Bedenken geltend gemacht. Ausser den dort formulierten Einwänden ist noch einer zu erheben, der vielleicht am schwersten wiegt. Ries' Einteilung der Grammatik, die streng wissenschaftlich sein will, ist auf dem Gegensatz von Einzelwort und Wortgefüge aufgebaut. Aber die Zerlegung des Satzes in Wörter ist — wie in den letzten Jahren von verschiedenen Seiten hervorgehoben worden ist — häufig willkürlich und etwas nur Konventionelles (vgl. S. 281 f. 623); deswegen ist sie ungeeignet, für eine in der Natur des Objektes selbst begründete Einteilung das Fundament abzugeben. Dem Wortsinn nach ist unter dem Syntaktischen einer Sprache das zu verstehen und auch in der Regel verstanden worden, was ich oben die Bedeutungsbeziehungen zwischen den Satzbestandteilen als solchen genannt habe, und hierfür ist der Ausdruck jedenfalls untadelig. Im Lauf der Zeiten ist aber, nachdem Syntax Überschrift eines Hauptteils der Grammatik geworden war, noch mancherlei hinzugezogen worden, auf das der Name nicht recht oder gar nicht passt, wie z. B. die gesamte Lehre vom Gebrauch der Numeri, die Lehre von der Satzbetonung als Mittel der Unterscheidung der verschiedenen Satzarten oder die Lehre von der Wortstellung und der Satzstellung. Nun kann man, wenn man will, 1) alles das, was sich unter der Marke Syntax bis heute zusammengefunden hat, auch fernerhin im Zusammenhang unter ihr behandeln. Nehmen wir doch auch z. B. an den Termini Dativ, Optativ, Präposition keinen Anstoss, obschon sie ihrer eigentlichen Bedeutung nach keineswegs für alle Erscheinungen angemessen sind, auf die sie erstreckt werden. Nur empfiehlt es sich dann, um Begriffsvermengungen zu vermeiden, das Wort syntaktisch in jenem seinem ursprünglichen und eigentlichen Sinne fallen zu lassen und sich hierfür nach einer neuen Bezeichnung umzusehen. Man kann aber auch 2) Syntax als Kapitelüberschrift im Gegensatz zu Laut- und Formenlehre aufgeben. Man sagt für Syntax seit langem auch Satzlehre. Dieser Name ist zwar, sofern er einen bestimmten einzelnen Teil der Grammatik bezeichnen soll, ebenfalls keineswegs einwandfrei. Denn alles und jedes normale Sprechen geht ja in Sätzen vor sich, und darum ist die ganze Grammatik im Grunde Satzlehre. Er hat jedoch wenigstens den Vorzug, dass er auf alles das passt, was man unter ihn zu stellen beliebt. Auch kann man dann das Wort syntaktisch in seinem eigentlichen Verstand weiter benutzen. Und es gibt 3) noch ein Auskunftsmittel: man teilt die Grammatik nicht bloss in drei Abschnitte ein, sondern in mehr. In welche,

besonders aus dem Grunde für zweckmässig gehalten, weil ich nach Möglichkeit der lieben, manchem nur allzulieben Gewohnheit entgegenarbeiten möchte, bei Fragen der Stammbildung und Flexion sich auf einem ganz andern Boden zu fühlen als bei 'syntaktischen' Problemen. Diese Gewohnheit ist vom Übel, und an ihr ist gewiss zu einem nicht geringen Teil eben der alte Schematismus in der Darstellung der Sprachen schuld. Schon bei der Behandlung der Formen sollte in den Grammatiken jedesmal auch das Syntaktische so viel als möglich unter die Augen gerückt werden. Hierdurch würde vielleicht zugleich eine regere Beteiligung der angehenden Sprachforscher an den syntaktischen Untersuchungen erzielt werden, die sehr wünschenswert ist. Denn kein Teil der vergleichenden Grammatik ist gegenwärtig des weiteren Ausbaus so bedürftig als der syntaktische, und hier winken dem genügend Vorgebildeten und Empfänglichen, der aktiv an der Forschung teilnehmen will, zur Zeit noch überall nicht allzuschwer erreichbare Früchte.

Was im besonderen das Verhältniss der syntaktischen Bestandteile dieser Kurzen Grammatik zu den drei Bänden meines Grundrisspartners betrifft, so war ich vor die Frage gestellt, wie weit ich in der Vornahme von Änderungen der Delbrück'schen Darstellung zu gehen habe. Gewisse Abänderungen waren unter allen Umständen geboten, weil die neueste syntaktische Literatur möglichst ausgenutzt werden musste. Aber sollte ich nun in allen gegenwärtig noch strittigen Punkten, über die sich Delbrück seit dem Abschluss seiner Vergleichenden Syntax nicht geäussert hat, seine

---

das brauche ich glücklicherweise hier nicht zu bestimmen. Nur muss zu diesem Modus hier noch Folgendes bemerkt werden. Weil das Objekt der Grammatik, die Sprache, eine sehr komplizierte menschliche Thätigkeit ist, bei der die verschiedenartigsten Faktoren in gegenseitiger Abhängigkeit zum Ganzen zusammenwirken, bei der im Grunde alles durch alles bedingt ist, ist auf diesem dritten Wege zu einem der Natur des Gegenstands annähernd gerecht werdenden System und einem System mit schärferen Grenzen zwischen den einzelnen Teilen nur dadurch zu gelangen, dass man gleich eine beträchtlich lange Reihe von Hauptabschnitten nebeneinander ansetzt. Dies würde aber augenscheinlich den Stoff zu sehr zersplittern. Ich denke, bei dieser Sachlage wird dem das praktische Interesse in den Vordergrund stellenden Verfahren, das ich in diesem Buche eingeschlagen habe, wenigstens grundsätzlich kein Tadel zu teil werden. Vielleicht findet es aber nicht nur der Praktiker angemessener als die im Grundriss befolgte Disposition, sondern auch der Systematiker. Dann um so besser.

Ansicht einholen, ihn auch befragen, wo hierüber hinaus er etwa seither zu anderen, neuen Anschauungen gelangt sei? Das war schon aus äusseren Gründen nicht angängig. Noch weniger aber war möglich, dass Delbrück unmittelbar Mitarbeiter an diesem Buche wurde. Da Form und Gebrauch, Äusseres und Inneres in der Sprache allerwege engstens zusammenhängen und knappste Darstellung ein Haupterforderniss war, so konnten wir uns nicht an zahllosen Stellen dicht nebeneinander äussern. Wir kamen also überein, dass ich mich im Syntaktischen nach eigenem Gutdünken bewege. Zur Orientierung des Lesers und eventuell zugleich zu seiner Beruhigung sei nun Folgendes bemerkt. Meine Darstellung weicht allerdings in einer Reihe von Einzelheiten von Delbrück ab, indem ich teils gewisse Änderungen in der Anordnung innerhalb der Kapitel vorgenommen, teils auch meine Auffassung einer Erscheinung an die Stelle der Delbrück'schen gesetzt, überdies in der Satzlehre ein paar kleine Abschnitte neu hinzugefügt habe. Aber weil ich in Syntacticis, gleich allen Indogermanisten, mich als Schüler unseres Begründers und Meisters der vergleichenden Syntax fühle, dessen Lehren sich bis jetzt in allem Wesentlichen bewährt haben, so brauchte ich mich, was dieses Forschungsgebiet betrifft, eben nur in Einzelheiten untergeordneterer Art von der Darstellung des grösseren Werkes zu entfernen. Immerhin muss ich, da meine Abweichungen nur ganz selten als solche ausdrücklich bezeichnet sind, solche Leser, welche Delbrück's Ansicht über eine Spracherscheinung zu erfahren und dabei sicher zu gehen wünschen, ersuchen, sich jedesmal an den Grundriss selbst zu wenden.

Die Meinungen darüber, wie weit ein Buch von der Art des vorliegenden Literaturangaben zu machen hat, gehen bekanntlich weit auseinander. Zur Begründung des in dieser Grammatik eingeschlagenen Verfahrens diene Folgendes. Vollständige Verzeichnisse waren von vorn herein wegen des Raumes ausgeschlossen. Auf die sogenannte wichtigste Literatur beschränkte Angaben hätten wohl Nutzen stiften können, aber, wie ich meine, keinen sehr erheblichen. Das Buch will in erster Linie der nächsten Orientierung im Gesamtgebiet der vergleichenden Grammatik der indogermanischen Sprachen dienen, und nur auf diejenigen Leser, die es zu diesem Zweck in die Hand nehmen, war mit den Zitaten Rücksicht zu nehmen. Nun sind in § 3 bis 10 die zusammenfassenden Werke über die einzelnen Sprachen aufgeführt (man wolle nicht übersehen, was in dem Verzeichniss von Nachträgen S. 775 noch hinzugefügt ist!), und

der Anfänger, der über eine Einzelfrage genauere Belehrung wünscht als sie im vorliegenden Buche geboten ist, wird, denke ich, in der Regel seinen Zweck erreichen, wenn er sich zunächst an diese Bücher, daneben auch an den 'Grundriss' wendet. In diesen Werken findet er dann auch andere Literatur angegeben, die ihn weiterbringt. Und hier mögen nun noch besonders, für die in der vorliegenden Kurzen Grammatik in den Vordergrund gestellten Sprachen, diejenigen Bücher hervorgehoben werden, die besonders reiche Literaturangaben enthalten, und die man demnach am besten zu Rate zieht, wenn man zu wissen wünscht, wo über eine einzelne Frage bis jetzt, namentlich in letzterer Zeit, gehandelt ist: es sind dies Wackernagel's Altindische Grammatik (§ 3, A), G. Meyer's und meine Griechische Grammatiken (§ 5), Stolz' und Schmalz' Lateinische Grammatik (§ 7, A) nebst Landgraf's Historischer Grammatik der lateinischen Sprache III 1 (in den Nachträgen genannt)[1]), Paul's Grundriss, Streitberg's Urgermanische Grammatik und Noreens Abriss (§ 9).

Leipzig, 27. Oktober 1903.

K. Brugmann.

1) Leider konnte ich dieses Buch für diese Grammatik nicht mehr verwerten.

Inhalt.

Einleitung. Seite

Der indogermanische Sprachstamm im allgemeinen und seine Gliederung (§ 1—13) 2
Die Aufgabe der vergleichenden Grammatik der indogermanischen Sprachen (§ 14—15) 27

Lautlehre.

Gegenstand der Lautlehre im allgemeinen (§ 16) 32
Phonetische (lautphysiologische) Vorbemerkungen (§ 17—19) . 33
Die schriftliche Darstellung der Laute bei den einzelnen idg. Völkern (§ 20—36) 42
Der Lautbestand der idg. Ursprache (§ 37) 51
Betonung (§ 38—65) 52
Die uridg. einfachen silbischen (sonantischen) Vokale und die uridg. Diphthonge.
Übersicht über die gewöhnliche Entwicklung in den idg. Sprachen (§ 66) 66
A. Die einfachen silbischen Vokale.
Uridg. *i* (§ 67—72) 67
Uridg. *ī* (§ 73—78) 68
Uridg. *u* (§ 79—84) 69
Uridg. *ū* (§ 85—90) 70
Uridg. *e* (§ 91—96) 71
Uridg. *ē* (§ 97—102) 72
Uridg. *o* (§ 103—108) 74
Uridg. *ō* (§ 109—114) 76
Uridg. *a* (§ 115—120) 77
Uridg. *ā* (§ 121—126) 78
Uridg. *ə* (§ 127—133) 80
B. Die *i*- und *u*-Diphthonge.
I. Die Kurzdiphthonge.
a. Die *i*-Diphthonge (§ 134—139) 82
b. Die *u*-Diphthonge (§ 140—145) 85
II. Die Langdiphthonge (§ 146—147) 88

Seite

Die uridg. unsilbischen (konsonantischen) Vokale *i̯* und *u̯*.
Allgemeines (§ 148) 90
Uridg. *i̯* (§ 149—154) 91
Uridg. *u̯* (§ 155—160) 98

Die Nasale und die Liquidae.
A. Die Nasale und die Liquidae in unsilbischer (konsonantischer) Funktion.
I. Die Nasale (§ 161—172) 109
II. Die Liquidae (§ 173—183) 116
B. Die Nasale und die Liquidae in silbischer (sonantischer) Funktion.
Vorbemerkungen (§ 184—185) 121
I. Die Nasale (§ 186—197) 124
II. Die Liquidae (§ 198—209) 131

Ablaut (§ 210—216) 138

Die Verschlusslaute.
A. Die Verschlusslaute nach ihrer Artikulationsstelle.
I. Die labialen Verschlusslaute (§ 217—222) 150
II. Die dentalen Verschlusslaute (§ 223—232) 152
III. Die palatalen Verschlusslaute (§ 233—243) 157
IV. Die reinvelaren Verschlusslaute (§ 244—253) 163
V. Die labiovelaren Verschlusslaute (§ 254—260) . . . 168
B. Die Verschlusslaute nach ihrer Artikulationsart.
Indogermanische Urzeit (§ 261) 178
Altindisch (§ 262) 180
Griechisch (§ 263—266) 182
Lateinisch (§ 267—270) 185
Germanisch (§ 270[a]—273) 188
Slavisch (§ 274—275) 193

Die Reibelaute.
A. Die *s*-Laute.
Indogermanische Urzeit (§ 276) 194
Altindisch (§ 277—283) 195
Griechisch (§ 284—287) 197
Lateinisch (§ 288—291) 201
Germanisch (§ 292—294) 204
Slavisch (§ 295—300) 205
B. Die *þ*-Laute (§ 301) 207
C. Die Spirans *j* (§ 302) 208

Zum bedingten Lautwandel.
Vorbemerkung (§ 303) 208
Kontaktwirkung in Sonantengruppen.
A. Einwirkung auf die Qualität eines Sonanten (§ 304) . 209
B. Quantitative Änderung (§ 305) 209

Seite
C. Kontraktion (§ 306) 210
D. Entstehung steigender Diphthonge aus zweisonantischer Verbindung (§ 307) 212
Wirkung von Konsonanten auf Sonanten in Kontaktstellung.
A. Wirkung von i̯, u̯ auf die Qualität des Sonanten (§ 308) 213
B. Wirkung eines andern Konsonanten als i̯, u̯ auf die Qualität des Sonanten (§ 309) 215
C. Minderung der Quantität des Sonanten (§ 310) . . . 217
D. Steigerung der Quantität des Sonanten (§ 311) . . . 218
Sonantierung von Konsonanten und Vokalanaptyxis.
A. Sonantierung ohne Silbenzuwachs (§ 312) 219
B. Sonantierung mit Silbenzuwachs (§ 313) 220
Konsonantengemination.
A. Zwischen Sonanten (§ 314) 221
B. Vor und hinter Konsonanz (§ 315) 222
Palatalisierung (Mouillierung) und Labialisierung (Rundung) von Konsonanten und Epenthese.
A. Palatalisierung (§ 316) 223
B. Labialisierung (§ 317) 224
C. Epenthese (§ 318) 224
Assimilation von Konsonanten an Konsonanten in Kontaktstellung.
Vorbemerkung (§ 319) 225
A. Regressive Assimilation (§ 320) 226
B. Progressive Assimilation (§ 321) 229
Einschiebung von Konsonanten (§ 322) 230
Vereinfachung geminierter Konsonanten.
A. Vor Konsonanz (§ 323) 232
B. Hinter Konsonanz (§ 324) 232
C. Hinter Vokallänge und Diphthong (§ 325) 233
D. In Pausa (§ 326) 233
E. Im Anlaut (§ 327) 234
F. Intersonantisch unabhängig von der Quantität des vorausgehenden Sonanten (§ 328) 234
Assimilation von Vokalen an Vokale in Fernstellung.
Vorbemerkung (§ 329) 235
A. Regressive Bewegung (§ 330) 236
B. Progressive Bewegung (§ 331) 238
Assimilation von Konsonanten an Konsonanten in Fernstellung.
A. Regressive Bewegung (§ 332) 238
B. Progressive Bewegung (§ 333) 239
Dissimilatorische Änderung und Bewahrung von Konsonanten durch Konsonanten in Fernstellung.

Seite

A. Änderung (§ 334) 239
B. Bewahrung (§ 335) 241
Dissimilatorische Verdrängung von Konsonanten durch Konsonanten in Fernstellung (§ 336) 242
Haplologische Silbenellipse (§ 337—339) 244
Lautversetzung (Metathesis).
Vorbemerkung (§ 340) 245
A. Kontaktversetzung (§ 341) 246
B. Fernversetzung (§ 342) 248
Wirkungen des Accentsitzes.
Allgemeines (§ 343) 249
Lateinisch (§ 344—348) 250
Germanisch (§ 349—350) 255
Satzphonetik.
Allgemeines (§ 351) 259
Idg. Urzeit (§ 352—353) 262
Altindisch (§ 354—355) 263
Griechisch (§ 356—357) 267
Lateinisch (§ 358—359) 271
Germanisch (§ 360—361) 276
Slavisch (§ 362—363) 279

Lehre von den Wortformen und ihrem Gebrauch.

Vorbemerkungen.
Satz und Wort (§ 364) 281
Die Struktur der idg. Wortformen (§ 365) 282
Motive und Arten der Wortbildungsvorgänge in den idg. Sprachen (§ 366) 286
Wurzeln, Wurzeldeterminative (§ 367) 296
Zusammensetzung.
Vorbemerkung (§ 368) 297
Einteilungen der Komposita (§ 369) 297
Sprachgeschichtliche Erläuterungen (§ 370—380) 304
Nominalstämme.
Nomina ohne stammbildende Formantien (Wurzelnomina) (§ 381) 311
Nomina mit stammbildenden Formantien.
Allgemeines (§ 382—386) 312
Übersicht auf Grund der Bedeutung.
Partizipia und Verbaladjektiva (§ 387—388) 315
Komparative und Superlative (§ 389—391) 320
Denominative und sonstige sekundäre Adjektiva (392—402) 324

Seite

Farbebezeichnende Adjektiva (§ 403) 329
Sonstige (primäre) Adjektiva (§ 404) 329
Substanzbezeichnende Substantiva (Konkreta).
I. Die beiden animalischen Geschlechter (§ 405) . . 329
II. Verwandtschaftsnamen (§ 406) 330
III. Tiernamen (§ 407) 331
IV. Körperteilnamen (§ 408) 332
V. Nomina agentis (§ 409—410) 332
VI. Nomina instrumenti (§ 411—412) 334
VII. Nomina loci (§ 413—414) 335
VIII. Nomina temporis (§ 415) 336
IX. Kollektiva (§ 416) 336
X. Deminutiva, Deteriorativa, Kosenamen (§ 417—418) 337
XI. Substantivierte Adjektiva (§ 419) 339
Substantiva mit Abstraktbedeutung.
Allgemeines (§ 420) 340
Nomina mit Abstrakt- und Adjektivbedeutung zugleich (§ 421—423) 341
Andere Nomina mit Abstraktbedeutung (§ 424—430) 347
Nomen actionis und Infinitiv (Supinum) (§ 431—432) 351
Übersicht auf Grund der Form (§ 433) 353
Die drei Nominalgenera (Maskulinum, Femininum, Neutrum) (§ 434—439) 354
Zahlwörter.
Allgemeines (§ 440) 362
Kardinalia (Zahladjektiva und Zahlsubstantiva) (§ 441—446) 363
Ordinalia (§ 447—449) 370
Multiplikativa, Distributiva (§ 450—451) 372
Kasus- und Numerusbildung der Nomina.
Vorbemerkungen (§ 452—452 a) 373
I. Die Kasus des Singularis.
1. Nominativus M. F. (§ 453—454) 375
2. Vokativus M. F. (§ 455—456) 377
3. Akkusativus M. F. (§ 457—458) 378
4. Nominativus-Akkusativus N. (§ 459—460) 379
5. Genitivus (§ 461—462) 380
6. Ablativus (§ 463) 382
7. Dativus (§ 464—465) 383
8. Lokativus (§ 466—467) 384
9. Instrumentalis (§ 468—471) 386
II. Die Kasus des Dualis.
Vorbemerkung (§ 472) 387
1. Nominativus-Akkusativus M. F. (§ 473) 388

Seite

2. Nominativus-Akkusativus N. (§ 474) 388
3. Dativus-Ablativus-Instrumentalis (§ 475) 389
4. Genitivus und Lokativus (§ 476—478) 389

III. Die Kasus des Pluralis.

1. Nominativus M. F. (§ 479) 390
2. Akkusativus M. F. (§ 480) 391
3. Nominativus-Akkusativus N. (§ 481—485) 393
4. Genitivus (§ 486—487) 394
5. Lokativus (§ 488—489) 395
6. Dativus-Ablativus (§ 490—491) 396
7. Instrumentalis (§ 492—493) 397

Pronominalstämme und Kasus- und Numerusbildung der Pronomina.

Vorbemerkungen (§ 494) 399

I. Demonstrativa, Relativa, Interrogativa, Indefinita.

Stammbildung und Bedeutung (§ 495—497) 399

Kasus- und Numerusbildung.

1. Die Kasus des Singularis (§ 498—503) 402
2. Die Kasus des Dualis (§ 504) 405
3. Die Kasus des Pluralis (§ 505—511) 405

II. Personalia und Possessiva.

Stammbildung und Bedeutung (§ 512—516) 407

Die Kasus- und Numerusbildung der Personalia und die Bildung der Possessiva.

1. Vorbemerkung (§ 517) 410
2. Die nicht-dualischen Formen (§ 518—524) 410
3. Die dualischen Formen (§ 525) 413

Bedeutung der Numeri beim Nomen und Pronomen (§ 526—528) 413

Bedeutung der Kasus.

Vorbemerkungen (§ 529—531) 417
Ablativus (§ 532—535) 422
Lokativus (§ 536—539) 424
Instrumentalis (§ 540—551) 426
Dativus (552—555) 431
Genitivus (§ 556—559) 434
Akkusativus (§ 560—563) 441
Nominativus (§ 564—565) 444
Vokativus (§ 566—568) 444
Berührungen zwischen den einzelnen Kasus (§ 569) . . . 445

Adverbia nach Form und Bedeutung.

Allgemeines (§ 570—571) 446
Adverbia aus Kasus (§ 572—579) 448
Adverbia mit nicht kasuellen Formantien (§ 580—585) . . 454

Seite

Präpositionen nach Form und Bedeutung.
Allgemeines (§ 586—589) 457
Die einzelnen Präpositionen (§ 590—620) 462
Verbum finitum.
Vorbemerkungen (§ 621) 480
Reduplizierte Verbalbildungen (§ 622—625) 481
Augment (§ 626—628) 484
Die Tempora nach ihrer Bildung.
Allgemeines.
Einteilung der Tempusbildungen (§ 629) 486
Die verschiedenen Arten der Verbal- und Tempusstämme in formaler Beziehung (§ 630—634) . . . 487
Vorbemerkungen über die Bedeutung der Verbal- und Tempusstämme (§ 635—636) 491
Die Präsensstämme (Imperfektpräsentia u. Aoristpräsentia).
A. Unthematischer Stamm bestehend aus einer leichten oder einer einsilbigen schweren Ablautbasis.
I. Unreduplizíert: Typus ai. *ás-ti*, *á-dhā-t* (§ 637—638) 494
II. Reduplizíert: Typen a. ai. *bí-bhar-ti* gr. τί-θη-σι, b. ai. *bá-bhas-ti dá-dhā-ti*, c. ai. *jáṅ-ghan-ti*, d. ai. *ghánī-ghan-ti* (§ 639—645) 495
B. Der Stamm gleich der Wurzel mit thematischem Vokal.
I. Unreduplizíert: Typen ai. *bhára-ti* und *sphurá-ti* (§ 646—647) 497
II. Reduplizíert: Typen a. ai. *á-dī-dhara-t* und *jí-ghra-ti ti-ṣṭha-ti*, b. ai. *á-pa-pta-t dá-dha-ti*, c. ai. *ām-ama-t* (§ 648—652) 499
C. Unthematischer Stamm bestehend aus einer zweisilbigen Ablautbasis mit langem Vokal oder mit Diphthong in zweiter Silbe.
Vorbemerkung (§ 653) 500
I. Die zweite Silbe der Ablautbasis ist reduziert.
a. Unreduplizíert: Typus 1. ai. *vámi-ti*, 2. ai. *brávī-ti*, 3. ai. *taru-tē* (§ 654—656) 501
b. Reduplizíert: Typus ai. *nṓ-navī-ti* (§ 657) . . 503
II. Die erste Silbe der Ablautbasis ist reduziert.
a. Unreduplizíert: Typus ai. *trā́-ti* (§ 658—660) . 504
b. Reduplizíert: Typen 1. ai. *jí-gā-ti*, 2. ai. *daridrā-ti* (§ 661—662) 506
Die Aktionsarten der Gruppen A. B, C (§ 663—664) . . 506
D. Nasalstämme.
Vorbemerkungen (§ 665) 509
I. Typen a. ai. *mr̥ṇá-ti*, b. ai. *mr̥ṇá-ti* (§ 666—669) 511
II. Typen a. ai. *yunák-ti*, b. ai. *yuñjá-ti* (§ 670—672) 514

Seite

III. Typen a. ai. *ṛṇṓ-ti*, b. ai. *ṛṇvá-ti* (§ 673—676) . 516
Die Aktionsart der Nasalstämme (§ 676a) 517
E. Stämme mit Geräuschlautformantien.
I. *s*- und *so*-Stämme.
Vorbemerkungen (§ 677) 518
a. Unredupliziert: Typen 1. ai. *dvḗṣ-ṭi*, 2. ai. *tąsa-ti* (§ 678—679) 518
b. Redupliziert: Typus ai. *di-dṛkṣa-tē* (§ 680) . . 519
II. *sḱo*-Stämme.
a. Unredupliziert: Typus ai. *gáccha-ti* (§ 681—682) 519
b. Redupliziert: Typus gr. δι-δάσκω (§ 683) . . . 520
Aktionsart (§ 684) 520
III. *to*-Stämme: Typus ai. *dyṓta-tē* (§ 685) 521
IV. *dho*- und *do*-Stämme: Typen 1. ai. *á-rādha-t*, 2. ai. *vi-mrada-ti* (§ 686—689) 521
F. Stämme mit dem Formans *-i̯o-*.
Die echten *i̯o*-Präsentia und die *ĭ-*:*i̯o*-Präsentia: Typen aksl. *borją -ješi* und *mьnją -iši* (§ 690—691) 523
-i̯o- als sekundäre Erweiterung von Präsentien: Typen ai. *janghanya-tē*, *snāya-tē*, *iṣaṇyá-ti* (Fut.) *dāsyá-ti* (§ 692) 528
Die Verba denominativa: Typus ai. *dēvayá-ti* (§ 693—696) 530
G. Stämme mit dem Formans *-éi̯o-*: Typus ai. *vēdáya-ti* (§ 697—700) 535
H. Stämme mit dem Formans *-u̯o-*: Typus ai. *tū́rva-ti* (§ 701) 537
Die Stammbildung der *s*-Aoriste (§ 702—706) 537
Die Stammbildung des Perfekts und seines Augmenttempus (§ 707—712) 541
Zusammengesetzte (periphrastische) Bildungen (§ 713—715) 548
Die Modi nach ihrer Bildung.
Injunktiv (§ 716) 551
Konjunktiv (§ 717—724) 551
Optativ (§ 725—728) 554
Imperativ (§ 729—733) 557
Der Gebrauch der von den Tempusstämmen gebildeten Formen.
Der Gebrauch mit Bezug auf die Aktionsarten (§ 734—739) 559
Der Gebrauch mit Bezug auf die Zeitstufen (§ 740—741) 568
Die Indikative (§ 742—747) 571
Die Modi.
Allgemeines (§ 748) 578
Injunktiv und Imperativ (§ 749—750) 578

Seite

Konjunktiv (§ 751—757) 579
Optativ (§ 758—763) 583
Neuerungen der Einzelsprachen: Optativus Prät., Irrealis, modale Indikative (§ 764—769) 586
Die Personalendungen.
Allgemeines (§ 770) 588
Die Aktivendungen (§ 771—784) 589
Die Medialendungen (§ 785—795) 594
Die *r*-Endungen des Ar. und Italokelt. (§ 796—798) . . . 596
Die Genera verbi (Diathesen) und die Verba reflexiva.
Aktivum und Medium (§ 799—801) 598
Passivum (§ 802—803) 601
Reflexivum (§ 804) 602
Verbum infinitum.
Gebrauch der Infinitive und Supina (§ 805—811) 603
Gebrauch der Partizipia und Verbaladjektiva (§ 812—816) . 606
Partikeln.
Allgemeines (§ 817) 610
Die negierenden Partikeln (§ 818—821) 612
Die übrigen Partikeln (§ 822—855) 614

Lehre von den Satzgebilden.

Vorbemerkungen (§ 856—857) 623
Eingliedrige Sätze (§ 858) 624
Subjekt und Prädikat (§ 859—864) 626
Subjektlose Sätze durch Beziehungsverschiebung (§ 865) . . 629
Gruppen im Satze.
Allgemeines (§ 866—870) 630
I. Bestimmungsgruppen (§ 871—875) 634
II. Erweiterungsgruppen (§ 876—877) 638
Kongruenz (§ 878—882) 641
Die drei Hauptarten des Satzes nach der psychischen Grundfunktion (§ 883—886) 647
Zusammengesetzte Sätze.
Allgemeines (§ 887) 650
Verknüpfung von Hauptsätzen (§ 888—894) 651
Abhängige Sätze (Hypotaxis).
Allgemeines (§ 895) 656
Hypotaxis ohne nachweisbare grammatische Kennzeichnung in uridg. Zeit (§ 896—897) 657
Kennzeichnung des abhängigen Satzes durch das flektierte Relativum (§ 898—905) 659
Kennzeichnung des abhängigen Satzes durch Konjunktionen.

Seite

Zum Relativum *io-* gehörige Konjunktionen (§ 906—910) 664
Konjunktionen, die nicht zum Relativum gehören (§ 911—914) 668
Personenverschiebung (§ 915) 670
Modusverschiebung (§ 916—919) 672
Verschmelzung und Verschlingung von Haupt- und Nebensatz (§ 920—921) 675
Stellung und Betonung der Glieder des einfachen und des zusammengesetzten Satzes.
Allgemeines (§ 922—923) 677
Der einfache Satz.
Wortstellung und Betonung im Hinblick auf den Unterschied von Aussage-, Ausrufungs- und Fragesätzen (§ 924—925) 680
Stellung und Betonung der einzelnen Satzteile (§ 926—933) 681
Stellung und Betonung der Teile des zusammengesetzten Satzes (§ 934—935) 688
Ellipse von Satzteilen und Sätzen (§ 936—943) 689
Assimilation von Satzteilen im einfachen und im zusammengesetzten Satze (§ 944—946) 697
Vermischung zweier Konstruktionen (Kontamination) (§ 947—949) 702

Sachverzeichniss 706
Wörterverzeichniss 722
Nachträge und Berichtigungen 775

Tabellen.

Übersichtstabelle zur nominalen Kasusbildung . . . zu Seite 399
Übersichtstabelle zur Kasusbildung der geschlechtigen Pronomina . . . . . zu Seite 406
Übersichtstabelle zur Kasusbildung der Personalpronomina und des Reflexivums . . . . . zu Seite 413
Übersichtstabelle zur Aktiv- und Medialflexion . . . zu Seite 596

Abkürzungen.

I. Abkürzungen in den Literaturverweisungen[1]).

A. J. of Ph. = The American Journal of Philology, edited by B. L. Gildersleeve. Baltimore.

'Αθ. = 'Αθηνᾶ. Σύγγραμμα περιοδικὸν τῆς ἐν 'Αθήναις ἐπιστημονικῆς ἑταιρείας. 'Αθήνησιν.

Anz. f. d. Alterth. = Anzeiger für deutsches Alterthum und deutsche Literatur, Beiblatt zur Z. f. d. Alt. (s. d.).

Arch. f. sl. Ph. = Archiv für slavische Philologie, herausgeg. von V. Jagić. Berlin.

Bartholomae, Stud. = Studien zur indogermanischen Sprachgeschichte. Zwei Hefte. Halle 1890. 91.

BB. = Beiträge zur Kunde der indogermanischen Sprachen, herausgeg. von A. Bezzenberger und W. Prellwitz. Göttingen.

Bechtel, Hauptprobl. = Die Hauptprobleme der indogermanischen Lautlehre seit Schleicher. Göttingen 1902.

Behaghel, Der Gebr. d. Zeitf. = Der Gebrauch der Zeitformen im konjunktivischen Nebensatz des Deutschen. Paderborn 1899.

—, Synt. des Hel. = Die Syntax des Heliand. Wien 1897.

Ber. d. böhm. G. d. W. = Sitzungsber. der königl. böhmischen Gesellschaft der Wissenschaften. Classe für Philosophie, Geschichte und Philologie. Prag.

Berl. phil. Woch. = Berliner philologische Wochenschrift. Leipzig.

Brugmann, Gr. Gr.[3] = Griechische Grammatik (Lautlehre, Stammbildungs- und Flexionslehre und Syntax), 3. Aufl. München 1900. (Iw. v. Müller's Handbuch der klassischen Altertumswissenschaft, 2. Band, 1. Abteil.)

Brugmann und Delbrück Gr. (Grundr.) = Grundriss der vergleichenden Grammatik der indogermanischen Sprachen, 1. Band, zweite Aufl. 1897, 2. bis 5. Band erste Aufl. 1889—1900. Strassburg.

---

1) Das folgende Verzeichniss soll nicht etwa zugleich ein Verzeichniss der für die vergleichende Grammatik der indogermanischen Sprachen vorzugsweise in Betracht kommenden Literatur darstellen.

Byz. Ztschr. = Byzantinische Zeitschrift herausgeg. von K. Krumbacher. Leipzig.

Χαριστ. = Χαριστήρια, Sbornik v čest' F. E. Korša. Moskau 1896.

Chicago Stud. of Phil. = Studies in Classical Philology, edited by a committee representing the Departments of Greek, Latin, Archaeology, and Comparative Philology. Chicago.

Class. Rev. = The Classical Review. London and Boston.

Delbrück, Ai. Synt. = Altindische Syntax. Halle 1888.

— Einl.^{3} = Einleitung in das Sprachstudium. Ein Beitrag zur Geschichte und Methodik der vergleichenden Sprachforschung. 3. Aufl. Leipzig 1893.

— Grundfr. = Grundfragen der Sprachforschung, mit Rücksicht auf W. Wundts Sprachpsychologie erörtert. Strassburg 1901.

— Gr. (Grundr.), s. Brugmann.

Dieter, Laut- u. Formenl. = Laut- und Formenlehre der altgermanischen Dialekte, dargestellt von R. Bethge, O. Bremer, F. Dieter, F. Hartmann und W. Schlüter, herausgeg. von F. Dieter. Leipzig 1900.

D. Lit.-Zeit. = Deutsche Literaturzeitung. Berlin und Leipzig.

Draeger, Hist. Synt. = Historische Syntax der lateinischen Sprache. 2 Bde. 2. Aufl. Leipzig 1878. 81.

Engl. Stud. = Englische Studien, herausgeg. von Kölbing und Hoops. Leipzig.

Eranos = Eranos. Acta philologica Suecana, edenda curavit Vil. Lundström. Upsala.

Festgruss an Böhtl. = Festgruss an O. von Böhtlingk zum Doktor-Jubiläum 3. Febr. 1888 von seinen Freunden. Stuttgart 1888.

Festschr. f. Stokes = Festschrift Whitley Stokes zum 70. Geburtstage am 28. Febr. 1900 gewidmet von Kuno Meyer usw. Leipzig 1900.

Gött. g. A. = Göttingische gelehrte Anzeigen, unter der Aufsicht der königl. Gesellschaft der Wissenschaften. Göttingen.

Gr. (Grundr.), s. Brugmann und Delbrück.

Gr. d. germ. Ph. = Grundriss der germanischen Philologie, herausgeg. von H. Paul. 2 Bde. 2. Aufl. Strassburg 1896 ff.

Gr. d. indo-ar. Ph. = Grundriss der indo-arischen Philologie und Altertumskunde, herausgeg. von G. Bühler und F. Kielhorn. Strassburg 1895 ff.

Gr. d. iran. Ph. = Grundriss der iranischen Philologie, herausgeg. von W. Geiger und E. Kuhn. Strassburg 1895 ff.

Gr. Gr.^{3}, s. Brugmann.

v. Grienberger, Unt. = Untersuchungen zur gotischen Wortkunde. Wien 1900.

Gurup. = Gurupūjākaumudī. Festgabe zum 50jährigen Doktorjubiläum Albrecht Weber dargebracht von seinen Freunden und Schülern. Leipzig 1896.

Hirt, Ablaut = Der indogermanische Ablaut, vornehmlich in seinem Verhältnis zur Betonung. Strassburg 1900.

—, D. idg. Acc. = Der indogermanische Akzent. Ein Handbuch. Strassburg 1895.

—, Gr. L. u. Fl. = Handbuch der griechischen Laut- und Formenlehre. Heidelberg 1902.

Hoffmann, G. D. = Die griechischen Dialekte in ihrem historischen Zusammenhange mit den wichtigsten ihrer Quellen. 3 Bde. Göttingen. 1891. 93. 98.

Hübschmann, Armen. Gramm. = Armenische Grammatik. 1. Teil: Armenische Etymologie. Leipzig 1897.

—, Pers. St. = Persische Studien. Strassburg 1895.

IF. = Indogermanische Forschungen. Zeitschrift für indogermanische Sprach- und Altertumskunde, herausgeg. von K. Brugmann und W. Streitberg. Strassburg.

IF. Anz. = Anzeiger für indogermanische Sprach- und Altertumskunde. Beiblatt zu den indogermanischen Forschungen, herausgeg. von W. Streitberg. Strassburg.

IZ. = Internationale Zeitschrift für allgemeine Sprachwissenschaft, herausgeg. von F. Techmer. 5 Bde. Heilbronn 1883—90.

Jacobi, Comp. u. Neb. = Compositum und Nebensatz. Studien über die indogermanische Sprachentwicklung. Bonn 1897.

Jbb. f. class. Ph. = Jahrbücher für classische Philologie, herausgeg. von A. Fleckeisen. Leipzig.

Jbb. f. class. Ph. Suppl. = Supplementbände zu den vorbezeichneten Jahrbüchern.

Journ. of Germ. Phil. = The Journal of Germanic Philology, edit. by G. E. Karsten. Bloomington, Ind.

Journ. of Phil. = The Journal of Philology, edit. by Wright, Bywater and Jackson. London.

Journ. of the Am. Or. Soc. = The Journal of the American Oriental Society, edit. by Lanman and Moore.

Kluge, Nom. Stammb.^{2} = Nominale Stammbildungslehre der altgermanischen Dialekte. 2. Aufl. Halle 1899.

Kretschmer, Einl. = Einleitung in die Geschichte der Griechischen Sprache. Göttingen 1896.

—, Κοινή = Die Entstehung der Κοινή. Wien 1900.

KZ. = Zeitschrift für vergleichende Sprachforschung auf dem Gebiete der indogermanischen Sprachen, herausgeg. von A. Kuhn, E. Kuhn, J. Schmidt und W. Schulze. Berlin und Gütersloh.

Leskien, Bild. d. Nom. = Die Bildung der Nomina im Litauischen. Leipzig 1891.

—, Handb.[3] = Handbuch der altbulgarischen (altkirchenslavischen) Sprache. Grammatik, Texte, Glossar. 3. Aufl. Weimar 1898.

Lidén, Stud. = Studien zur altindischen und vergleichenden Sprachgeschichte. Upsala 1897. (Skrifter utgifna af K. Humanistiska Vetenskaps-Samfundet i Upsala. VI. 1.)

Lindsay-Nohl, D. lat. Spr. = Die lateinische Sprache, ihre Laute, Stämme und Flexionen in sprachgeschichtlicher Darstellung von W. M. Lindsay, übers. von H. Nohl. Leipzig 1897.

Lit. Central-Bl. = Literarisches Centralblatt für Deutschland, herausgeg. von F. Zarncke und E. Zarncke. Leipzig.

Lit. f. g. u. r. Ph. = Literaturblatt für germanische und romanische Philologie, herausgeg. von O. Behaghel und F. Neumann. Heilbronn.

Meillet, Études = Études sur l'étymologie et le vocabulaire du vieux slave. Paris 1902.

—, Recherches = Recherches sur l'emploi du génitif-accusatif en vieux-slave. Paris 1897.

Meisterhans-Schwyzer, Gr.[3] = Grammatik der attischen Inschriften von K. Meisterhans, 3. Aufl. besorgt von E. Schwyzer. Berlin 1900.

Mém. = Mémoires de la Société de Linguistique de Paris. Paris.

G. Meyer, Alb. St. = Albanesische Studien. 3 Hefte. Wien 1883. 84. 92.

MU. = Morphologische Untersuchungen auf dem Gebiete der indogermanischen Sprachen, von H. Osthoff und K. Brugmann. 5 Teile. Leipzig 1878—90.

Nachr. d. gött. Ges. d. Wiss. = Nachrichten von der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften und der Georg-Augustus-Universität zu Göttingen. Göttingen.

N. Jahrbb. = Neue Jahrbücher für das klassische Altertum, Geschichte und deutsche Litteratur und für Pädagogik, herausgeg. von J. Ilberg, R. Richter und B. Gerth. Leipzig.

Oertel, Lectures = Lectures on the Study of Language. New York und London 1901.

Osthoff, Et. Par. = Etymologische Parerga. 1. Teil. Leipzig 1901.

—, Suppl. = Vom Suppletivwesen der indogermanischen Sprachen. Erweiterte akademische Rede. Heidelberg 1900.

v. Patrubány's Spr. Abh. = Sprachwissenschaftliche Abhandlungen, herausgeg. von L. v. Patrubány. Budapest 1897 ff.

Paul, Prinz.[6] = Prinzipien der Sprachgeschichte. 3. Aufl. Halle 1898.

PBS. Beitr. = Beiträge zur Geschichte der deutschen Sprache und Literatur, herausgeg. von H. Paul, W. Braune und E. Sievers. Halle.

Persson, De gerund. = De origine ac vi primigenia gerundii et gerundivi Latini. Upsala 1900. (Skrifter utgifna af K. Humanistiska Vetenskaps-Samfundet i Upsala. III. 4.)

—, Stud. = Studien zur Lehre von der Wurzelerweiterung und Wurzelvariation. Upsala 1891.

Pezzi, La l. gr. = La lingua greca antica, breve trattazione comparativa e storica. Torino 1888.

Philol. = Philologus. Zeitschrift für das klassische Alterthum, herausgeg. von F. W. Schneidewin, E. v. Leutsch und O. Crusius. Stolberg und Göttingen.

Pischel, Gramm. = Grammatik der Prakrit-Sprachen. Strassburg 1900.

v. Planta, Osk.-umbr. Gr. = Grammatik der oskisch-umbrischen Dialekte. 2 Bde. Strassburg 1892. 97.

Rh. M. = Rheinisches Museum für Philologie. Bonn und Frankfurt a. M.

J. Schmidt, Kritik = Kritik der Sonantentheorie. Eine sprachwissenschaftliche Untersuchung. Weimar 1895.

—, Plur. = Die Pluralbildungen der indogermanischen Neutra. Weimar 1889.

Schulze, Qu. ep. = Quaestiones epicae. Gütersloh 1892.

Schwyzer (Schweizer), Pergam. = Grammatik der Pergamenischen Inschriften. Beiträge zur Laut- und Flexionslehre der gemeingriechischen Sprache. Berlin 1898.

Sievers, Phon.^{5} = Grundzüge der Phonetik, zur Einführung in das Studium der Lautlehre der indogermanischen Sprachen. Leipzig 1901.

Solmsen, Unt. = Untersuchungen zur griechischen Laut- und Verslehre. Strassburg 1901.

Sommer, Lat. L. u. Fl. = Handbuch der lateinischen Laut- und Formenlehre. Heidelberg 1902.

Speyer, Synt. = Vedische und Sanskrit-Syntax. Strassburg 1896.

Stolz-Schmalz, Lat. Gr.^{3} = Lateinische Grammatik. Laut- und Formenlehre, Syntax und Stilistik. 3. Aufl. München 1900. (Iw. v. Müllers Handbuch der klassischen Altertumswissenschaft, 2. Band, 2. Abteil.)

Streitberg, Got. Elem. = Gotisches Elementarbuch. Heidelberg 1897.

—, Urgerm. Gr. = Urgermanische Grammatik. Heidelberg 1896.

Stud. it. di fil. class. = Studi italiani di filologia classica. Firenze-Roma. 1893 ff.

Thumb, Hellenist. Spr. = Die griechische Sprache im Zeitalter des Hellenismus. Strassburg 1901.

Transact. of the Am. Phil. Ass. = Transactions of the American Philological Association. Hartfort 1871 ff.

Uhlenbeck, Got. Wtb.^{2} = Kurzgefasstes etymologisches Wörterbuch der gotischen Sprache. 2. Aufl. Amsterdam 1900.

Vollmöller's Roman. Jahresber. = Kritischer Jahresbericht über die Fortschritte der romanischen Philologie, herausgeg. von K. Vollmöller und R. Otto. München und Leipzig.

Vondrák, Aksl. Gr. = Altkirchenslavische Grammatik. Berlin 1900.

Wackernagel, Ai. Gr. = Altindische Grammatik. 1. Bd.: Lautlehre. Göttingen 1896.

—, Verm. Beitr. = Vermischte Beiträge zur griechischen Sprachkunde. Basel 1897.

Walde, Ausl. = Die germanischen Auslautgesetze. Halle 1900.

Wechssler, Lautges. = Giebt es Lautgesetze? Halle 1900.

Winkler, Casussynt. = Germanische Casussyntax. 1.: Der Dativ, Instrumental, örtliche und halbörtliche Verhältnisse. Berlin 1896.

Woch. f. klass. Phil. = Wochenschrift für klassische Philologie. Berlin.

Wölfflin's Arch. = Archiv für lateinische Lexikographie und Grammatik mit Einschluss des älteren Mittellateins. Leipzig.

Wundt, Philos. Stud. = Philosophische Studien. herausgeg. von W. Wundt. Leipzig.

—, Sprachgesch. u. Sprachps. = Sprachgeschichte und Sprachpsychologie, mit Rücksicht auf B. Delbrücks 'Grundfragen der Sprachforschung'. Leipzig 1901.

—, Völkerps. I = Völkerpsychologie, eine Untersuchung der Entwicklungsgesetze von Sprache, Mythus und Sitte. 1. Band: Die Sprache, 2 Teile. Leipzig 1900.

ZDMG. = Zeitschrift der Deutschen Morgenländischen Gesellschaft, herausgeg. von den Geschäftsführern. Leipzig.

Z. f. celt. Ph. = Zeitschrift für celtische Philologie, herausgeg. von K. Meyer und L. Chr. Stern. Halle.

Z. f. d. Alt. = Zeitschrift für deutsches Alterthum und deutsche Literatur. Berlin.

Z. f. d. Gymn. = Zeitschrift für das Gymnasialwesen. Berlin.

Z. f. öst. G. = Zeitschrift für die österreichischen Gymnasien. Wien.

Z. f. roman. Ph. = Zeitschrift für romanische Philologie, herausgeg. von G. Gröber. Halle.

E. Zupitza, Germ. Gutt. = Die germanischen Gutturale. Berlin 1896.

II. Sonstige Abkürzungen.

AB. = Āitarēyabrāhmaṇa
abret. = altbretonisch
abulg. = altbulgarisch
ačech. = altčechisch
afranz. = altfranzösisch
afries. = altfriesisch
agerm. = altgermanisch
ags. = angelsächsisch
ahd. = althochdeutsch
ai. = altindisch
air. = altirisch
aisl. = altisländisch
akroat. = altkroatisch
akymr. = altkymrisch
alat. = altlateinisch
alb(an). = albanesisch
alem. = alemannisch
alit. = altlitauisch
andd. = altniederdeutsch
andfränk. = altniederfränkisch
äol. = äolisch
apers. = altpersisch
apoln. = altpolnisch
ar. = arisch
arg. = argivisch
ark. = arkadisch
arm. = armenisch
aruss. = altrussisch
as. = altsächsisch
aschwed. = altschwedisch
as.-ion. = asiatisch-ionisch
aspan. = altspanisch
av. = avestisch
AV. = Atharvavēda
att. = attisch
balt. = baltisch
bezieh. = beziehungsweise
böot. = böotisch
brit. = britannisch
bulg. = bulgarisch
čech. = čechisch
CIL. = Corpus inscriptionum Latinarum
corn. = cornisch
del. = delisch
delph. = delphisch
dial. = dialektisch
dor. = dorisch
el. = elisch
EN. = Eigenname
engl. = englisch
ep. = episch
epid. = epidaurisch
epir. = epirotisch
eretr. = eretrisch
fal. = faliskisch
Fest. = Festus
franz. = französisch
gall. = gallisch
germ. = germanisch
Gf. = Grundform
gGf. = gemeinsame Grundform
gort. = gortynisch
got. = gotisch
gr(iech). = griechisch
gthav. = gathischavestisch
hd. = hochdeutsch
herakl. = herakleisch
Herod. = Herodot
Hes. = Hesychius
hochd. = hochdeutsch
Hom. = Homer
idg. = indogermanisch
Inschr. = Inschrift
ion. = ionisch
ir. = irisch
iran. = iranisch
it(al). = italisch
italien. = italienisch
jgav. = jungavestisch
kaschub. = kaschubisch
kelt. = keltisch
klruss. = kleinruss.
ko. = koisch
kor. = korinthisch
kork. = korkyräisch

kret. = kretisch
kriss. = krissäisch
ksl. = kirchenslavisch
kymr. = kymrisch
kypr. = kyprisch
kyren. = kyrenäisch
lak. = lakonisch
lanuv. = lanuvinisch
lat. = lateinisch
lett. = lettisch
lit. = litauisch
lokr. = lokrisch
marr. = marrucinisch
md. = mitteldeutsch
meg. = megarisch
mgriech. = mittelgriechisch
mhd. = mittelhochdeutsch
mind. = mittelindisch
mir. = mittelirisch
mkymr. = mittelkymrisch
mndd. = mittelniederdeutsch
mndl. = mittelniederländisch
mpers. = mittelpersisch
nbret. = neubretonisch
ndd. = niederdeutsch
ndl. = niederländisch
ngriech. = neugriechisch
nhd. = neuhochdeutsch
nir. = neuirisch
nkymr. = neukymrisch
nndd. = neuniederdeutsch
nord. = nordisch
npers. = neupersisch
nslov. = neuslovenisch
nsorb. = niedersorbisch
oberd. = oberdeutsch
obwald. = obwaldisch
osk. = oskisch
osorb. = obersorbisch
öt. = ötäisch
päl. = pälignisch
pamph. = pamphylisch
phok. = phokisch
poln. = polnisch
port. = portugiesisch
prākr. = prākrit
präu. = pränestinisch
preuss. = preussisch
rheinfr. = rheinfränkisch
rhod. = rhodisch
run. = runisch (Sprache der Runeninschriften)
russ. = russisch
RV. = Rigveda
sabin. = sabinisch
sam. = samisch
sard. = sardisch
ŠB. = Šatapathabrāhmaṇa
segest. = segestanisch
serb. = serbisch
skr. = sanskrit
slav. = slavisch
slov. = slovenisch
sorb. = sorbisch
St. = Stamm
syrak. = syrakusisch
thess. = thessalisch
umbr. = umbrisch
Vas. = Vaseninschrift
ved. = vedisch
vest. = vestinisch
vgl. = vergleiche
volsk. = volskisch
vulg. = vulgär
W. = Wurzel

* vor einer Form (z. B. **esmi*) bezeichnet diese als nicht überliefert, bloss erschlossen.
[ ] in Fällen wie gr. ἐρέβε[σ]-ος bezeichnet, dass der so eingeklammerte Laut lautgesetzlich geschwunden war.
( ) in Fällen wie gr. πρόσθε(ν) lat. *dext(e)ra* bezeichnet, dass die Form gleichzeitig mit dem betreffenden Laut und ohne ihn vorkam oder vorkommt.
A, B, Γ usw. bezeichnen die Bücher der Ilias, α, β, γ usw. die Bücher der Odyssee.

Zur Schreibung.

Lautschattierungen, zu deren Darstellung die gewöhnliche lateinische Schrift nicht ausreicht, werden in der indogermanischen Sprachwissenschaft meist durch Beifügung von 'diakritischen Zeichen' an einzelne Buchstaben des lateinischen Alfabets ausgedrückt. In ein paar Fällen werden auch lat. Buchstaben mit einem Wert gebraucht, den sie im Latein selbst nicht hatten, oder Zeichen aus andern Alfabeten zu Hilfe genommen. Wir stellen hier die wichtigsten dieser Bezeichnungsweisen zusammen.

Accentzeichen: ´ = Akut, ˜ = Zirkumflex; ´ auch zur Bezeichnung des Sitzes des Worttons ohne Rücksicht auf die Qualität des Accentes. ¯ als Längezeichen s. § 33, B, 1. 34, 1.

Quantitätszeichen: ˘ = Kürze, z B. *ă*, ¯ = Länge, z. B. *ā*.

Bei Vokalen bedeutet ¸ die offne, ˛ die geschlossne Aussprache, z. B. *e̦* und *ę* (§ 17, 5).

˛ ist Zeichen für Nasalierung des Vokals (Sonanten), z. B. *ę̇*, *ȯ̦*.

ṅ ist das 'gutturale' (velare) *n* wie in nhd. *jung*, *n̂* die palatale Abart.

h in *kh*, *ph*, *gh* usw. stellt die 'aspirierte' Aussprache des betreffenden Verschlusslauts dar; es ist Verschlusslaut + *h* zu sprechen (vgl. § 17, 10, b). Im Armenischen schreiben wir *k̔*, *p̔*, *t̔* für *kh*, *ph*, *th* (§ 26, 3).

b̥ ist stimmhafter labialer Spirant = nhd. *w*. *þ* und *đ*, wofür auch θ und δ (§ 23, 4. 25, 4), sind deutale Spiranten von der Art des engl. *th*; *þ* ist stimmlos, *đ* stimmhaft (§ 17, 4, b). *x* und *ɣ* (§ 23, 4. 25, 4. 26, 4), wofür auch *χ* und *γ*, sind 'gutturale' (velare, beziehungsweise palatale) Spiranten, *x χ* ist der stimmlose Laut (wie in nhd. *bach*, *ich*), *ɣ γ* der stimmhafte.

z ist, vom hochdeutschen und vom osk.-umbr. z (§ 30) abgesehen, Zeichen für stimmhaftes *s*, vgl. franz. *zèle*.

sch-Laute sind gewöhnlich durch *ś* (stimmlos) und *ź* (stimmhaft) ausgedrückt (§ 17, 7, c).

´ hinter Konsonanten ist Zeichen ihrer palatalen (mouillierten) Aussprache, z. B. *l´*, *t´*, *k´*, *s´*, *z´* (§ 17, 8). Für *s´*, *z´* und *ś´*, *ź´* auch *ś*, *ź* und *ś̂*, *ź̂* (§ 17 Anm. 2). Dem *l´* steht das 'gutturale' (velare) *ł*, z. B. poln. *pełny*, gegenüber.

˛ ist Zeichen der 'zerebralen' Aussprache von Konsonanten, z. B. *n̰*, *t̰*, *ṣ̰* (§ 17, 4, c).

˚ ist Zeichen für silbische (sonantische), ‸ für unsilbische (konsonantische) Aussprache des Lautes, z. B. *l̥* in nhd. *handl̥t* (*handelt*), *i̯* in nhd. *lil̥i̯e* = *lilie*, wenn dieses Wort zweisilbig gesprochen ist (§ 17, 9).

Des weiteren s. besonders § 17. 20 ff. 37.

Einleitung.

Der indogermanische Sprachstamm im allgemeinen und seine Gliederung.

1. Gegenstand des vorliegenden Buches ist die Sprachengruppe, die von uns Deutschen heute gewöhnlich als die indogermanische (idg.), sonst auch als die indoeuropäische oder arische oder japhetische bezeichnet wird. Von der grossen Masse von Sprachen und Mundarten, die unter den Gesichtspunkt der idg. Verwandtschaft fallen, sollen aber hier eingehender nur diejenigen behandelt werden, an denen ein grösserer Kreis von philologisch Gebildeten interessiert ist, die Sprachen der Inder, der Griechen, der Römer, der Germanen und der Slaven. Dabei hat es die idg. Sprachwissenschaft zunächst nur mit den jeweils ältesten überlieferten Entwicklungsphasen dieser Sprachen zu thun, so dass z. B. nur das Alt-, nicht auch das Neugriechische, nur das Römische (Lateinische), nicht auch das Romanische zur Darstellung kommt. Was ausserhalb der genannten fünf Sprachzweige steht, wird von uns in der Regel nur dann herangezogen werden, wenn es für die Charakteristik der idg. Sprachen im ganzen von Bedeutung oder auch zu näherer Beleuchtung von einzelnen Erscheinungen, die jenen in den Vordergrund gestellten Sprachen angehören, besonders dienlich ist. So erhalten z. B. die Thatsachen der slavischen Sprachgeschichte vielfach durch das Litauische oder die der indischen durch das Iranische ihre nächste und beste Aufklärung.

2. Nachdem man eingesehen hatte, dass die, zum grossen Teil auch für den Laien erkennbare, Verwandtschaft der idg. Sprachen in einer weit jenseits aller geschichtlichen Überlieferung liegenden Ureinheit begründet sei, war der Sprach-

forschung die Aufgabe gestellt, diese Ureinheit, die sogenannte idg. Ur- und Grundsprache, wiederzugewinnen. Durch diese Ermittlung wird für jedes Glied der idg. Sprachfamilie der vorhistorische Hintergrund aufgethan, dem es entstammt. Jede einzelne Sprache oder Mundart hat zur Rekonstruktion der uridg. Sprachverhältnisse beizutragen, und jede erhält wiederum von dort her durch das, was die andern Sprachen zur Erhellung des gemeinsamen Ausgangspunkts beitragen, Aufklärung für sich.

In den geschichtlichen Zeiten erscheint eine kaum übersehbare Fülle von mehr oder minder stark von einander abweichenden idg. Mundarten. Ein Teil von ihnen ist seit der Zeit, wo er ans Licht der Geschichte tritt, bis heute am Leben geblieben, z. B. die Sprache der alten Römer. Ein andrer Teil ist uns aus einer ferneren oder näheren Vergangenheit überliefert und ist durch einen längeren oder kürzeren Zeitraum hindurch zu verfolgen, ist aber heute ausgestorben, indem die Träger der Mundart eine andre Sprache annahmen; hierhin gehören z. B. die Mundarten der Osker (§ 7, B) und der Preussen (§ 10, A).

Man ordnet diese Mundarten zum Zweck grammatischer Darstellung am besten nach den Graden ihrer sogenannten 'Verwandtschaft'. Man sagt nämlich, zwei oder mehr Mundarten oder Sprachen sind enger mit einander verwandt, wenn sie eine grössere Anzahl von solchen Zügen (Lautliches, Flexivisches usw.) gemeinsam haben, die als eine gemeinschaftlich vollzogene Fortentwicklung ursprünglicherer Sprechweise erscheinen, und durch die sie sich gegen andere Sprachen abheben. Hierauf gründet man die Annahme einer engeren Ureinheit oder Urgemeinschaft für diese Idiome. Bei dieser Bestimmung lässt man solche Gemeinsamkeiten zwischen zwei Sprachen nicht gelten, die dadurch entstanden sind, dass eine Sprache, nachdem sie eine grössere Anzahl besonderer, für die Feststellung ihrer Individualität massgebender Eigentümlichkeiten entwickelt hatte, durch ein fremdes Idiom beeinflusst worden ist. So bleibt z. B. bei der Entscheidung über die näheren Verwandten des Lateinischen alles unberücksichtigt,

was diese Sprache nachweisbar, etwa seit Beginn des letzten Jahrtausends v. Chr., aus dem Griechischen entlehnt hat. Ist dieses Verfahren für den angegebenen Zweck berechtigt, so muss man jedoch bedenken, dass, je weiter wir in der Geschichte einer idg. Sprache ins Vorhistorische zurückgehen, um so weniger 'Urverwandtschaftliches' und Entlehnungen zu scheiden sind, und dass ohne Zweifel eine grosse Anzahl von solchen vorgeschichtlichen Übereinstimmungen zwischen zwei Mundarten oder Sprachen, die sie als näher verwandt erscheinen lassen, doch auch nur auf Entlehnung und Sprachmischung beruhen. Wir kommen hierauf in § 11 zurück.

Hiernach ergeben sich, wenn man alle genügend bekannten Mundarten der Vergangenheit und der Gegenwart in Betracht zieht, acht Hauptgruppen (Sprachzweige) in der idg. Sprachfamilie: das Indo-Iranische oder Arische, das Armenische, das Griechische, das Albanesische, das Italische, das Keltische, das Germanische und das Baltisch-Slavische.

Zunächst ist nun davon zu handeln, was uns von jedem dieser Zweige durch Überlieferung zugänglich und wie er in sich selber gegliedert ist. Zugleich werden die wichtigsten zusammenfassenden Arbeiten namhaft gemacht.

Anm. 1. Unberücksichtigt bleiben im Folgenden einige ältere idg. Sprachen, von denen so wenig erhalten ist, dass das Material zwar hinreicht, um den idg. Charakter der Sprache zu erweisen, aber keine ganz genaue Bestimmung der jeweils nächstverwandten andern idg. Sprache zulässt. Zunächst das Phrygisch-Thrakische, das zu den *satəm*-Sprachen gehört [1]), und das man entweder einen eignen idg. Zweig bilden lässt oder mit dem Armenischen vereinigt (vgl. Kretschmer Einl. 171 ff., Solmsen KZ. 34, 36 ff.). Das Makedonische, eine *centum*-Sprache, zeigt gewisse Züge, auf grund deren man es dem griechischen Zweig zugesellt (vgl. Hatzidakis IF. 11, 313 ff., KZ. 37, 150 ff.). *Centum*-Sprachen waren auch das Altillyrische und das Venetische, die in sich enger zusammenhingen, aber wohl mit Unrecht mit dem Albanesisch-Messapischen (§ 6) vereinigt werden (vgl. Hirt. Festschrift für Kiepert 181 ff., Torp Festschrift für König Oskar 2, 1 ff. und Pedersen KZ.

1) Über die Einteilung der idg. Sprachen in eine *satəm*- und eine *centum*-Gruppe s. § 233.

36, 299 ff., der rein geographisch jene beiden Nordillyrisch, dieses Südillyrisch nennt). Beim Sikulischen neigt man zum Anschluss ans Italische (Thurneysen KZ. 35, 212 ff.).

Anm. 2. Das Lydische enthielt idg. Bestandteile, braucht aber darum nicht für eine idg. Sprache erklärt zu werden (Solmsen KZ. 34, 77 ff.). Auch vom Lykischen ist unsicher, ob es eine idg. Sprache war (s. u. a. Torp Lyk. Beiträge, 4 Hfte., Christiania 1898—1901). Das oft für idg. ausgegebene Etruskische war so gut wie sicher nicht idg. (s. u. a. V. Thomsen Remarques sur la parenté de la langue étrusque, Bullet. de l'ac. roy. des sc. et des l. de Danemark 1899).

3. I) Der arische (indo-iranische) Zweig besteht aus den indischen und den iranischen Sprachen.

A) Das Indische kennen wir in drei Entwicklungsstufen. 1) Altindisch oder Sanskrit im weiteren Sinne, vorliegend in drei Varietäten als vedisches, episches und klassisches Altindisch (letzteres auch Sanskrit im engeren Sinne). 2) Mittelindisch oder Prākrit, eine grössere Anzahl von zeitlich und örtlich verschiedenen Dialekten begreifend[1]) und vom Altindischen durch weitgehende Fortentwicklung des Laut- und Formenbestands stark unterschieden[2]). 3) Neuindisch, etwa neun Sprachen mit vielen Dialektvarietäten umfassend.

Unter den altindischen Dialekten ist der vedische, die Sprache der vedischen Hymnen und der Brāhmaṇa's, der altertümlichste. Die ältesten Bestandteile des Rigveda reichen höchst wahrscheinlich über die Mitte des 2. Jahrtausends v. Chr. hinauf[3]), und sicher haben wir im RV. das frühste Denkmal des ganzen Indogermanentums. Die Sprache der ved. Lyrik ist eine Kunstsprache, ähnlich der homerischen. Zur Zeit ihres Gebrauchs gab es schon verschiedene ind. Dialekte neben ihr, Volksdialekte, die zum Teil weit über sie hinaus entwickelt

1) Pāli ist der Dialekt, in dem die kanonischen Bücher der südlichen Buddhisten verfasst sind.

2) Z. B. *hirisiridhiikittiparivajjiya-* = skr. *hrīśrīdhṛtikīrtiparivarjita-*.

1) Nach einer neueren Ansicht wären sie sogar lange vor 2500 v. Chr. entstanden. Jedenfalls haben die Untersuchungen der letzten Jahre über das Alter der Vedenperioden noch nichts Genaueres ergeben. S. u. a. Oldenberg ZDMG. 49, 470 ff., Jacobi ebend. 50, 69 ff., Oldenberg ebend. 50, 450 ff.

waren, und manches aus diesen drang in die Liedermundart ein. Das klassische Sanskrit ist die jüngere Literatursprache, die Sprache der Denkmäler, die in Übereinstimmung mit den Regeln der Grammatik des Pāṇini (wahrscheinlich 4. Jahrh. v. Chr.) verfasst sind. Gegenüber der Verkehrssprache der Gebildeten (*bhāṣā*), die Pāṇini vorfand, waren die durch den Buddhismus begünstigten volkstümlichen Dialekte, die Prākrits, im Emporblühen und hatten schon nicht unerheblichen Einfluss auf sie gewonnen. Durch Pāṇini wurde die *bhāṣā* dadurch am Leben erhalten, dass er sie grammatisch fixierte. Doch lag ihm schon ein gewisser Fond älterer grammatischer Tradition vor, den er bei der Abfassung seines Werkes nebenher berücksichtigte. Pāṇini's Regeln erhielten nun bald kanonische Geltung, und die Autoren der Folgezeit schrieben in sklavischer Abhängigkeit von ihnen. Mit dem Wort *saṃskṛta-* wird diese Sprache treffend als eine (grammatisch) zugerichtete, künstliche bezeichnet Die Sprache der in langen Zeiträumen erwachsenen epischen Texte (Rāmāyaṇa, Mahābhārata) lässt sich als eine volkstümlichere und in einigen Einzelheiten altertümlichere Form des klassischen Sanskrit bezeichnen.

Whitney Indische Grammatik, Leipzig 1879, englisch und deutsch, 3. Aufl. der engl. Ausgabe 1896. Wackernagel Altindische Grammatik, I. Lautlehre, Gött. 1896. Arnold Sketch of the Historical Grammar of the Rig and Atharva Vedas, Journ. of the Am. Or. Soc. 18, 203 ff. Uhlenbeck Handboek der Indische klankleer, in vergelijking met die der Idg. stamtaal, Leiden 1894. Speijer Sanskrit Syntax, Leiden 1886. Delbrück Altind. Syntax, Halle 1888. Speijer Ved. und Sanskrit-Syntax, Gr. d. indo-ar. Ph. I, Heft 6. — Uhlenbeck Kurzgef. etymologisches Wörterb. der altind. Sprache, Amsterd. 1898. — Pischel Gramm. der Prakrit-Sprachen, Gr. d. indo-ar. Ph. I, Heft 8.

Anm. Manche schränken den Namen Altindisch auf die vorklassische Sprache ein. Ich gebrauche ihn im weiteren Sinn und die Bezeichnungen ved., ep., klass. oder klass. sanskr. nur da, wo es darauf ankommt, die Literaturgattungen zu scheiden. Übrigens sind nur die ved. Texte mit Accenten versehen, und so sind die ved. Formen schon durch ihre Accente als solche kenntlich.

B) In der iranischen Abteilung des Arischen sind die ältesten in beträchtlicherem Umfang uns überlieferten Dialekte das Altpersische (Westiranisch) und das Avestische (Ostiranisch), die

zusammen mit der nur kärglich überlieferten Sprache der skolotischen Skythen das Altiranische bilden. Das Altpersische ist die 'Kanzleisprache' des persischen Hofes, die in den Keilinschriften mehrerer Könige, von Darius I (521—485 v. Chr.) an, vorliegt. Der andere Dialekt, auch Zend und Altbaktrisch genannt, ist die Sprache des Avesta, der Sammlung der heiligen Bücher der Zoroastrier (Parsen). Einige Teile dieser Sammlung, darunter 17 Hymnen (*gāθā-*), sind in einem besondern Dialekt abgefasst, der altertümlicher als die Sprache der andern Teile ist; jenen nennt man gathisch-avestisch (gthav.), diese jungavestisch (jgav.). — Mitteliranische Stufe: aus dem achämenidischen Persisch ging das Pehlevi oder Parthische, aus diesem das sasanidische Persisch hervor. Unter den neuiranischen Sprachen steht das Neupersische (mit zahlreichen Entlehnungen aus dem Arabischen) voran. Überdies das Kurdische, das Ossetische, das Afghanische (Paštu), die Pamirdialekte und das Balūčī.

Bartholomae Vorgeschichte der iran. Sprachen und Awestasprache und Altpersisch, Gr. d. iran. Ph. I 1 ff. 152 ff. Spiegel Die altpers. Keilinschr., 2. Aufl., Leipz. 1881. Jackson An Avesta Grammar in comparison with Sanskrit I, Stuttg. 1892. Horn Grundr. der neupers. Etymologie, Strassb. 1893.

Einige Charakteristika des Arischen: 1) Zusammenfliessen der uridg. Vokale *ĕ, ŏ, ă* in *ă* (§ 92. 98. 104. 110. 116. 122); 2) Wandel von uridg. *ə* in *i* (§ 127. 129); 3) Wandel von uridg. *s* in *š* hinter *i-* und *u*-Vokalen, Liquiden, *š, k* (§ 278); 4) Gen. Pl. vokalisch auslautender Stämme mit *-nām,* wie ai. *vr̥kāṇām* av. *vehrkanąm* 'luporum'; 5) 3. Sg. und Pl. Imper. auf *-u,* wie ai. *bhárātu bhárantu* av. *baratu barantu* 'ferto ferunto'.

4. II) Das Armenische, von H. Hübschmann als ein vom Iranischen zu trennendes Glied der idg. Sprachfamilie erwiesen, ist uns seit dem 5. Jahrh. n. Chr. bekannt. Die damals fixierte Literatursprache (Altarmenisch) blieb als solche bis in die Neuzeit im wesentlichen unverändert im Gebrauch; sie ist von den modernen Volksdialekten durch eine breite Kluft geschieden. Seit der Partherzeit nahm das Armenische eine grosse Menge Lehnwörter aus dem Persischen auf. — Wir gebrauchen in diesem Buch armenisch im Sinne von altarmenisch.

Hübschmann Armenische Grammatik, I. Arm. Etymologie, Leipz. 1897.

Einige Charakteristika des Armenischen: 1) Ausstossung der Vokale *i, u* in nicht-wortschliessenden Silben, z. B. *hnoy* aus **hinoy*, Gen. Sg. zu *hin* 'alt'; 2) Wandel von uridg. *n̥, m̥*

in *an, am*, z. B. *anjan-ç anjam-bk̑* (§ 188, 1, b); 3) Wandel der uridg. Mediae in Tenues, z. B. *tasn* (§ 223, 3); 4) Ausbreitung des dem ai. *-cha-*, dem gr. -σκο- entsprechenden *ç*-Suffixes im Gebiet der Tempora und Modi.

5. III) Das Griechische muss schon gegen Ende des 2. Jahrtausends v. Chr. im Zustand starker dialektischer Variation gewesen sein. In geschichtlicher Zeit, seit Homer, erscheint es in zahlreiche Mundarten gespalten. Am reinsten sind diese durch die Inschriften repräsentiert. Die Sprache der Schriftsteller ist vielfach künstlich zurechtgemacht, besonders die der Dichter; schon die Sprache der homerischen Gedichte ist ein Kunstdialekt.

Die Mundarten lassen sich, vorzugsweise auf grund der inschriftlichen Überlieferung, etwa folgendermassen gruppieren. **1)** Ionisch-Attisch: a) Ionisches Kleinasien und ion. Inseln; b) Attika. **2)** Dorisch: a) Lakonika mit Tarent und Herakleia; b) Messenien; c) Argolis und Ägina; d) Korinth mit Korkyra; e) Megara mit Byzanz; f) die peloponnesischen Kolonien Siziliens; g) Kreta; h) Melos und Thera nebst Kyrene; i) Rhodus mit Gela und Akragas; k) andere dor. Inseln des ägäischen Meeres: Anaphe, Astypaläa, Telos, Kos, Kalymna u. a. **3)** Nordwestgriechisch: a) Epirus, Akarnanien, Ätolien, Gebiet der Änianen und Ötäer und Phthiotis; b) Lokris und Phokis, c) Achaja. **4)** Elisch (lässt sich auch mit der 3. Gruppe vereinigen). **5)** Arkadisch-Kyprisch: a) Arkadien; b) Kypros. **6)** Nordostgriechisch oder Äolisch: a) Lesbos und das äol. Kleinasien; b) Nordthessalien; c) Böotien. **7)** Pamphylisch.

Wie sich gegen Ende des 5. Jahrh. v. Chr. auf grund des attischen Dialekts eine allgemeingriechische Schriftsprache bildete, die aus der Prosalitteratur des späteren Altertums den Gebrauch der andern Dialekte fast ganz ausschloss, so entwickelte sich bald darnach auch eine gemeingriechische Vulgärsprache. Diese neue Form einer Alltagssprache, die hellenistische Gemeinsprache oder κοινή, verdrängte mehr und mehr die alten Mundarten, zunächst das insulare Ionisch, weiter das Ionische in Kleinasien, das Lesbisch-Äolische, das Thessalische,

das Böotische, am spätesten die dor. Mundarten; eine jedoch von diesen letzteren, die lakonische, lebt noch heute in der Sprache der Zakonen (am Parnon) fort. Dieser Prozess der Verdrängung fällt in den Zeitraum etwa vom 3. Jahrh. v. Chr. bis zum 3. Jahrh. n. Chr. Wie die volkstümliche κοινή zustande gekommen ist, darüber herrscht noch keine Klarheit. Wahrscheinlich haben das Vulgärattische und das Ionische den Untergrund gebildet, und in geringerem Masse haben sich dann noch dorische sowie nichtgriechische Elemente eingemischt. Aus der κοινή entwickelten sich die neugriechischen Mundarten, und der Beginn der spezifisch neugr. Dialektdifferenzierung ist etwa in die Mitte des 1. Jahrtausends zu verlegen. Man unterscheidet für die Gegenwart eine nordgr. und eine südgr. Dialektgruppe, deren Grenze etwa der 38. Breitegrad ist.

Wir gebrauchen in diesem Buche griechisch im Sinne von altgriechisch.

Kühner Ausführl. Grammatik der gr. Sprache, 3. Aufl., Hannover, 1. Teil: Elementar- und Formenlehre besorgt von Blass, 2 Bde., 1890—92, 2. Teil: Satzlehre besorgt von Gerth, 1. Bd., 1898. G. Meyer Griech. Grammatik, 3. Aufl. Leipz. 1896. Brugmann Griech. Grammatik (Lautl., Stammbildungs- und Flexionsl. und Syntax), Münch. 1900. [Hirt Griech. Laut- und Formenlehre, Heidelb. 1902.] Delbrück Die Grundlagen der gr. Syntax, Halle 1879. Gildersleeve Syntax of Classical Greek from Homer to Demosthenes, I. New York 1901. — Ahrens De Graecae linguae dialectis, 2 Bde., Gött. 1839. 1843. Meister Die griech. Dialekte, 2 Bde., Gött. 1882. 1889 (unvollendet). Hoffmann Die Griech. Dialekte, 3 Bde., Gött. 1891. 1893. 1898 (unvollendet). — Prellwitz Etym. Wörterb. der Griech. Sprache, Gött. 1892. L. Meyer Handb. der griech. Etymologie, Leipz. 1901 ff. — Jannaris An historical Greek grammar chiefly of the Attic dialect, from classical antiquity down to the present time, Lond. 1897. Hatzidakis Einleit. in die neugriech. Gramm., Leipz. 1892. Thumb Handb. der neugriech. Volksspr., Strassb. 1895.

Behandlung des Griech. im Zusammenhang mit dem Lateinischen. L. Meyer Vergl. Gramm. der Griech. u. Lat. Sprache, 1. Bd. 2. Aufl. 1884, 2. Bd. 1865. Henry Précis de grammaire comparée du grec et du latin, 5. Aufl. Paris 1894. Giles Vergl. Gramm. der Klass. Sprachen, Leipz. 1896. Riemann et Goelzer Gramm. comparée du grec et du latin, 2 Bde., Paris 1897. 1901.

Einige Charakteristika des Griechischen: 1) Wandel von *r̥*, *l̥*, in αρ ρα, αλ λα (§ 202); Verschmelzung von *i̯* mit vorausgehenden Verschlusslauten, z. B. σσ aus *ki̯*, ζ aus *gi̯*, *di̯* (§ 151, 3, e. g); 3) Wandel von *j-* in *dj-* ζ- (§ 302); 4) Schwund von intersonantischem *s* (§ 286, 2); 5) Bildung der Nom. Pl. ἡμεῖς, ὑμεῖς auf grund andrer Kasus (ἡμᾶς usw.), vgl. ai. *vayám* got. *weis* 'wir'; 6) Bildung des Gen. Sg. M. auf -āo für -ās, z. B. Ἀτρείδāο; 7) Ausbildung des κ-Perfekts, z. B. ἕστηκα; 8) Ausbildung des Aor. auf -θην, z. B. ἐδόθην; 9) Bildung des medialen Imper. auf -σθω, z. B. φερέσθω.

6. IV) Das Albanesische, mit dem das durch Inschriften vertretene Messapische näher verwandt ist (§ 2 Anm. 1), kennen wir durch einigermassen umfängliche Denkmäler erst seit dem 17. Jahrh. Die Sprache ist dermassen von Entlehnungen aus dem Romanischen, Slavischen, Türkischen und Neugriechischen durchsetzt, dass sich von über 5000 Wörtern nur etwa 400 als altererbt erweisen.

G. Meyer Kurzgef. alban. Gramm. mit Lesestücken u. Glossar, Leipz. 1888. Derselbe Alb. Stud. III. Lautl. der idg. Bestandteile des Alb., Wien 1892. Derselbe Etym. Wörterb. der alb. Sprache, Strassb 1891.

Einige Charakteristika des Albanesischen: 1) Uridg. *ē* wurde *o*, z. B. *l'oδem* 'ich werde müde' : got. *lēta* 'ich lasse'; 2) Uridg. *o* wurde *a*, z. B. *vrap* 'schneller Gang' : gr. ῥοπή 'Senkung der Wagschale'; 3) *š* aus *s*, z. B. *šatε* 'Karst' : ahd. *seh* 'Karst', *g'eš* 'ich knete Brot' : ahd. *iesan* 'gähren'; 4) Media aus Tenuis hinter Nasalen, z. B. *δεndεr* 'Schwiegersohn' : lit. *žéntas*; 6) Ausbreitung des Präsensausgangs *-ńi* = **-nį̄ō*.

7. V) Den italischen Zweig bilden das Lateinische und die oskisch-umbrischen Mundarten.

A) Das Lateinische, dem die (wenig bekannten) Dialekte von Falerii, Präneste und Lanuvium nahe standen, kennen wir näher etwa von 300 v. Chr. an[1]). So lange die Sprache auf Rom und seine nächste Umgebung beschränkt war, gab es keine beträchtlicheren dialektischen Unterschiede. In zwei-

1) Die ältesten Denkmäler sind eine Spange aus dem 6. Jahrh. v. Chr. mit der Aufschrift *Manios med vhevhaked Numasioi* und die 1898 gefundene Stele vom Forum Romanum mit stark verstümmelter Inschrift aus etwas jüngerer Zeit.

facher Weise aber entwickelten sich grössere Gegensätze innerhalb des Lateinischen.

Erstlich bildete man, insbesondere im Zusammenhang mit den von Griechenland kommenden Anregungen, eine Schriftsprache, die schon im letzten Jahrh. v. Chr. durch eine breite Kluft von der Volkssprache getrennt war. Von dieser wissen wir aus diesen Zeiten nur weniges, z. B. durch Schriften, deren Verfasser zu dürftigen Unterricht genossen hatten, um korrekt schreiben zu können (Vitruvius). Als Schriftsprache kam das Latein in viele Länder und erhielt sich bis in die Neuzeit, dem klassischen Sanskrit vergleichbar.

Sodann entstanden stärkere dialektische Verschiedenheiten durch die Ausbreitung des Lateins als volkstümlicher Verkehrssprache. Das Kolonisierungstalent der Römer machte ihre Sprache zunächst zur Volkssprache in ganz Italien. Es wurden hier vom Latein die oskisch-umbrischen Mundarten, das Messapische, das Etruskische, das Keltische und das Griechische verdrängt, und die starke dialektische Differenzierung der heutigen Sprache Italiens ist nicht ohne Zusammenhang mit den alten Völkergruppen des Landes. Weiter wurde die römische Sprache über die Grenzen Italiens hinaus getragen, besonders nach Afrika, Spanien, Gallien, Illyrien, Dazien, und es entstanden hier Mundarten und Mundartengruppen, von denen die meisten noch heute am Leben sind: als Portugiesisch, Spanisch, Provenzalisch, Französisch, Rätoromanisch und Rumänisch. Die Unterschiede zwischen diesen sind weniger daraus zu erklären, dass zwischen der Romanisierung verschiedener Länder von Italien aus ein längerer Zeitraum lag, innerhalb dessen sich das Latein in Italien selbst änderte, oder daraus, dass es ganz verschiedene Sprachen waren, die in den verschiedenen Gegenden zu überwinden waren, als aus der überall verschieden verlaufenden Verkehrs- und politischen Geschichte. Neben dem Schriftlatein kamen im Mittelalter fast allenthalben die Volksdialekte zum Range von Schriftsprachen, es wiederholte sich demgemäss der Prozess der Spaltung in Hoch- und Volkssprache.

Kühner Ausführl. Gramm. der lat. Sprache, 2 Bde., Hannov.

1877—79. Stolz und Schmalz Lat. Grammatik (Laut- u. Formenl., Syntax u. Stilistik), 3. Aufl., Münch. 1900. Blase, Landgraf usw. Histor. Gramm. der lat. Gramm., 1. Bd.: Einleit., Laut- und Stammbildungsl., von Stolz, Leipz. 1894. Lindsay The Lat. Langu., Oxf. 1894; u. d. T. Die lat. Sprache verdeutscht von Nohl, Leipz. 1897. Neue-Wagener Formenl. der lat. Spr., 3. Aufl, 3 Bde., Berl. 1888 ff. Draeger Histor. Synt. der lat. Spr., 2 Bde., 2. Aufl. Leipz. 1878. 1881. — Meyer-Lübke Gramm. der Roman. Sprachen, 3 Bde., Leipz. 1890. 1894. 1899. — Deecke Die Falisker, Strassb. 1888.

Behandlungen des Lat. im Zusammenhang mit dem Griech. s. § 5 S. 9.

B) Unter den oskisch-umbrischen Mundarten versteht man eine grössere Reihe von Mundarten des mittleren und südlichen Italiens, die besonders durch Inschriften, grösstenteils aus den letzten Jahrhunderten v. Chr., bekannt sind. Am meisten ist überliefert von den Mundarten, nach denen die ganze Sprachgruppe ihren Namen hat. Dürftig sind die Reste der Dialekte der Päligner, Marruciner, Vestiner, der Volsker, der Marser, Aequer, Herniker, Sabiner, der Picenter.

von Planta Grammatik der osk.-umbr. Dialekte, 2 Bde., Strassb. 1892. 1897. Conway The Italic Dialects, 2 Bde., Cambridge 1897.

Einige Charakteristika des Italischen: 1) *en*, *em* aus uridg. *n̥*, *m̥* (§ 192, 1); 2) *or*, *ol* aus uridg. *r̥*, *l̥* (§ 204, 1); 3) *-kl-* aus uridg. *-tl-* (§ 229, 1); 4) *f*, *ƀ*, *χ* aus uridg. *bh*, *dh*, *kh* (§ 267. 269, 1); 5) *z* aus uridg. *s* zwischen Vokalen (§ 290, 1); 6) Abl. Sg. auf *-ād*, *-ēd*, *-īd* nach *-ōd* gebildet, z. B. **soṷād* lat. *suā(d)* osk. suvad nach **soṷōd*; 7) Instr. Pl. auf *-ais* nach *-ois* gebildet, z. B. **soṷais* lat. *suīs* osk. Diumpais nach **soṷois* lat. *suīs* osk. *nesimois* 'proximis'; 8) 1. Sg. **som* lat. *sum* osk. súm für **esmi* (lit. *esmì*).

8. VI) Was von den Sprachen des keltischen Zweigs, der sich einst fast über das ganze westliche Mitteleuropa (Spanien, Frankreich, brittische Inseln, Süddeutschland, Alpengebiete, Oberitalien) erstreckte, überliefert und am Leben geblieben ist, ordnet sich in zwei Abteilungen.

Zunächst das sogen. Inselkeltisch, in zwei Gruppen. 1) Die britannische (brittische) besteht aus der kymrischen und der bretonischen Sprache, die heute noch leben, und dem etwa seit einem Jahrh. ausgestorbenen Kornischen; die Kelten der Bretagne sind erst im Anfang des Mittelalters von Britannien herübergekommen. Kymrisch und Bretonisch kennt man vom 8. oder

9. Jahrh. n. Chr. an, zuerst durch Glossen; etwas jünger sind die ältesten Quellen des Kornischen. 2) Zur gälischen Gruppe gehören das Irische, das Schottische (oder Gälische im engeren Sinne) und das Manx (auf der Insel Man), alle drei noch heute lebend. Die ältesten Quellen sind die Ogominschritten (Ogom ist der einheimische Name für die gälischen Runen), die zum Teil noch aus der Mitte des 1. christl. Jahrtausends stammen mögen. Die litterarischen Quellen des Irischen beginnen im 8. Jahrh., zunächst Glossen, und etwa von 1100 an viele und umfangreiche Handschriften, welche Sagen, kirchliche Literatur u. a. enthalten. Die Sprache der Glossenhandschriften heisst Altirisch, die jener jüngeren Manuskripte Mittelirisch, die Schriftsprache seit dem 17. Jahrh. und die heutigen Mundarten Neuirisch.

Unter den alten kelt. Sprachen des Kontinents ist die gallische die einzige, von der etliches auf uns gekommen ist. Eigennamen und andre Wörter bei griechischen und lateinischen Autoren, Münzlegenden und etwa 30 Inschriften.

Zeuss Grammatica Celtica, 2. Aufl. von Ebel, Berl. 1871. Windisch Kurzgef. ir. Grammatik, Leipz. 1879. Holder Altceltischer Sprachschatz, Leipz. 1891 ff.

Einige Charakteristika des Keltischen: 1) *ī* aus uridg. *ē*, z. B. gall. *-rīx* = lat. *rēx*; 2) *ri*, *li* aus uridg. *ṛ*, *ḷ*, z. B. air. *cride* (§ 202, 1, a); 3) Schwund des uridg. *p* im Anlaut und zwischen Vokalen, z. B. air. *orc* = lat. *porcus*; 4) *b* aus uridg. g^u, z. B. air. *bō* (§ 258, 2, c); 5) *s*-Präteritum, z. B. air. *ro-charus* 'ich liebte'.

9. VII) Der germanische Zweig teilt sich in Ostgermanisch (Gotisch), Nordisch und Westgermanisch. Die ältest erreichbaren Sitze des Germanentums waren Südskandinavien, Dänemark, Schleswig-Holstein, Mecklenburg, Westpommern bis zur Oder. Ob die Goten aus Skandinavien in das Weichselgebiet gekommen sind, oder ob umgekehrt ein Teil der Goten erst von Deutschland aus nach Skandinavien gegangen ist, ist strittig. Vgl. § 13.

A) Das Gotische, die altertümlichste Sprache des germanischen Zweiges, ist hauptsächlich bekannt durch die Bibelübersetzung des westgot. Bischofs Wulfila — Οὐλφίλας, *Ulfila, Vulphilas, Gulfilas*[1]) — (ca. 311—383), das Bruchstück einer Erklärung des Johannesevangeliums und das Bruchstück eines

1) Zur Form des Namens vgl. Streitberg Grundr. d germ. Phil. II², S. 4.

Kalenders. Dazu kommen Eigennamen. Die Sprache ging mit der gotischen Nation unter.

Anm. Dass die Sprache der in der Krim ansässig gewesenen 'Goten', die sich bis in die Neuzeit erhielt, und von der wir einige 60 Wörter (aus den Aufzeichnungen des Vlamländers A. v. Busbeck im 16. Jahrh.) kennen, zum Ostgermanischen gehört, wird von Loewe IF. 13, 1 ff. bestritten, der sie dem westgerm. Zweig zurechnet oder ihr eine Mittelstellung zwischen West- und Nordgerm. anweist (S. 37). Doch sind seine Argumente nicht durchschlagend.

B) Das Nordische, die Sprache der germanischen Bewohner des skandinavischen Nordens (mit Einschluss von Island, Grönland und den Färöern), war bis zur Vikingerzeit (ca. 700—1050) eine im ganzen einheitliche Mundart. In der Vikingerzeit, in der das Sprachgebiet sich stark erweiterte und die Sprache grössere Veränderung erfuhr, treten zuerst schärfere dialektische Verschiedenheiten hervor, und im 11. Jahrh. kann man vier Hauptdialekte unterscheiden, die die Grundlage von vier Litteratursprachen wurden, und von denen je zwei noch lange einander sehr nahe standen: Isländisch und Norwegisch (Westnordisch), Schwedisch und Dänisch (Ostnordisch). In ihrer Entwicklung bis zur Reformation (um 1530) nennt man die nord. Sprachen Altnordisch (Altisländisch usw.), von da an Neunordisch (Neuisländisch usw.). Die frühsten Denkmäler sind die Runeninschriften, von denen die ältesten (aus Schleswig und Dänemark) dem 3. und 4. Jahrh. angehören. Die nord. Sprache in diesen der Vikingerzeit vorausliegenden Jahrhunderten (ca. 300—700) ist in wesentlichen Punkten altertümlicher als die der gotischen Denkmäler und heisst gewöhnlich Urnordisch[1]).

C) Das Westgermanische zerfällt in Angelsächsisch, Friesisch, Niederdeutsch, Niederfränkisch und Hochdeutsch. Die ältesten Denkmäler dieser Sprachen stammen aus dem 8. oder 9. Jahrh. nur das Friesische kennen wir erst seit dem 14. Jahrh. Das Angelsächsische, der germanische Grund-

1) Man beachte den Bedeutungsunterschied gegenüber Urindisch, Urgriechisch, Uritalisch usw.: die letzteren Ausdrücke werden von vorhistorischen, bloss erschlossenen Sprachphasen gebraucht (§ 13).

stock des heutigen Englisch, daher auch Altenglisch genannt, zerfällt in Anglisch (Northumbrisch und Mercisch), Sächsisch (Hauptrepräsentant das Westsächsische) und Kentisch. Von ca. 1150 an heisst die Sprache Englisch (bis ca. 1500 Mittelenglisch, dann Neuenglisch). Das Niederdeutsche oder Niedersächsische heisst auf seiner ältesten Stufe Altniederdeutsch oder Altsächsisch (Heliand), von ca. 1200 bis ca. 1500 Mittelniederdeutsch, seitdem Neuniederdeutsch oder Plattdeutsch. Das Niederfränkische oder Niederländische wird in der ältesten Überlieferung Altniederfränkisch genannt, vom 13. Jahrh. an Mittelniederländisch, seit 1500 Neuniederländisch (Holländisch, Vlämisch, Brabantisch, Limburgisch). Die Entwicklung des Hochdeutschen, dessen ältestes Denkmal etwa der Zeit 740—45 angehört, und dessen wichtigstes unterscheidendes Merkmal gegen das Niederdeutsche und Niederfränkische die sogen. zweite Lautverschiebung bildet (§ 273), gliedert sich in Althochdeutsch, bis ca. 1100, Mittelhochdeutsch, bis ca. 1500, und Neuhochdeutsch. Schon in ahd. Zeit hat das Hochdeutsche starke dialektische Verschiedenheit: Oberdeutsch (Alemannisch, Bairisch) und Mitteldeutsch (Rheinfränkisch, Mittelfränkisch); das Ostfränkische wird vielleicht besser zum Ober- als zum Mitteld. gerechnet.

Grimm Deutsche Grammatik, 4 Bde, neuer Abdruck, Berl. 1870–1898. Kluge Vorgeschichte der altgerm. Dialekte, Gr. d. germ. Ph. I² 320 ff. Streitberg Urgerm. Grammatik, Heidelb. 1895 [2. Aufl. 1902]. Dieter Laut- und Formenl. der altgerm. Dialekte, Leipz. 1900. Kauffmann Deutsche Grammatik (Got., Ahd. Mhd. Nhd.), 2. Aufl., Marb. 1895. Wilmanns Deutsche Grammatik (Got., Ahd. Mhd. Nhd.), 2 Bde., 2. Aufl., Strassb. 1897. 99. Noreen Abriss der urgerm. Lautl., Strassb. 1894. Kluge Nominale Stammbildungsl. der altgerm. Dialekte, 2. Aufl., Halle 1899. — Schade Altdeutsches Wörterb. 2. Aufl., Halle 1872 ff.

Gotisch. Kluge Gesch. der got. Spr., Gr. d. germ. Ph. I² 497 ff. Balg The first Germ. Bible etc. (mit Syntax), Milwaukee 1891. Braune Got. Gramm., 4. Aufl., Halle 1895. Streitberg Got. Elementarb., Heidelb. 1896. Stamm's Ulfilas, 9. Aufl. mit Gramm. von Wrede, Paderb. 1896. J. Wright A Primer of the Goth. language, 2. Aufl., Oxf. 1899. — Uhlenbeck Kurzgef. etym. Wörterb. der got. Spr, 2. Aufl., Amsterd. 1900.

Nordisch. Noreen Gesch. der nord. Sprachen, Gr. d.

germ. Ph. I² 518 ff. Noreen Altnord. Gramm., I (Altisl. u. altnorw. Gramm.), 2. Aufl., Halle 1892, II (Altschwed. Gramm.), Halle 1897. Holthausen Altisl. Elementarb., Weimar 1895. Kahle Altisl. Elementarb. Heidelb. 1896.

Westgermanisch. Sievers Angelsächs. Gramm., 3. Aufl., Halle 1898. Kluge Gesch. der engl. Spr., Gr. d. germ. Ph. I² 926 ff. — Van Helten Altostfries. Gramm., Leeuwarden 1890. Siebs Gesch. der fries. Spr., Gr. d. germ. Ph. I² 1152 ff. — Behaghel und Gallée Altsächs. Gramm. I, Halle 1891. Behaghel Die Syntax des Heliand, Wien 1897. — Te Winkel Gesch. der niederl. Spr., Gr. der germ. Ph. I² 781 ff. — Lichtenberger Histoire de la langue allemande, Paris 1895. Braune Althochd. Grammatik, 2. Aufl. 1891. Behaghel Gesch. der deutsch. Spr., Gr. d. germ. Ph. I² 650 ff. Paul Mittelhochd. Gramm., 5. Aufl., Halle 1900. Michels Mittelhochd. Elementarb., Heidelb. 1900. — Erdmann-Mensing Grundz. der deutsch. Syntax, 2 Tle., Stuttg. 1886. 1898. — Kluge Etymol. Wörterb. der deutsch. Spr., 6. Aufl., Strassb. 1899.

Einige Charakteristika des Germanischen: 1) *un, um, ur, ul* aus uridg. *n̥, m̥, r̥, l̥* (§ 194. 206); 2) *nn* aus uridg. *nu̯* (§ 159, 3); 3) Verschiebung der uridg. Verschlusslaute und Spaltung der alten und der neuentstandenen stimmlosen Spiranten in zwei Lautreihen (§ 270ª ff. 293); 4) Ausbildung der sogen. schwachen Adjektivflexion, z. B. got. Nom. Sg. *blinda* 'blinde' neben *blinds*; 5) Entstehung des dualischen Pronomens der 2. Person got. *igqis* usw.; 6) Ersatz des uridg. **mĕ* Akk. 'mich' durch got. *mi-k* usw.; 7) Ausbildung des sogen. schwachen Präteritums, z. B. got. *nasida* 'rettete'; 8) Scheidung der uridg. Perfekta in erzählende Präterita (z. B. got. *bait* 'biss') und sogen. Präteritopräsentia (*wait* 'weiss'), mit welchen letzteren sich schwache Präterita als erzählendes Tempus gruppierten (*wissa* 'wusste').

10. VIII) Der baltisch-slavische Zweig.

A) Die baltische Abteilung bilden das Preussische (auch Altpreussisch genannt), das im 17. Jahrh. ausstarb, und von dem wir nur dürftige Denkmäler haben, das Litauische und das Lettische, die heute noch leben, und deren älteste Denkmäler dem 16. Jahrh. angehören. Litauisch und Lettisch gehören dem Preussischen gegenüber enger zusammen. Im ganzen steht das Lettische in Lauten und Formen auf einer jüngeren Entwicklungsstufe als das Litauische, d. h. es hat sich von dem für beide Sprachen gemeinsam vorauszusetzenden Zustand weiter entfernt, sodass man

in grosser Ausdehnung die lit. Form als die Vorstufe der lett. ansehen kann. Beide Sprachen sind dialektisch stark variiert. Die Schriftsprache der preussischen Litauer, wesentlich repräsentiert durch die Sprache der Bibelübersetzung, beruht auf der südlichen innerhalb Preussens gesprochenen Mundart.

Berneker Die preuss. Sprache, Strassb. 1896. — Schleicher Lit. Grammatik, Prag 1856. Kurschat Gramm. der littau Sprache, Halle 1876. Wiedemann Handb. der lit. Sprache, Strassb. 1897. — Bielenstein, Die lett. Sprache, nach ihren Lauten und Formen erklärend und vergleichend dargestellt, 2 Tle., Berl. 1863. Bielenstein, Lett. Gramm., Mitau 1863.

B) Die slavischen Sprachen zerlegt man in eine östlich-südliche und eine westliche Gruppe, deren charakteristischer Unterschied die verschiedene Behandlung der urslav. Lautgruppen *tį, dį* (§ 154, 3, f) ist. Die erstere Gruppe besteht aus dem Russischen, dem Bulgarischen und dem Serbisch-Slowenischen, die westliche aus dem Čechisch-Slowakischen, dem Sorbischen (oder Lausitzischen oder Wendischen) und dem Lechischen.

1) Östl.-südl. Gruppe. Das Russische, seit dem 11. Jahrh. bekannt, zerlegt sich in das Gross- und Weissrussische und das Kleinrussische (Ruthenische). Auf dem Grossrussischen, namentlich dem Moskauer Dialekt, beruht die russ. Schriftsprache. Die ältest überlieferte Form des Bulgarischen, d. h. der nicht-serbischslowenischen slav. Dialekte der Balkanhalbinsel, ist eine Sprache, die in der 2. Hälfte des 9. Jahrh. gesprochen wurde, in der damals die erste Bibelübersetzung und gottesdienstliche Schriften der Slaven verfasst wurden; sie ist die älteste erhaltene slav. Sprachform. Sie wurde die kirchliche Sprache aller Slaven des griechischen Bekenntnisses und verbreitete sich als Schriftsprache unter Stämmen, bei denen als Umgangssprache ein andrer süd- oder ostslav. Dialekt herrschte. Die Abschreiber der alten Texte und die Verfasser neuer Schriften in diesen Ländern hielten sich von dem Einfluss ihres Heimatdialekts nicht frei, und so entstand ein serbisch, russisch usw. gefärbtes 'Kirchenslavisch', im Gegensatz zu welchem man die Sprache der von solchen Beimischungen freien Texte ausser altbulgarisch auch altkirchenslavisch nennt. Die Heimat

dieser Sprache ist irgendwo in Mazedonien und zwar wahrscheinlich nicht weit von der serb. Sprachgrenze zu suchen. An das Altbulg. schliesst sich das Mittelbulg., durch Denkmäler des 12. bis 14. Jahrh. vertreten, an dieses das Neubulgarische an. Die serbisch-slowenische Gruppe umfasst erstlich das Serbische im engeren Sinne und das Kroatische, zweitens das Slowenische.

2) Westl. Gruppe. Das Čechisch-Slowakische besteht aus dem Čechischen oder Böhmischen, dem Mährischen und dem Slowakischen. Das Sorbische ist in Ober- und Niedersorbisch geteilt. Das Lechische endlich umfasst das Polnische, das Kaschubische (Kassubische) und das heute ausgestorbene Polabische oder Elbslavische. Die ältesten Denkmäler des Westslavischen sind čechische, aus dem 10. Jahrh., dann folgen polnische aus dem 12. Jahrh.

Miklosich Vergleichende Grammatik der slav. Sprachen, 4 Bde., Wien, I² 1879, II 1875, III² 1876, IV 1874. Leskien Handb. der altbulg. (altkirchenslav.) Sprache, 3. Aufl., Weimar 1898. Vondrák Altkirchenslav. Grammatik, Berl. 1900.

Einige Charakteristika des Baltisch-Slavischen: 1) Lit. *in* slav. *ъn ę* aus uridg. *n̥*, lit. *ir* slav. *ъr* aus uridg. *r̥* (§ 196. 208); 2) Vereinfachung der geminierten Konsonanten zwischen Vokalen (§ 328); 3) Ausbildung der sogen. bestimmten Form des Adjektivs durch Zusammensetzung mit dem Pronomen *i̯o-*, z. B. lit. *geràs-is* aksl. *dobrъ-jь* 'der gute'; 4) Übertritt der *nt*-Partizipia in den meisten Kasus in die *i̯o*-Flexion, z. B. Gen. Sg. lit. *vẽžanczo* aksl. *vezą̀šta* zu *vežą̃s vezy* 'vehens'; 5) Übertritt der konsonantischen Nominalstämme im Lok. Pl. und in den *m*-Kasus in die *i*-Deklination, z. B. Instr. Pl. lit. *akmen-i-mìs* aksl. *kamen-i-mi* zu *akmů̃ kamy* 'Stein'; 6) Lit. *tàs tà* aksl. *tъ ta* für uridg. **so* **sā* griech. ὁ ἡ; 7) Bildung des Dat. lit. *mánei* aksl. *mьně* auf grund des Gen. lit. *manè* aksl. *mene* (Nom. lit. *asz* aksl. *azъ* 'ich'); 8) Ersatz der Form des Gen. Sg. der nominalen *o*-Stämme durch die Ablativform, z. B. lit. *vil̃ko* aksl. *vlъka* 'des Wolfes' = ai. *vr̥kād.*

11. Jedesmal eine grössere Anzahl also von speziellen Übereinstimmungen in der Fortentwicklung des Urindogerma-

nischen ist es, wodurch man sich bei der Aufstellung von acht Gruppen oder Zweigen innerhalb des Ganzen der idg. Sprachfamilie leiten lässt, und man sagt, die Mundarten, welche jedesmal zusammen die einzelne Gruppe bilden, seien näher mit einander 'verwandt'. Man hat nun oft, auch noch in den allerletzten Jahren, die Frage aufgeworfen, ob nicht auch wieder einzelne von den acht Gruppen unter sich durch eine engere 'Verwandtschaft' verbunden seien. So hat man z. B. früher oft von einer gräko-italischen Ureinheit und Ursprache geredet. Hierzu ist Folgendes zu bemerken.

Jede Gruppe hat mit einer oder mehreren andern Gruppen von vorhistorischen Zeiten her gewisse Erscheinungen gemeinsam, die nur ihnen eignen und der Wahrscheinlichkeit nach Weiterentwicklung von solchem sind, das in einem oder mehreren andern Sprachzweigen bis in die geschichtliche Zeit hinein unverändert geblieben ist, wie z. B. das Germanische und das Armenische gemeinsam Tenues als Abänderung von Mediae aufweisen, die in andern Zweigen bewahrt worden sind (got. *taíhun* armen. *tasn* 'zehn' = gr. δέκα lat. *decem* usw., § 4. 271, 6). Erwägt man nun, dass in jüngeren Zeiten sehr oft irgendwelche Sprachgenossenschaften ohne jede Verkehrsberührung in lautlichen, formalen, semasiologischen, syntaktischen Änderungen genau denselben Weg gegangen sind (vgl. z. B. *-tt-* aus *-kt-* in prākr. *mutta-* = ai. *muktá-*, kret. Λύττιοι, italien. *cotto*), so müssen wir immer mit der Möglichkeit rechnen, dass auch jene in viel früheren, vorhistorischen Zeiten geschehenen Neuerungen nur 'zufällige' Übereinstimmungen sind. In diesem Falle haben sie keine Bedeutung für die Verwandtschaftsfrage, die es nur mit solchen Gemeinsamkeiten zu thun haben kann, welche auf unmittelbarem sprachlichen Verkehr beruhen. Nun ist aber doch höchst unwahrscheinlich, dass jene spezielleren Übereinstimmungen samt und sonders in dieser Weise zu erklären sind. Wenigstens von den Übereinstimmungen, die jedesmal zwischen unmittelbar benachbarten Sprachzweigen bestehen, zwischen Griechisch und Italisch, Italisch und Keltisch, Keltisch und Germanisch usw., wird man anzunehmen haben, dass sie zu einem nicht näher bestimmbaren Teil nicht zufällige

sind. Denn voraussichtlich werden die jeweiligen Nachbarvölker in der Regel auch schon in weit zurück liegenden vorhistorischen Perioden, wenn auch nicht ununterbrochen, so doch während gewisser Zeiten irgendwelche engere Verkehrsfühlung mit einander gehabt haben. Es mögen also z. B. die Vorfahren der Griechen und die der Italiker schon vor der Ausbreitung dieser Stämme in der Balkan- und der Apenninhalbinsel eine Zeit lang im Verkehr gestanden und damals gemeinsam gewisse sprachliche Neuerungen vorgenommen haben[1]), ebenso (und hier ist diese Annahme nicht zu umgehen) Uritaliker und Urkelten damals, als sie sich im Alpengebiet oder in dessen Nähe berührten, im Zusammenhang gewisse Neuerungen aufgebracht haben[2]), usw. Bezeichnet man die Perioden, welche der Zeit vorausliegen, in der jeder der acht Sprachzweige seine Eigenart ausgeprägt hat, als die idg. Urzeit, so würden jene gemeinsam vollzogenen Neuerungen zu den Dialekterscheinungen der idg. Urzeit gehören. Ebenso lassen sich aber auch gewisse Erscheinungen, die mehr als zwei benachbarte Sprachzweige in der historischen Zeit gemeinschaftlich aufweisen, auf Dialektismen der idg. Ursprache zurückführen. So vor allem die in § 233 ff. zu besprechende verschiedene Behandlung der uridg. *k̂*- und der *qu̯*-Laute, auf der die Einteilung der idg. Sprachen in *centum*-Sprachen (Griech., Ital., Kelt., Germ. nebst Makedon. und Nordillyr., vgl. § 2 Anm. 1) und *satəm*-Sprachen (Ar., Arm., Alb., Balt.-Slav.

1) Solche gräkoitalischen Gemeinsamkeiten sind u a.: 1) der Übergang der uridg. Mediae aspiratae in stimmlose Laute (§ 263a. 267); 2) die Bildung des Gen. Pl. der nominalen *ā*-Stämme auf **-āsōm* (θεάων, lat. *mēnsārum* osk. *egmazum*) nach der pronominalen Deklination; 3) die Behandlung von *o*-Stämmen als Feminina, wie ἡ φηγός, lat. *haec fāgus*.

2) Solche italokeltischen Gemeinsamkeiten sind u. a.: 1) Übergang von uridg. **peṛəqu̯e* in **qu̯eṛəqu̯e* (§ 332); 2) Erweiterung der *ti*-Stämme durch ein *n*-Suffix, wie lat. *mentiō* = air. *er-mitiu*; 3) Superlativbildung auf *-is-mmo-*, z. B. lat. *pulcerrimus* aus **pulcrisemo-* (§ 290, 4), gall. Οὐξισάμη (Stadtname, 'die höchste'); 4) Gen. Sg. der *o*-Stämme auf *-ī*, lat. *equī*, ir. Ogominschr. *maqi* 'des Sohnes'; 5) Entwicklung der Deponential- und Passivformen auf *r*, lat. *sequitur*, ir. *-sechedar* 'er folgt'.

nebst Phryg.-Thrak., vgl. ibid.) beruht. Hiermit ist z. B. zu vergleichen, dass auf griechischem Boden zu einer Zeit, als schon reiche dialektische Gliederung bestand, im Ion.-Att., Nordwestgr. und in einem Teil des Dor. ε eine stark geschlossne Aussprache bekam, die sich vom Ion.-Att. her über die genannten Nachbargebiete verbreitete (§ 93), oder dass im Westgermanischen auf deutschem Boden im 7. Jahrh. über eine Reihe von Dialekten hin urgerm. Geräuschlaute verschoben wurden (sogenannte hd. Lautverschiebung, § 273). Prinzipiell ist ferner möglich, dass gewisse spezielle Übereinstimmungen zwischen zwei Sprachzweigen, die in der historischen Zeit geographisch weit auseinander liegen, auf einer gleichartigen Neuerung der idg. Urzeit beruhen. Denn es können damals Wanderungen stattgefunden haben, durch welche Stämme oder Stammesteile für eine Zeit lang in Berührung kamen, die sich später weit von einander entfernten. Indessen bleibt das immer nur eine sehr entfernte Möglichkeit, und sofern es Spracherscheinungen sind, die wirklich hierher fallen und nicht etwa nur darauf beruhen, dass zwei Stämme etwas von den Zwischenstämmen Verlorenes bewahrt haben, ist jedesmal auch die Annahme erlaubt, dass die beiden Sprachgenossenschaften unabhängig von einander auf dieselbe Neuerung gekommen sind.

Der Deutung der besonderen Berührungen zwischen irgend welchen von den acht Hauptidiomen stellt sich aber noch eine Schwierigkeit entgegen, die schon in § 2 S. 3 f. erwähnt ist, und die in erster Linie die Gemeinsamkeiten im Wortschatz betrifft. Wir können nicht wissen, wie viel in jenen vorgeschichtlichen Zeit ein Idiom dem andern nur entlehnt hat in der Art, wie z. B. lat. *poena* griechisches Lehnwort (ποινή) war; nur bis zu einem gewissen Grad haben wir hier, z. B. an den Lautverhältnissen, einen Anhalt zur Beurteilung. Auf Entlehnung beruhende Übereinstimmungen aber dürfen für die Bestimmung der Verwandtschaft, dieses Wort in seiner üblichen Bedeutung genommen, nicht in Rechnung gestellt werden.

Im ganzen ist also nur wenig, was aus den spezielleren Übereinstimmungen zwischen einzelnen von den acht Hauptgruppen für die Beziehungen der Völker zu einander in sogen.

voreinzelsprachlicher Zeit mit grösserer Wahrscheinlichkeit entnommen werden kann. Und jedenfalls treten, so viel wir heute wissen, nirgends speziellere Gemeinsamkeiten, die als gemeinsame Neuerungen erscheinen, in so grosser Anzahl entgegen, dass man auf Grund derselben die betreffenden Sprachzweige in derselben Art zu Einheiten zusammenschliessen dürfte, wie man z. B. das Indische mit dem Iranischen, das Baltische mit dem Slavischen zu vereinigen pflegt. Dies gilt selbst für den Fall, dass man keine von diesen Übereinstimmungen als nur zufällig und keine als auf Entlehnung beruhend betrachten wollte. Man mag also immerhin konstatieren, welche und wie viele besondere Übereinstimmungen jedesmal zwischen zwei Nachbargebieten vorhanden sind — die meisten und signifikantesten gibt es zwischen Italisch und Keltisch —, aber da uns eine nähere Einsicht in die Art und Weise, wie sie zustande gekommen sind, abgeht, so spreche man hier nicht von näherer oder fernerer 'Verwandtschaft', z. B. nicht von einer näheren Verwandtschaft des Italischen mit dem Keltischen als mit dem Griechischen, weil das Wort Verwandtschaft hier allzu leicht ungerechtfertigte Vorstellungen erweckt.

12. Unter urindogermanischen Spracherscheinungen verstehen wir nach dem, was in § 11 erörtert ist, solche, die nicht erst einer einzelsprachlichen Entwicklungsperiode, wie der ar., armen., griech. usw., angehören. Der Begriff Urindogermanisch bedarf aber noch einer anderweitigen Erläuterung.

Die Ausdehnung, in der die idg. Völkerfamilie im Beginn der geschichtlichen Zeit auftritt, kann nicht ursprünglich sein. Wir müssen ein Urvolk annehmen, das sich von einem im Verhältniss zu dieser Ausdehnung kleinen Terrain ausgebreitet hat. Den Sitz dieses Urvolks, die idg. Urheimat, suchte man früher gewöhnlich in Asien, jetzt häufiger und mit mehr Recht in Europa oder auf der Grenze zwischen Südwestasien und Europa. Sicher oder mit hoher Wahrscheinlichkeit diese Urheimat bestimmen zu können wird man vielleicht niemals in die Lage kommen. Nur so viel ist heute klar, dass sie nicht in der vorderindischen, der apenninischen und der pyrenäischen Halbinsel zu suchen ist, dass die Indogermanen hierhin erst später

gekommen sind, und wahrscheinlich ist überdies, dass auch die Balkanhalbinsel und die nördlichsten Teile von Europa erst später von ihnen besiedelt worden sind. Die für uns nächsterreichbaren Ursitze sind hiernach ein langgestreckter Länderstreifen, der von Frankreich durch Mitteleuropa bis nach Iran reicht, den wir uns jedoch keineswegs überall gleichmässig von Indogermanen besetzt und nur von Indogermanen bewohnt zu denken genötigt sind. Über diese Gebietsbestimmung kommen wir vorläufig nicht hinaus [1]). In der früheren, engeren Urheimat mögen die Indogermanen eine Sprache geredet haben, die noch etwa in dem Sinne einheitlich war, in dem wir heute eine deutsche Mundart wie etwa die bairische als eine Einheit bezeichnen. Das Terrain der späteren, weiteren ist dagegen ein so grosses, dass wir schon eben dieser Ausdehnung wegen anzunehmen gezwungen sind, dass sich die Unterschiedlichkeit innerhalb jener Urmundart in ihm schon beträchtlich vergrössert hatte.

Die damals vorhandene dialektische Variation der idg. Ursprache haben wir uns in allem Wesentlichen ebenso entstanden zu denken, wie wir in jüngeren, im Lichte der geschichtlichen Überlieferung stehenden Zeiten die Sprachdifferenzierung sich vollziehen sehen. Zunächst entstehen dialektische Unterschiede dadurch, dass irgendwo innerhalb eines in sich zusammenhängenden Sprachgebiets spontan, d. h. ohne Einwirkung von nachbarlich wohnenden Völkerschaften, sprachliche Neuerungen aufkommen. Solche Neuerungen breiten sich über einen irgendwiegrossen Teil des Gesamtgebiets aus, wodurch eine sprachliche Spaltung dieses Gebietes bewirkt wird. Jede Neuerung dieser Art kann neue Grenzen schaffen; die Grenzen, bis zu denen die einzelnen Neuerungen vordringen, schneiden sich dann mannigfach. Diese Art der Ausbildung dialektischer Erscheinungen kann man als die regelmässige bezeichnen, da sie die ist, welche überall unter den gewöhnlichen Verhältnissen des Verkehrs von Haus zu Haus und von Dorf zu Dorf geschieht. Dazu kommen noch solche variationschaffende Faktoren, die sich aus besondern Ereignissen der Verkehrsgeschichte der Völker ergeben. Einerseits ist Lockerung oder gänzliche Aufhebung des Verkehrs innerhalb einer Sprachgenossenschaft wirksam. Wenn ein Teil eines sprachlich einheitlichen Volkes sich durch Wanderung

1) Vgl. Schrader Reallex. der idg. Altertumskunde 878 ff., wo auch die ältere einschlägige Literatur grösstenteils verzeichnet ist.

abtrennt und der geographische Zusammenhang auf längere Zeit oder auf immer aufgehoben ist, oder wenn, ohne dass die Wohnsitze sich verschieben, politische oder religiöse Differenzen u. dgl. zwei Volksteile einander entfremden, da geht mit der Zeit auch die Sprache auseinander und bekommt in den verschiedenen Gegenden eigenartige Züge. Auf der andern Seite kommen die Verkehrsberührungen zwischen Stämmen mit erheblich verschiedener Sprache in Betracht, die Entlehnungen aus einer Sprache in die andere zur Folge haben. Diese Herübernahmen schaffen in der aufnehmenden Sprache jedesmal dialektische Gegensätze, wenn sie nicht in dem gesamten Sprachgebiet gleichmässig Platz greifen; man denke etwa an die Beeinflussung des Italienischen im Nordwesten durch das Provenzalische oder an die des Deutschen im Osten und Süden durch slavische Sprachen. Diese Mischungsvorgänge können der Art und dem Grad nach sehr mannigfaltig sein. Hier ist auch die Überwindung und Absorption einer Sprache durch eine andere zu nennen, die dann geschieht, wenn ein Stamm mit einem eine fremde Sprache redenden Stamm, sei es auf friedlichem Wege, sei es infolge von Unterwerfung, ganz verschmilzt. Denn spurlos ausgerottet wird die unterliegende Sprache, wenn ihr Träger ein grösserer Stamm ist, wohl niemals. Gewisse Eigentümlichkeiten von ihr, in erster Linie solche der Lautbildung, bleiben in der obsiegenden Sprache zurück, wie z. B. das Romanische in ehemals keltischen Gegenden die Lautung *cht* für lat. *ct* wahrscheinlich von den Kelten bei ihrer Romanisierung übernommen hat.

Jedenfalls hatte das Urindogermanische, wie es in der weiteren Urheimat gesprochen wurde, seine dialektische Variation nicht bloss auf eine Weise gewonnen, sondern auf sehr verschiedenen Wegen. Vermutlich auf allen den Wegen, auf denen sprachliche Verschiedenheiten auch in historischer Zeit sich entwickelt haben, nur dass wir von denjenigen dialektwirkenden Faktoren abzusehen haben, die erst durch die fortgeschritteneren Kulturverhältnisse der jüngeren Zeiten gegeben sind, wie Entstehung von Schriftsprachen u. dgl. Wenn nun alle Dialektbildung aufs engste mit den besonderen geschichtlichen Erlebnissen des Volkes zusammenhängt und erst von diesen aus im Einzelnen ihre Deutung finden kann, wir aber selbst in jüngeren und jüngsten Zeiten oft genug, bei mangelnder genauerer Kenntniss der geschichtlichen Ereignisse, über blosse Vermutungen nicht hinausgelangen, so ist leicht begreiflich, dass wir für jene Urzeit bei dem Allgemeinsten stehen zu bleiben gezwungen sind. Bezüglich der uridg. Dialektvariation ist aber noch Folgendes nicht zu übersehen. Bei ihrer ersten Ausbreitung über Mittel- und Osteuropa und Vorderasien in uridg. Zeit können Dialekterscheinungen, wie sie durch den Verkehr von Indogermanen

mit Indogermanen bedingt waren, auch dadurch aufgekommen sein, dass unsere Vorfahren hie und da auf eine Urbevölkerung stiessen; durch den Verkehr mit dieser wird nicht nur dieses und jenes nichtidg. Wort ins Idg. eingedrungen, sondern bei Stammesmischung und Übergang der idg. Sprache auf die Ureinwohner können auch Laute von deren Sprache auf die Indogermanen übertragen worden sein. Dies gilt z. B. von dem Wandel der *k̂*-Laute in Spiranten bei den *satəm*-Stämmen (vgl. § 11 S. 20).

Die von der Sprachwissenschaft konstruierten uridg. oder voreinzelsprachlichen Erscheinungen ergeben, alle zusammen genommen, keine Sprache, die ein einzelner Indogermane irgendwo und irgendwann gesprochen haben kann. Denn erstlich war nur ein Teil von ihnen allgemeinindogermanisch, die andern gehörten nur irgend einer Gegend innerhalb des Gesamtgebiets an. Und zweitens handelt es sich bei der idg. Ursprache um weit auseinanderliegende Zeiträume, und das, was man von den Einzelsprachen herkommend jedesmal als die jüngsten Thatsachen der idg. Urgemeinschaft erschliesst, ergibt nicht eine Summe von wirklich gleichzeitigen Erscheinungen. Das Allgemeinindogermanische war in der Regel älter als das nur Partiellurindogermanische.

Die als uridg. rekonstruierten Spracherscheinungen lassen sich in vielen Fällen mit Wahrscheinlichkeit auf noch ältere zurückführen. Einerseits kann solches, was sich für einen Teil der acht Sprachzweige als uridg. ergibt, die entwicklungsgeschichtliche Vorstufe für solches gewesen sein, was ein andrer Teil als uridg. voraussetzen lässt. Hierhin gehört z. B. der Übergang der *k̂*-Laute in spirantische Laute (§ 11 S. 20). Anderseits sind oft auch für allgemeinuridg. Erscheinungen die Vorstufen erkennbar. Hierher fallen z. B. die Ablauterscheinungen, wie Hervorgang von *s-* aus *es-* in **s-més* 'sumus', **s-iém* 'sim' (§ 210). In allen diesen Fällen kann es sich aber immer nur um relative Sprachchronologie handeln, nicht um die absolute, wie sie sich für die Thatsachen der historischen Sprachperioden ermitteln lässt.

13. Wie von einer uridg. Periode, so spricht man auch von einer urarischen Periode, einer urarmenischen, urgriechischen usw. Es ist jedesmal die Periode, in der der

betreffende Sprachzweig seine ersten besonderen Züge gewonnen hat, welche diesen Zweig gegenüber den andern charakterisieren, die Periode, in der Neuerungen aufkamen, die einerseits keinen Zusammenhang mehr hatten mit dem, was uns andere Sprachzweige als vorhistorisch erkennen lassen, und anderseits vor die Zeit fallen, für welche wir wiederum schärfer sich absondernde Dialekte oder Dialektverbände innerhalb des Ganzen des Sprachzweigs zu erkennen vermögen. Für die weiteren, diesseits des Urarischen, des Urgriechischen liegenden Sprucheinheiten, zu denen man nächstverwandte Sprachen und Mundarten vereinigt, und die ebenfalls noch in vorhistorische Zeit fallen, hat man dann wiederum entsprechende Bezeichnungen, z. B. Urindisch, Uriranisch, Urionisch, Urwestgermanisch, Urbaltisch, Urslavisch.

Wo eine der acht Hauptureinheiten sich weiterhin zunächst in drei Zweige spaltet, wird gewöhnlich wiederum, gleichwie inbezug auf die acht Hauptglieder, die Frage aufgeworfen, ob zwei von ihnen gegenüber dem dritten näher unter sich 'verwandt' seien. Namentlich ist diese Frage oft erörtert worden hinsichtlich des Gotischen, Nordischen und Westgermanischen[1]), und man hat gewöhnlich die beiden ersten in engeren Zusammenhang unter einander gebracht. Hier gilt nun wiederum dasjenige, was oben von den spezielleren Berührungen zwischen den acht Hauptzweigen gesagt worden ist. Got. und Nord. haben nur eine Erscheinung gemeinsam, die ins Gewicht fällt, die gleichartige Behandlung von urgerm. *-i̯i̯-*, *-u̯u̯-* (§ 153. 159)[2]); diese kann sehr wohl in die Zeit eines engeren Verkehrs der beiden Stämme verlegt werden und in diesem begründet sein, muss es aber nicht.

Die der geschichtlichen Zeit näher liegenden Ursprachen waren natürlich ebenso dialektisch variiert wie die uridg. Sprache. Woraus folgt, dass irgend festere Grenzen zwischen je zwei aufeinander folgenden Ureinheiten, z. B. zwischen Uridg. und Urgerm., zwischen diesem und Urwestgerm., nicht

1) Zuletzt von R. Loewe Die ethnische und sprachliche Gliederung der Germanen, Halle 1899.

2) Vgl. Ehrismann Lit. f. g. u. r. Ph. 1901 Sp. 97 ff.

zu ziehen sind. Es bleiben diese sogen. Ursprachen immer schwankende, dehnbare Begriffe.

Wie innerhalb des Uridg., so lassen sich oft auch innerhalb der jüngeren Urperioden mehrere Umwandlungen unterscheiden, welche eine Form nach einander erfahren hat. So bezeichnen wir z. B. als urgerm. nicht bloss **fáđēr* (ahd. *fater* as. *fader* 'Vater') sondern auch seine Vorstufen **fađēr* und **faþēr* (§ 271, 1. 7).

Anm. Zu § 12 und 13 vgl.: H. Schuchardt Über die Klassifikation der roman. Mundarten, Probevorlesung gehalten 30. Apr. 1870, Graz 1900. J. Schmidt Die Verwandtschaftsverhältnisse der idg. Sprachen, Weim. 1872. Leskien Die Declin. im Slav.-Lit. und Germ., Leipz. 1876 (Einleitung). Delbrück Einl.[2] 131 ff. Schrader Sprachvergl. und Urgesch.[2] S. 66 ff. Brugmann Zur Frage nach den Verwandtschaftsverhältn. der idg. Sprachen, IZ. 1, 226 ff. v. Bradke Beitr. zur Kenntniss der vorhist. Entwickelung unseres Sprachstammes, Giessen 1888, Einige Bemerkungen über die ar. Urzeit, Festgruss an Böhtl. S. 4 ff. Hirt Die Verwandtschaftsverh. der Idg., IF. 4, 36 ff. Kretschmer Einl. (dazu Hirt IF. Anz. 8. 55 ff., Meringer Anz. f. d. Alterth. 26, 194 ff.). [Oertel Lectures on the Study of Language, New York 1901, p. 87 sqq.]

Die Aufgabe der vergleichenden Grammatik der indogermanischen Sprachen.

14. Die Sprachwissenschaft hat als historische Disziplin die Aufgabe, die gesamte Sprachentwicklung der idg. Völker zu erforschen. An dieser Aufgabe wurde in älteren Zeiten nur insoweit gearbeitet, als einzelne von den acht Hauptgruppen oder gewöhnlich nur einzelne Glieder von diesen, z. B. das Deutsche, das Attische, das Lateinische, für sich allein untersucht wurden. Die durch Franz Bopp ins Leben gerufene sogen. vergleichende Sprachwissenschaft wies aber den Weg zu der idg. Ursprache hin, aus der sich alles historisch Gegebene entwickelt hat, und sie gewährte und gewährt durch vergleichende Erforschung des ganzen für die Wiedergewinnung des Uridg. heranzuziehenden Sprachmaterials den einzelsprachlichen Forschern die wichtigsten Aufschlüsse über den Entwicklungsgang der einzelnen Sprachen in vorhistorischer wie

in historischer Zeit. So sucht man der gestellten Aufgabe von dieser wie von jener Seite her gerecht zu werden.

Eine Sprache, deren Gang uns die Denkmäler durch viele Jahrhunderte hin vor Augen führen, wie das Germanische oder das Römische (Lateinisch-Romanische), erklärt sich, je mehr wir uns bei ihrer Betrachtung der Gegenwart nähern, um so leichter aus sich allein, aus der in der Überlieferung überschaubaren vergangenen Entwicklungsstrecke. Und je mehr wir umgekehrt auf den Anfangspunkt der historischen Periode zukommen, um so mehr bedarf es der Aufklärung durch die verwandten Sprachen. Es kann z. B. bei der Erforschung des Mhd. und Nhd. in höherem Masse als bei der Erforschung des Ahd. auf die vergleichende Heranziehung der andern westgermanischen Sprachen, weiter des Gotischen und Nordischen und noch weiter des Arischen, Armenischen usw. verzichtet werden, den Romanisten geht das Oskisch-Umbrische weniger an als den Latinisten, den Neogräzisten das Arische weniger als den Paläogräzisten usw.

Der 'Sprachvergleicher' oder — wie man angemessener sagt — 'Indogermanist' hat es demnach in erster Linie mit den ältesten geschichtlichen Perioden der Einzelsprachen zu thun. In erster Linie, nicht ausschliesslich. Denn bei der trümmerhaften und die Sprache ihrer Lautung nach nur in rohen Umrissen zeichnenden schriftlichen Überlieferung alter Sprachen muss oft in später Zeit Auftretendes zur Erläuterung des zeitlich Zurückliegenden herangezogen werden: romanische Erscheinungen z. B. dienen mit zur Aufhellung der Überlieferung des Lateinischen, neugriechische mit zur Aufhellung der Überlieferung des Altgriechischen usw. Besonders häufig werden lautliche Verhältnisse in alten Sprachen durch Heranziehung der modernen Sprachen klarer.

Diese Art der Arbeitsteilung, die Bevorzugung verschiedener Teile der ganzen Entwicklungsstrecke von seiten der verschiedenen Forscher, fällt natürlich weg, wo die Überlieferung uns eine Sprache überhaupt nur auf eine kurze Zeit hin vor Augen stellt. Dies ist z. B. der Fall beim Oskisch-Umbrischen, beim Gotischen, bei den baltischen Sprachen.

Daraus, dass bei den vergleichenden Sprachforschern als solchen der Schwerpunkt ihrer Arbeit in der Aufhellung des Einzelsprachlichen durch Zurückgehen auf die näheren und ferneren vorhistorischen Ureinheiten liegt, erklärt sich aber nicht nur, dass sie fast überall die modernen Sprachphasen zu genauerer Bearbeitung Andern überlassen, sondern auch, dass sie gewisse Seiten des Sprachlebens in den älteren historischen Perioden nur nebensächlich behandeln. Hierher gehört namentlich zweierlei. Erstlich das Zurücktretenlassen der Kulturseite der Sprache gegen ihre Naturseite, d. h. der gewählteren, durch Willkürhandlungen geregelten Sprachform, der Norm- und Kunstsprachen gegen das naive und kunstlose, gewöhnlich nur in triebartigen Willenshandlungen beruhende Sprechen des gemeinen Mannes, die sogen. Volksmundart. Die vorhistorischen, näheren oder ferneren 'Ursprachen' haben als urwüchsige Volkssprachen zu gelten. Die Norm- und Kunstsprachen aber sind überall — von gewissen hier nicht ins Gewicht fallenden Elementen dichterischer Sprachgestaltung bei mehreren Völkern abgesehen — eine 'einzelsprachliche' verhältnismässig junge Absonderung vom Alltagssprechen des Volkes, das immer der breite Untergrund des Ganzen bleibt. So wirft denn das, was der vergleichende Indogermanist als solcher ermittelt, auf das, was gerade als die wesentlichen Elemente in den Kunstsprachen der einzelnen Völker erscheint, kaum erheblicheres Licht. Und wie diese Kunstsprachen zustande gekommen sind, worin und wie weit sie sich von der Umgangssprache unterscheiden, wie die einzelnen Schriftsteller für sich sie gehandhabt haben, und welche Wechselbeziehungen zwischen beiden Arten der Sprachgestaltung stattgefunden haben, das des näheren zu untersuchen wird dem Spezialforscher und Philologen überlassen. Freilich überhaupt absehen von der Kulturseite des Sprachlebens kann der Indogermanist ja schon darum nicht, weil uns durch die auf uns gekommenen Sprachdenkmäler fast überall viel mehr von den Kunstsprachen vor Augen gestellt wird als von der unkultivierten Rede und wir vielfach darauf angewiesen sind, uns erst mit Hilfe der Kunstsprache eine Vorstellung von der zu grunde liegenden angestammten

Sprache des Volkes zu bilden. Das andere ist, dass sich der vergleichende Indogermanist gewöhnlich nicht systematisch mit den mannigfachen Entlehnungen und überhaupt Wechselwirkungen befasst, welche erst nach der Entstehung der mit Beginn der geschichtlichen Zeit uns entgegentretenden dialektischen Gliederung der idg. Sprachen zwischen den einzelnen Sprachen und Mundarten stattgefunden haben, also z. B. nicht mit dem, was die Römer im Verlauf des 1. Jahrtausends v. Chr. von den Griechen, oder mit dem, was später die Albanesen von den Romanen usw. entlehnt haben. In besonderen Fällen freilich, jedesmal wenn es auf dunkle Punkte in der Geschichte des alten Erbguts Licht zu werfen vermag, muss auch das Lehngut von ihm erforscht werden. Wichtig wird es z. B. oft für die Chronologie von Lautänderungen; wie *olīvom* = gr. ἔλαι[F]ον zeigt, dass die Lautgesetze § 309, b und 348, 1, 3, a jünger waren als seine Entlehnung ins Lateinische.

15. In dieser Weise besteht eine Arbeitsteilung in der Erforschung der idg. Sprachen, die enge mit dem Gange zusammenhängt, den die Wissenschaft von alten Zeiten her genommen hat und nehmen musste.

Mag sich dabei der Einzelne seine Grenzen enger oder weiter ziehen, jedenfalls müssen sich alle Forscher auf dem Gebiete der idg. Sprachen immer des Zusammenhangs der Teile, dessen, dass sie allesamt an der grossen Aufgabe der Aufhellung der idg. Sprachgeschichte arbeiten und nach den verschiedensten Richtungen hin auf gegenseitige Hilfsleistung angewiesen sind, bewusst sein. Zugleich müssen sie aber auch dessen stets eingedenk sein, dass sie sich alle gleichmässig von den feststehenden Ergebnissen der sprachgeschichtlichen Prinzipienwissenschaft d. h. der Sprachpsychologie leiten zu lassen haben — sonst ist ein fruchtbringendes Zusammenwirken ausgeschlossen — und, indem sie in dem Einzelnen das Allgemeine suchen, diese Wissenschaft zu fördern haben.

Anm. Dass in den letzten Jahren öfters von seiten der Philologen, namentlich der klassischen, über allzu esoterischen Charakter der Werke der neueren Indogermanistik Klage geführt worden ist, kommt nach dem Dafürhalten des Verfassers viel weniger daher, dass die Indogermanisten allerlei neue Termini technici, neue

Lautbezeichnungen u. dgl. anzuwenden sich veranlasst sahen, als daher, dass die Philologen den Grundfragen der Sprachwissenschaft noch zu wenig Aufmerksamkeit zugewendet haben. Auf diese Grundfragen, mit denen man sich wenigstens bis zu einem gewissen Grade vertraut gemacht haben muss, ehe man an die Einzelheiten der Sprachgeschichte herantritt, kann in diesem Buch nicht näher eingegangen werden. Ich verweise den Leser auf Whitney's Bücher Die Sprachwissenschaft, für das deutsche Publikum bearbeitet von Jolly, München 1874, Leben und Wachsthum der Sprache, übersetzt von Leskien, Leipzig 1876, Paul's Prinzipien der Sprachgeschichte[3], Halle 1898, und Wundt's Völkerpsychologie, 1. Bd., Die Sprache, in 2 Teilen, Leipzig 1900[1]). [Hierzu jetzt Oertel's S. 27 genanntes Buch.]

Hiernach bietet das vorliegende Buch, wie es sich auf die Darstellung einiger wichtigerer idg. Sprachen beschränkt, auch keine Gesamtdarstellung für diese, welche die Entwicklung überall bis auf unsere Tage herab verfolgte und dabei der Kulturseite der Sprache ebenso gerecht würde wie ihrer Naturseite. In dieser Beziehung zieht es sich ebenso engere Schranken wie Bopp's Vergleichende Grammatik (3 Bde., 3. Aufl., Berl. 1868—71), Schleicher's Compendium der vergleichenden Grammatik (4. Aufl., Weim. 1876), und Brugmann-Delbrück's Grundriss der vergleichenden Grammatik (5 Bde., Strassb. 1886—1900, 1. Bd. 2. Aufl. 1897), und es hat, wie diese, vorzugsweise als eine für die entwicklungsgeschichtliche Betrachtung grundlegende Einleitung in die einzelsprachlichen Grammatiken zu gelten.

---

1) Ergänzungen zu diesem Werke Wundt's bilden: Delbrück Grundfragen der Sprachforschung, mit Rücksicht auf W. Wundt's Sprachpsychologie erörtert, Strassburg 1901, und Wundt Sprachgeschichte und Sprachpsychologie, mit Rücksicht auf B. Delbrücks "Grundfragen der Sprachforschung", Leipzig 1901.

Lautlehre.

Gegenstand der Lautlehre im allgemeinen.

16. Es handelt sich in diesem ersten Hauptkapitel um die Geschichte des Lautlichen der Sprache. Hierzu gehört nicht nur die Lautbildung im gewöhnlichen Sinne des Wortes, sondern auch die Betonung d. h. die Abstufung der Glieder des Satzes nach Stärke des Exspirationsdrucks, Tonhöhe und Silbendauer.

Lautungswandel, der nicht zugleich Änderung der Bedeutung ist, vollzieht sich überall in doppelter Weise, entweder als interner oder als von aussen abhängiger oder analogischer Wandel. Beim ersteren sind keine andern lautlichen Elemente beteiligt als diejenigen, welche grade für den augenblicklichen Vorstellungsinhalt in Betracht kommen. Es sind das die Änderungen, die man gewöhnlich als die lautgesetzlichen bezeichnet, z. B. wenn die Deutschen von (ahd.) *neman* zu (mhd.) *nemen* und weiter zu (nhd.) *nēmn̥* (*nehmen*) übergegangen sind. Bei dem von aussen abhängigen Wandel dagegen machen sich neben den zum augenblicklichen Vorstellungsinhalt gehörigen reproduktiven Lautelementen noch ausserhalb stehende Lautungen geltend und mischen sich mit jenen, so dass eine kompliziertere Assoziationswirkung stattfindet. So z. B. bei nhd. *wir sangen* aus *wir sungen* nach dem Sg. *ich sang*, *des hahns* aus *des hahnen* nach *des schwans* usw., *heut morgend* aus *heut morgen* nach *heut abend*.

Die letztere Art der Lautungsveränderung ist überall mit den Wortbildungsprozessen, d. h. mit denjenigen Neuerungen der Lautung, die eine neue Bedeutung zum Ausdruck bringen, in engstem Zusammenhang und wird daher mit diesen zusammen in der Formenlehre behandelt. Für die Lautlehre

bleibt also nur der interne Lautwandel, und man versteht unter den Lautveränderungen einer Sprache gewöhnlich nur diesen. Wir schliessen uns in diesem Buche diesem Wortgebrauch an.

Phonetische (lautphysiologische) Vorbemerkungen.

17. Wir beschränken uns hier auf das für den Anfänger Notwendigste. Gründlichere und systematische Belehrung bietet Sievers Grundzüge der Phonetik, zur Einführung in das Studium der Lautlehre der idg. Sprachen, 4. Aufl. 1893[1]).

1) Man teilt die Laute der idg. Sprachen ein in Vokale, z. B. *i*, *a*, Nasale, z. B. *n*, *m*, Liquidae: *r*, *l*, Verschlusslaute (Explosivae), z. B. *p*, *b*, Reibelaute (Spiranten), z. B. *s*, *z*. Die drei ersten Klassen heissen zusammen Sonorlaute, die beiden letzten Geräuschlaute.

2) Nach der Kehlkopfartikulation zerfallen die Laute in stimmhafte (tönende) und stimmlose (tonlose). Erstere sind solche Laute, bei deren Hervorbringung die Stimmbänder im Kehlkopf in (rhythmische) Schwingungen versetzt sind, so dass ein musikalischer Klang, der sogen. Stimmton oder schlechthin Ton, entsteht. Alle Laute, denen der Stimmton fehlt, heissen stimmlos oder tonlos. Z. B. waren im Uridg. stimmhaft die Vokale, Nasale und Liquidae, von den Verschlusslauten die Mediae und Mediae aspiratae und von den Spiranten *z*, *ď*, *j*, stimmlos die Tenues, Tenues aspiratae und die Spiranten *s*, *þ*. Stimmlose Vokale sind die *h*-Laute. Auch gibt es stimmlose Nasale und Liquidae (z. B. gr. ῥ § 286, 1, b).

Anm. 1. Murmelvokale (nach Sievers' Bezeichnung) sind solche Vokale, bei deren Hervorbringung die Stimmbänder so weit auseinander stehen und der Exspirationsdruck so schwach ist, dass sich dem Stimmton Flüster- und Hauchgeräusche beimischen. Bei ihnen fällt der Klangunterschied wenig ins Ohr, und meist wird auch die spezifische Artikulation weniger korrekt ausgeführt als bei Vollstimme. Im Nhd. wird *e* oft als Murmelvokal gesprochen, z. B. in *name*, *gethan*. Von den uridg. Vokalen scheint *ə* hierher zu gehören (§ 37. 127 ff.). Statt Murmelvokal sagt man auch Schwa.

3) Nach den Stärkeunterschieden der Exspiration zerfallen die Laute in Fortes und Lenes. In der Regel steht der stimm-

1) Kurze Darstellung der wichtigeren Punkte der Phonetik bieten auch: Sievers Gr. d. germ. Ph. I² 283 ff., Brugmann Gr. I² 41 ff., Giles Vergl. Gramm. d. class. Sprachen 57 ff., Streitberg Urgerm. Gr. 18 ff., Wechssler Giebt es Lautgesetze? (Halle 1900).

lose Geräuschlaut zu dem entsprechenden stimmhaften, z. B. *t* zu *d*, *s* zu *z*, im Verhältniss der Fortis zur Lenis.

4) Nach der Artikulationsstelle im Ansatzrohr unterscheidet man: **a)** Labiale. α) Bilabiale: Verschluss oder Enge zwischen Ober- und Unterlippe, z. B. *p*, *m*, oft *w*. β) Labiodentale: Artikulation der Unterlippe gegen die Oberzähne, z. B. nhd. *f*. **b)** Dentale. α) Interdentale: Artikulation des vorderen Zungensaums gegen den Spalt zwischen den beiden Zahnreihen, z. B. zuweilen nhd. *t*, *d*. β) Postdentale: gegen die hintere Fläche der Oberzähne, z. B. oft engl. *th*. γ) Alveolare: gegen die Alveolen der Oberzähne, z. B. meist nhd. *t*, *d*, *n*. In den älteren Sprachen ist die genauere Bestimmung der dentalen Laute (geschrieben *t*, *d* usw.) nach diesen drei Unterabteilungen meist sehr schwierig. — Von den Dentalen im engeren Sinne unterscheiden sich die *þ*-Laute (stimmlos *þ*, stimmhaft *ð*) dadurch, dass die Enge durch den ganzen vorderen Zungenrand gebildet wird. Sie können gleichfalls interdental, postdental und alveolar gebildet werden. **c)** Zerebrale: der vordere Zungensaum ist auf- und zurückgebogen und artikuliert gegen das Gaumendach. Hierher besonders ai. *ṭ*, *ḍ*, *ṇ*, *r*, *ṛ*, *ṣ*. **d)** Palatale: der mittlere Teil des Zungenrückens artikuliert gegen den harten Gaumen, z. B. nhd. *k*, *g* vor den palatalen Vokalen *i*, *e*. **e)** Velare: der hintere Teil des Zungenrückens artikuliert gegen den weichen Gaumen, das Velum, z. B. nhd. *k*, *g* vor *o*, *u*.

5) Auf der Vokallinie *i-e-a-o-u* sind *e* und *o* keine festen Punkte, vielmehr sind theoretisch unzählige Zwischenglieder denkbar, die allmählich vom Endpunkt *i* nach *a* und vom Endpunkt *u* nach *a* hinüberleiten. Man spricht von geschlossenem *e* (*ẹ*) und offenem *e* (*ę*), je nachdem ein *e* dem *i* oder dem *a* näher liegt, und von geschlossenem *o* (*ọ*) und offenem *o* (*ǫ*), je nachdem ein *o* dem *u* oder dem *a* näher liegt.

6) Artikulationsart der Verschlusslaute. Die aus der griech.-lat. Grammatik übernommenen Ausdrücke Tenuis und Media meinen stimmlose Fortis und stimmhafte Lenis. Es gibt aber auch stimmlose Lenes, wonach man von stimmhaften Mediae und stimmlosen Mediae spricht.

7) Die zu den Reibelauten gehörigen Zischlaute zerfallen in drei Gruppen. **a)** Die *þ*-Laute, s. unter 4, b. **b)** Die *s*-Laute (stimmlos *s*, stimmhaft *z*), welche dental (postdental, alveolar), zerebral und palatal artikuliert werden. **c)** Die *sch*-Laute (stimmlos *š*, stimmhaft *ž*) von schwer zu beschreibender Bildung, bei denen ähnliche Varietäten wie bei den *s*-Lauten zu unterscheiden sind.

Anm. 2. Man beachte die Darstellung der zerebralen Artikulation durch untergesetzten Punkt und der palatalen durch ' (vgl. 8) bei den beiden letzten Gruppen. Also *ṣ*, *ẓ* und *ś*, *ź* (wie

ṭ, *ḍ*) sowie *ś*, *ź* und *ś́*, *ź́* = *ś'*, *ź'* (wie *t'*, *d'*, *k'*, *g'*) neben *s*, *z* und *ś*, *ž*. *ṣ́* und *ś́* sind besonders aus dem Altindischen (§ 22, 7) bekannt.

Die ebenfalls zu den Reibelauten gehörigen *ch*-Laute, stimmlos und stimmhaft (*χ* und *γ* oder *x* und *ʒ* geschrieben), sind teils palatal (z. B. nhd. *ich*, *blech*), teils velar (nhd. *bach*, *buch*).

8) Palatalisierung (Mouillierung) und Labialisierung (Rundung). Palatalisierung ist die Veränderung, die ein Konsonant durch Anpassung an die Mundartikulation eines benachbarten palatalen Lauts, meist Vokals (*i*, *e*), erfährt. Das Zeichen dieser Aussprache ist ', z. B. *t'*, *l'*. Labialisierung dagegen ist die Übertragung der Lippenrundung und -vorstülpung von einem in dieser Stellung gesprochenen Laute, namentlich von *u*- und *o*-Vokalen, auf einen benachbarten Konsonanten. Vgl. § 37. 254 ff. über die uridg. Labiovelarlaute, bei denen diese Artikulation vorhanden war, ohne dass Einfluss benachbarter Vokalqualität nachweisbar ist.

9) Sonanten (Selbstlauter) und Konsonanten (Mitlauter). Der jedesmal schallkräftigste Laut einer mehrlautigen Silbe heisst ihr Sonant, und weil er schon für sich eine Silbe auszumachen vermag, silbisch oder silbebildend. Die andern Laute heissen die Konsonanten der Silbe, sie sind unsilbisch. Jede Silbe muss einen Sonanten haben und kann nur einen haben. Am häufigsten sind die Vokale silbisch, dann folgen die Liquidae und Nasale, deren sonantischer Wert durch ̥ ausgedrückt wird, z. B. *l̥*, *n̥* in nhd. *handl̥t*, *hatt̥n̥*, weiter die Spiranten, z. B. nhd. Interjektion *b̥s̥t*, schliesslich die Verschlusslaute, z. B. engl. *pr̥ęk̥t̥k̥l̥* (*practical*). Sind Vokale unsilbisch, so setzt man ̯ unter: *i̯*, *u̯*, *e̯* usw. Konsonantische Vokale heissen auch Halbvokale. Folgerichtig schreibt man *i* und *u*, wenn sie den zweiten Komponenten eines Diphthongs bilden, oft auch als *i̯* und *u̯*, z. B. uridg. **ei̯ti* 'er geht' (gr. εἶσι).

Die Ausdrücke sonantisch und konsonantisch geben also nur eine verschiedene Funktion bezüglich der Silbenbildung an, während in der vulgären Grammatik das Wort Konsonant auf den Charakter des Lautes geht. Man vergleiche den Wechsel dieser Funktion in nhd. *li|li|e* (dreisilbig) neben *lil|i̯e* oder *li|l|i̯e*, *rech|n̥t* oder *re|chn̥t* neben *rech|ne*, lat. *me|di|us* aus **me|di̯os* (§ 152, 3), got. *a|kr̥s* aus **a|kraz* (§ 350, 1).

10) Lautverbindungen.

a) Die Vereinigung eines sonantischen mit einem konsonantischen Vokal zu einer Silbe heisst Diphthong, z. B. *au̯* in nhd. *auge*. Verbindungen wie *ăi̯*, *ĕu̯* heissen Kurzdiphthonge, solche wie *āi̯*, *ēu̯* Langdiphthonge. Je nachdem der Sonant vorausgeht oder nachfolgt, ist der Diphthong fallend, z. B. *ai̯*, oder steigend, z. B. *i̯a*. In weiterem Sinne wird der Name Diphthong auch auf

Verbindungen von sonantischen Vokalen mit konsonantischen Nasalen und Liquiden angewendet, z. B. auf *an* in *band, el* in *welt.*

Anm. 3. Beim Übergang von einem Vokal zu einem Konsonanten tritt oft die Klangfarbe des letzteren so deutlich hervor, dass man sie zwischen den beiden Lauten als Vokal schreibt, z. B. air. *eoch* 'dem Pferde', *tuaith* 'dem Volke'. Sie ist nicht als Stellungslaut, sondern nur als Übergangslaut oder Gleitlaut anzusehen, und deshalb handelt es sich hier nicht eigentlich um Diphthonge. Wir schreiben daher der Deutlichkeit wegen *e^{o}ch, tua^{i}th.* (Entsprechend *tuath^{a}ib* 'den Völkern', wo ^{a} den Gleitlaut hinter dem *a*-farbigen Konsonanten darstellt.)

b) Aspiriert heissen die Geräuschlaute, wenn sich ihnen ein Hauch (*h*) anschliesst, wie nhd. *ph, th, kh* z. B. in *phapha, thanthe* (vgl. franz. *papa, tante* mit reiner Tenuis). Mediae aspiratae hatte das Altindische, z. B. *bhárati* 'fert'. Selten sind *sh, jh* u. dgl. (vgl. § 276. 301).

c) Affricatae sind Verschlusslaute mit nachfolgender homorganer Spirans, z. B. *pf, ts, dz.*

11) Silbengrenze. Bei einem zwischenvokalischen Konsonanten kann die Silbengrenze 1) vor diesem liegen, z. B. nhd. *nā|me.* 2) hinter ihm, z. B. nhd. *gab er, fiel um,* wenn man die Wortgrenze hervortreten lässt (gewöhnlich, in der naiven Umgangssprache, wird die begriffliche Scheidung ignoriert und *gā|ber, fī|lum* gesprochen, wie auch z. B. *ei|nander,* nicht *ein|ander*). 3) kann sie in ihn hinein gelegt werden. In diesem Fall zerfällt der Konsonant in zwei Teile, die exspiratorisch verschiedenen Silben angehören. Wegen des Doppeleindrucks, den das Ohr empfängt, nennt man diese Konsonantenspaltung Gemination. Beispiele s. § 314 f.

Komplizierter und mannigfach schwankend ist die Bildung der Silbengrenze bei zwischenvokalischen Konsonantengruppen, wie *st, skr, nj.* Die Regel der Römer, dass jede im Wortanlaut vorkommende Konsonantengruppe auch im Inlaut die Silbe beginne, z. B. *o|blītus* vgl. *blandus,* gilt durchaus nicht allgemeinidg., auch ganz abgesehen vom etymologisierenden Silbenscheiden (wie *ob|lītus* wegen *ob*). Bei den Römern selbst machten mit *s* beginnende Gruppen eine Ausnahme, z. B. ist *cae|les|tis* bezeugt trotz *stāre* usw.

Man merke: tautosyllabisch heisst eine Lautverbindung, wenn ihre Elemente derselben Silbe angehören, wie *ōn* in nhd. *ich wōn'te,* dagegen heterosyllabisch, wenn sie zu verschiedenen Silben gehören, wie in *ich wō'ne.*

18. Die Betonung (Accentuierung) jeder Sprache besteht im wesentlichen in der Art der Abstufung der Glieder des Satzes nach der Stärke des Exspirationsdrucks, der Tonhöhe und der Silbendauer.

1) Stärkeabstufung (exspiratorischer oder dynamischer Accent) und Höhenabstufung (musikalischer, chromatischer oder tonischer Accent) gehen in allen Sprachen nebeneinander her. Doch ist in den einen Sprachen diese, in den andern jene Accentuierung schärfer hervortretend. Vorwiegend exspiratorische Betonung zeigt sich in den altitalischen Sprachen, im Keltischen, Germanischen, Baltisch-Slavischen und Armenischen, vorwiegend musikalische im Altindischen und Altgriechischen. Vgl. § 38 ff.

2) Jede Silbe des Satzes hat zunächst ihre eigne Betonungsweise. Es gibt sehr verschiedene Formen des Silbenaccents, vgl. z. B. im Griech. den Zirkumflex (μοῦσα) und den Akut (μούσης). Nun ist weiter im zwei- und mehrsilbigen Wort das gegenseitige Verhältniss der Silben inbezug auf Stärke und Tonhöhe gewohnheitsmässig geregelt. Diese Abstufung in dem isoliert vorgestellten Wort heisst Wortbetonung, und man sagt von der stärkst- oder höchstbetonten Silbe des Wortes, sie habe den Wortton. Bei dem endlich, was man Satzbetonung nennt, handelt es sich nicht nur um die Tonbewegung im Satz, insofern dieser Aussagesatz, Fragesatz usw. sein kann, sondern auch um die Tonbewegung innerhalb der einzelnen Sprechtakte, in welche längere Sätze sich zu zerlegen pflegen. Keine Wortform war im Satz von jeher stets orthotoniert, alle waren unter Umständen entweder proklitisch oder enklitisch; an diese Verschiedenheit knüpften sich teilweise Bedeutungsunterschiede, vgl. z. B. gr. τίς 'wer?' und τις 'irgendwer'. Vgl. § 42.

3) Mit der Betonung steht vielfach die Quantität d. h. die Dauer des Einzellauts oder der Silbe im engsten Zusammenhang. Man unterscheidet gewöhnlich Kürze und Länge, da letztere aber beträchtlich variieren kann, auch Halblänge, Länge und Überlänge (Überlängen haben gerne zweigifligen Accent). Für kurz gelten die Silben, die auf einen kurzen Sonanten ausgehen, für lang diejenigen, die langen Sonanten haben, und die sog. geschlossenen Silben, d. h. die mit einem oder mehreren Konsonanten abschliessenden.

Verlust einer More in einem Sprachgebilde — Untergang einer kurzen Silbe oder einer More einer langen Silbe — ist gewöhnlich mit Änderung der Tonqualität verbunden. Vgl. § 40 Anm.

19. Lautwandel.

1) Die Bildung neuer Aussprachsformen in einer Sprachgenossenschaft geht von einzelnen Leuten oder von einem örtlich oder sozial beschränkten Kreis von Sprechenden aus. Durch Nachahmung und in der Wechselwirkung, in der das Individuum und die Gemeinschaft fortwährend stehen, werden die aufkommenden Neuerungen auf grössere Teile der Verkehrsgenossenschaft oder auf die ganze Verkehrsgenossenschaft übertragen. In der Regel sind es die Jüngeren, bei denen die Bewegung beginnt.

2) Unbedingten Lautwandel nennt man den Wandel, den eine Einzelartikulation erfährt, ohne dass dabei die besondere Art der begleitenden Artikulationen oder die Betonung oder das Sprechtempo einen bestimmenden Einfluss üben, z. B. Wandel von *ĕ* und *ŏ* in *ă* im Urarischen (§ 92. 98. 104. 110). Dagegen heisst bedingter Wandel der, bei dem solche Einflüsse stattfinden, z. B. Übergang von *a* in *e* in ahd. *gesti* aus *gasti* durch assimilierende Einwirkung des folgenden *i* (§ 329 ff.), von *i* in *e* in mhd. *geste* aus *gesti* infolge der Schwachtonigkeit der Schlusssilbe. Der Faktor (Laut usw.), von dem die Wirkung ausgeht, heisst der induzierende, derjenige, der die Änderung erfährt, der induzierte.

3) Die Änderung kann derart sein, dass der Sprechende von der alten zur neuen Artikulation durch einen plötzlichen Sprung kommt, z. B. italien. dial. *treato* aus *teatro*. Zum springenden (sprunghaften) Lautwandel gehören alle Fernassimilationen und Ferndissimilationen von Konsonanten (§ 332 f. 334 f. 336), haplologischen Silbenellipsen (§ 337 ff.) und Lautversetzungen oder Metathesen (§ 340 ff.). Ausserdem z. B. ein Teil der Kontaktassimilationen von Konsonanten, wie gr. σεμνός aus *σεβνός (§ 319 ff.), das Umspringen labialisierter *k*-Laute in *p*-Laute, z. B. gr. ποινή aus **qᵘ̯oinā* (§ 356) usw. Den Gegensatz bildet die allmähliche Artikulationsverschiebung, bei der eine Artikulation in ganz kleinen, unmerklichen Etappen zur neuen hinübergeht, wie z. B. bei Wandel von *a* in *ẹ* unzählige Zwischenglieder möglich und in den meisten Fällen sehr viele wahrscheinlich sind.

In gewissen Fällen ist nicht zu entscheiden, auf welchem von beiden Wegen sich die neue Artikulation ergeben hat, z. B. bei Assimilation eines Vokals an den Vokal der Nachbarsilbe (§ 329 ff.).

Anm. 1. In der schriftlichen Überlieferung kommt der Verlauf einer Verschiebung nie zu einer auch nur einigermassen genauen Darstellung. Nimmt die Schrift von einem solchen Wandel überhaupt Notiz, so geschieht es immer erst dann, wenn der Endpunkt der Veränderung erreicht oder fast erreicht ist, und gewöhnlich gehen dann das neue Zeichen und das alte eine Zeit lang nebeneinander her, bis schliesslich das neue obsiegt.

4) Bedingt ein Laut der Lautreihe den Wandel eines andern, so hat man es teils mit Kontaktänderung zu thun (z. B. gr. σεμνός aus *σεβνός, ai. *str̥ṇṓti* aus **str̥nṓti* § 321, 2, lat. *vespa* aus **vepsā* § 341), teils mit Distanz- oder Fernänderung (z. B. lat. *quīnque*, älter **quenque*, aus **peŋkᵘ̯e* § 332, ai. *prá haṇyatē* aus **prá hanyatē* § 333. 351, 1, ahd. *erila* aus *elira* § 342, 3, b). Kontakt- und Distanzwirkung sind übrigens nicht immer auseinanderzuhalten, s. § 329.

Der induzierende Laut ist teils ein nachfolgender Laut (regressive Änderung), z. B. bei σεμνός und *quīnque*, teils ein

vorausgehender (progressive Änderung), z. B. bei *stṛṇṓti* und *prá haṇyatē*. Bei *vespa* und *erila* ist die Änderung eine reziproke.

Anm. 2. Bei der Hervorbringung der Lautreihen (Wörter, Sätze) bedarf es zwar immer einer Succession von Artikulationsbewegungen, aber dem Sprechenden steht in dem Moment, wo er ein Wort oder einen Satz beginnt, schon das Ganze als eine Gesamtvorstellung im Bewusstsein, er apperzipiert die Lautung mit der Bedeutung zusammen in einem einheitlichen simultanen Akt. Findet nun z. B. eine Lautassimilation statt, wie bei dem genannten **peɔkᵘe*, so ist der Hergang der, dass eine lautliche Einzelvorstellung, die das Übergewicht über eine andre hat, an ihre Stelle tritt und somit sich die ihr entsprechende Artikulationsbewegung an die Stelle der andern schiebt. Der Wille ist zwar darauf gerichtet, den Vorstellungsverlauf und die Artikulationsbewegungen in Übereinstimmung zu erhalten, aber der Wille kommt nicht rein zur Geltung. Bei der regressiven Bewegung wendet man sich einem dominierenden Bestandteil der Gesamtvorstellung von Lauten zu frühe zu, bei der progressiven wirkt derselbe nach, im letzteren Fall zugleich als akustischer Eindruck. Die antizipierende Bewegung ist in den idg. Sprachen weitaus die häufigere, weil der Vorstellungsverlauf in der Regel schneller ist als die Sprachbewegungen erfolgen.

Lautumstellungen wie lat. *vespa* ahd. *erila* bilden insofern eine Unterabteilung der regressiven Änderungen, als der induzierende Laut der nachfolgende ist. Dass der vorausgehende nachgeholt wird, ist erst eine Folgewirkung der Vorausnahme. Bei metathetischer Neugruppierung der Laute entsteht übrigens durch diese Änderung nie eine Lautverbindung, die nicht schon anderwärts in der betreffenden Sprache vorhanden wäre; man ist auf die entstehende Lautverbindung schon eingeübt. Es wirken somit hier reproduktive Elemente mit.

5) Die Assimilationen (An- und Ausgleichungen zwischen Lauten) sind, wie wir unter 4) sahen, teils regressive, teils progressive. Im Hinblick auf das Schlussresultat der Bewegung kann man auch von reziproken sprechen, z. B. *ē* aus *aį*. Ferner ist zu scheiden zwischen partieller Assimilation, z. B. gr. μν aus βν (§ 320, 3, b), böot. αε aus αι (§ 136), und totaler, z. B. gr. λλ aus δλ (§ 320, 3, c). Die teilweise assimilatorische Änderung des induzierten Lautes ist öfters als Vorstufe der vollständigen überliefert, z. B. urital. **eu* lat. *ou—ū* (§ 143).

6) Für die dissimilatorischen Erscheinungen kommen folgende Gesichtspunkte in Betracht: 1) Die induzierte Lautung wird entweder verändert, z. B. griech. θηλητήρ aus θηρητήρ (§ 334, 3), oder vor Veränderung bewahrt, z. B. lat. *societās*, nicht **socii-*

itās, vgl. *novitās* (§ 304. 308, 2, c. 348, I, b), ai. *pári-nakṣati*, nicht **pári-ṇakṣati*, vgl. *párī-ṇaśē* (§ 335), oder sie erfährt Ellipse, z. B. gr. φᾱτρίᾱ aus φρᾱτρίᾱ (§ 336, 3) und mit sogenannter 'haplologischer' Kürzung ἀμφορεύς aus ἀμφιφορεύς (§ 337 ff.). 2) Teils Kontaktwirkung, z. B. ai. *dhr* aus *ḍhr*, *ṣṭ* aus *ṣṭr* (§ 319 Anm.), lat. *societās*, teils Distanzwirkung, z. B. gr. θηλητήρ, φᾱτρίᾱ, ai. *pári-nakṣati*; bei der letzteren können die Silbe der einen und die der andern Lautung durch eine dritte Silbe getrennt sein, z. B. gr. ἀφόνιτρον aus ἀφρό-νιτρον (§ 336, 3), Ἀπολλωφάνης aus Ἀπολλωνο-φάνης (§ 338, 2). 3) Regressive Bewegung, z. B. gr. θηλητήρ, φᾱτρίᾱ, oder progressive, z. B. gr. μορμολύττω aus *μορμορύττω (§ 334, 3, b), θρέπτα aus θρέπτρα (§ 336, 3, b).

Anm. 3. Das Wesen der Dissimilation, über das u. a. Grammont La dissimilation consonantique, Dijon 1895, Wechssler Lautges. 155 ff., Wundt Völkerps. I 1, 440 f., Meringer IF. Anz. 12, 8 ff. gehandelt haben, ist noch nicht genügend aufgeklärt. Folgendes dürfte das Wesentliche sein. Wenn zwei Lautungen in einer Artikulationsreihe dieselben sind oder wenigstens ein oder mehrere Elemente gemeinsam haben und das Sprachgebilde hat durch andere mit ihm assoziierte Sprachgebilde für den Sprechenden nicht in allen Teilen die genügende 'etymologische' Belichtung, ist für den Sprechenden nicht von der etymologischen Zerlegbarkeit, dass er diese gleichen Elemente getrennt perzipiert und darnach behandeln kann, so wird das Gleiche in dem Augenblick, wo die Gesamtvorstellung im Begriff ist sich dunkel im Bewusstsein zu erheben, bei simultaner Assoziation leicht in eins verschmolzen. So entsteht für die Abwicklung der Folge der Artikulationsbewegungen eine Art von Verlegenheit und Notstand. Die betreffende Lautvorstellung erhält sich dann an der aus irgend einem Grund im Augenblick sich stärker zum Bewusstsein drängenden Stelle, an der andern wird 'dissimiliert'. Was jener Stelle das Übergewicht verschafft, kann sehr Verschiedenes sein, z. B. das Verhältniss des Lautes zu Nachbarlauten, der Sitz des Worttons, der morphologische Charakter der ganzen Formation oder der Umstand, dass gerade diese Wortstelle für den Sprechenden die grössere etymologische Klarheit hat; auch wird der Sieg an der späteren Wortstelle oft durch die Neigung zu antizipierender Bewegung (Anm. 2) begünstigt oder entschieden. Besteht die Dissimilation in Lautverlust, so ist dieser, als Ellipse eines zum Ausdruck der betreffenden Bedeutung entbehrlichen Wortteils, mit den mannigfachen Lautungssubtraktionen zu vergleichen, die aus verschiedenen Anlässen auch ohne Dissimilation vorkommen, wie etwa nhd. *n-morgen* = *guten morgen*, *velo* = *velociped* (vgl. u. a. Ber. d. sächs. Ges. d. Wiss. 1900 S. 394 ff.). Das ergibt sich

klar aus den Fällen wie ἀμφορεύς = ἀμφιφορεύς, Ἀπολλωφάνης = Ἀπολλωνοφάνης, wo zunächst nur ein Laut einen Laut überdeckte (φ und ν), die Unterdrückung des einen durch den andern und zwar hier des ersten durch den zweiten aber auch noch den dem ersten Konsonanten nachfolgenden Vokal (ι und ο) verloren gehen liess. Findet keine Ellipse statt, so schiebt sich aus andern Wortvorstellungen ein anderer, artikulatorisch nahe verwandter Laut unter (θηλητήρ aus θηρητήρ, λάρναξ aus νάρναξ, § 334). Und zwar sind es immer Folgen dem Sprecher geläufiger Artikulationsbewegungen, die für die substituierte Lautung massgebend werden. Denn während bei der dissimilatorischen Ellipse Lautfolgen entstehen können, die in der Sprachgenossenschaft unüblich sind, z. B. gr. σρατός aus στρατός, lat. *slītis* aus *stlītis* (§ 336, 4, a, β), ergibt sich bei der Substitution eines verwandten Lautes immer eine Artikulationsfolge, auf die man bereits eingeübt ist; etwa ein *Χαράδλιοι statt Χαλάδριοι aus Χαράδριοι oder ein *θηρητήλ (mit -λ in Pausa) statt θηλητήρ aus θηρητήρ war nicht möglich. Was endlich die Dissimilation als Prohibitivmittel gegen Lautänderung betrifft (*societās*, *volt*), so wird die betreffende Änderung zunächst bis zu einem gewissen Grade mitgemacht und dadurch die Verlegenheit erzeugt. Aber der Ersatz für das zu dissimilierende Element wird nicht von aussen geholt, sondern, da auch für den dissimilierenden Sprecher selbst der Kampf zwischen der alten und der neuen Artikulation noch nicht abgeschlossen ist, ist jene selber die geeignete Abhilfe.

7) Als Lautgesetze bezeichnet man die internen Lautveränderungen in den Sprachen (§ 16) insofern, als in diesem Gebiet der Änderung der Sprache die Regelmässigkeit des Geschehens bei gleichen Bedingungen in besonders weitem Umfang klar hervortritt. Gesetzmässigkeit eines Lautwandels liegt oft genug unmittelbar greifbar am Tage, z. B. darin, dass uridg. *-m* im Satzauslaut im Griechischen zu -ν geworden ist; in keiner einzigen Wortform ist hier die Wirkung des Gesetzes durch ein anderes Gesetz oder sonst eine singuläre entgegenwirkende Ursache aufgehoben worden.

Die Lautgesetze sind nur empirische Gesetze und zwar solche, bei denen psychologische Momente mitbestimmend sind. Wenn man ihnen, wie es in den letzten Jahrzehnten oft geschehen ist, ausdrücklich Ausnahmslosigkeit oder Allgemeingiltigkeit zugesprochen hat, so durfte damit nicht gemeint sein, dass die Gesetze, denen das lautliche Geschehen unterworfen ist, von andrer Art seien als die Gesetze, auf denen sonstiges sprachliches oder überhaupt menschliches Geschehen beruht. Der Begriff des Ausnahmslosen fliesst logisch von selbst aus dem des Gesetzlichen. Die Betonung der absoluten Gesetzmässigkeit des Lautwandels war und ist jedoch be-

rechtigt und geboten gegenüber den 'Ausnahmen' der älteren wissenschaftlichen und der älteren und der heutigen Vulgärgrammatiker. Denn diese Grammatiker dachten und denken gewöhnlich nicht daran, dass ihre Ausnahmen von den Lautgesetzen nur in sich selbst wieder einer strengen Kausalität unterworfene Erscheinungen sind, Erscheinungen, die sich denn auch zum grossen Teil als Gesetze von irgendwieweit verbreiteter Geltung leicht erkennen lassen.

Es kann sonach überflüssig erscheinen, von den Lautgesetzen einer Sprache statt von ihren internen Lautveränderungen zu sprechen, da man gewöhnlich auch nicht z. B. von den Bedeutungsgesetzen oder den syntaktischen Gesetzen im Sinne der Bedeutungswandlungen und der syntaktischen Wandlungen spricht. Immerhin ist kein Grund, den Ausdruck als einen, der mehr Schaden als Nutzen stiftet, fallen zu lassen.

Von den neuesten Erörterungen der Lautgesetzfrage seien genannt: Wechssler Giebt es Lautgesetze? Halle 1900, Wundt Völkerps. I 1, 348 ff., Schuchardt Z. f. roman. Ph. 25, 244 ff. 253 ff., [Oertel Lectures 189 sqq.]. Eine Zusammenstellung der wichtigsten Punkte, die der Anfänger zu beachten hat, um die lautlichen Unregelmässigkeiten verstehen zu lernen, gibt der Verfasser Gr. Gr.^{3} 5 ff.

Die schriftliche Darstellung der Laute bei den einzelnen idg. Völkern.

20. Die traditionellen Schriftzeichen der idg. Völker, auf welche der die Lautentwicklung untersuchende Forscher für die Vergangenheit der Sprachen angewiesen ist, sind immer nur unvollkommene Abbilder der lebendigen Rede. Wenn auch das Schriftbild der Lautung in der Zeit, wo es für sie eingeführt wird, im ganzen entspricht, so ändert sich doch die Aussprache mit der Zeit, und das Schriftbild wird in der Regel nicht dieser Fortentwicklung entsprechend abgeändert: entweder bleibt es überhaupt im Gebrauch, oder wenn man dem Wandel der Sprache in der Schrift Rechnung trägt, so geschieht es doch meistens nicht gleich nach seinem Eintritt. (Am besten noch ist man in dieser Beziehung beim sogen. sprunghaften Lautwandel [§ 19, 3] gestellt.) Daher so oft eine sogen. historische Orthographie statt der phonetischen. So hat z. B. das Attische immer an der Schreibung ει festgehalten, obwohl schon im 5. Jh. v. Chr. aus diesem Diphthong (z. B. εἶμι) ē entstanden war (§ 136).

Ferner dient, was zum Teil mit dem eben genannten Uebelstand zusammenhängt, dasselbe Zeichen gleichzeitig für verschiedene Lautungen, z. B. altgr. υ für *ü* (*ŭ* und *ū*) und *u̯* (z. B. αὐτός), σ für *s* und *z*, lat. *i* für *i* (*ĭ* und *ī*) und *i̯*, *n* für *n* und *ŋ*, nhd. *k*, *ch* für palatale und velare Artikulation, *e* in mehreren Sprachen für *e̯* und *ę* (*ĕ̯*, *ĕ̯* und *ē̯*, *ę̄*), und derselbe Laut wird durch verschiedene Zeichen wiedergegeben, z. B. *ŋ* im Altgriech. durch ν und γ, *ī* im Lat. durch *i* und *ei*, *g* durch *g* und *c*, *f* im Nhd. durch *f* und *v*. Aber auch darüber hinaus besteht keinerlei Genauigkeit. Der Buchstabe bezeichnet systemlos bald eine einheitliche Artikulationsbewegung, bald eine Verbindung verschiedener Laute, das eine Mal ist dieser, das andere Mal jener wichtige Artikulationsfaktor in der Lautreihe unausgedrückt, und ein so wesentlicher Bestandteil der Rede wie die Betonung bleibt oft völlig unbezeichnet. So geben die Schriftbilder dem Auge auch im besten Fall nur ungefähre Anhaltspunkte zur Orientierung. Der Lesende muss die Schrift immer teils ergänzen, teils auch korrigieren.

Für die Bestimmung des Lautwerts der Schriftzeichen haben wir viele und sehr verschiedene Mittel. Gleichwohl ist sehr häufig über die Aussprache die wünschenswerte Klarheit nicht mehr zu gewinnen. Daher bleibt denn oft auch die Natur eines Lautwandels im Dunkeln, und wo man ein Lautgesetz formulieren möchte, ist häufig kaum mehr als ein Buchstabengesetz zu geben. Da z. B. der Wert von ττ, τ in kret. Ττῆνα, Τῆνα (= Ζῆνα) u. dgl. bis jetzt unbestimmbar ist, so lässt sich nur sagen, dass, wo einst nach unserer Berechnung *di̯*, bezieh. *gi̯* gesprochen war, in dieser Mundart die Zeichen ττ, τ erscheinen (§ 151, 3, g).

21. Wir stellen nunmehr nur erst das Wichtigste über die Aussprache der Schriftzeichen zusammen; nähere Begründung und Ergänzungen werden sich aus der Betrachtung der Lautgeschichte ergeben. Wir teilen die Alfabete, zum Teil Transskriptionsalfabete, der einzelnen Sprachen [1]) mit und

1) Man pflegt in der idg. Sprachwissenschaft das Griech. und das Lat. sowie diejenigen Sprachen, zu deren Schreibung die Völker

knüpfen daran einige Bemerkungen, deren Hauptzweck ist, dass man in den Stand gesetzt werde die Wörter annähernd richtig lesen zu können.

22. I) Altindisches Alfabet (in Transskription)[1]: *a ā i ī u ū ṛ ṝ ḷ ē āi ō āu ḥ ̨ k kh g gh ṅ c ch j jh ñ ṭ ṭh ḍ ḍh ṇ t th d dh n p ph b bh m y r l v ś ṣ s h.* — **1)** *ṛ, ṝ, ḷ* sind Sonanten (§ 17, 9). *ṛ, ṝ, r* sind gleichwie *ṭ, ṭh, ḍ, ḍh, ṇ, ṣ* zerebral (§ 17, 4, c). Zu *āi, āu* s. § 310. — **2)** *ḥ* (*visarjanīya* oder *visarga* genannt) und *h* spricht man beide wie nhd. *h* aus. Für *ḥ* ist das richtig. *h* dagegen war nach den Indern ein stimmhafter Hauch (vgl. Sievers Phon.[4] 28). — **3)** Mit ̨ wird die Nasalierung sonantischer Laute bezeichnet, z. B. *ą, ų̄. ṛ̨, ṝ̨* sind die nasalierten *ṛ, ṝ*. — **4)** *kh, ch, ṭh, th, ph* spreche man entsprechend unsern nhd. *k, t, p* aus (vgl. § 17, 10, b). Der Wert von *gh, jh, ḍh, dh, bh* ist zweifelhaft, man liest sie als stimmhafte Media + *h*. — Die Palatale *c, ch, j, jh* spricht man heute in Europa gewöhnlich als *tš*-Laute aus, also *c* und *j* etwa wie die Anfangslaute in italien. *cento, gente* oder in engl. *church, judge*, dagegen in Indien als *t*-Laute mit nur sehr leichtem frikativem Ansatz, etwa $t^{š}$ oder t' (vgl. § 17, 8). Sie müssen ursprünglich reine d. h. nicht affrizierte palatale Verschlusslaute gewesen sein, und *c, j* erscheinen auch in Prosodie und Schreibung stets als einfache Laute. Der frikative Ansatz hat sich jedoch schon in vorchristlicher Zeit eingestellt. Vgl. Bühler ZDMG. 37, 576, Wackernagel Ai. Gr. 1, 137 f., Franke BB. 23, 177 f. — **5)** *ṅ* ist der velare (gutturale), *ñ* der palatale, *ṇ* der zerebrale, *n* der dentale, *m* der labiale Nasal. — **6)** *y* war unsilbischer Vokal (*i̯*), *v* im Anfang der historischen Periode wohl ebenfalls noch unsilbischer Vokal (*u̯*), später Spirant (§ 156). — **7)** *s* war postdentales oder alveolares *s*. *ṣ* war der zerebrale *sch*-Laut. Auch *ś* ist wahrscheinlich *sch*-Laut, nicht *s*-Laut, gewesen und zwar palataler *sch*-Laut

die lat. Schrift bei sich eingeführt haben, mit den einheimischen Schriftzeichen wiederzugeben, im Übrigen aber eine Transskription zu gebrauchen, deren Grundlage das lateinische Alfabet bildet.

1) Wackernagel Ai. Gr. 1, 1 f.

(*š̆* bequemeres Zeichen für *š'*); es ist also dem palatalisierten (mouillierten) *sz* des Litauisehen (§ 35) gleichzusetzen.

23. II) Iranische Alfabete.

A) Avestisches Alfabet (in Transskription): *a ā e ē ə ə̄ o ō å ą i ī u ū k g x γ č ǰ t d ϑ δ ţ p b f w ŋ ŋ́ n m y v r s z š ž h ḣ* x^v. — **1)** *ə* war ein Murmelvokal von unbestimmbarer Klangfarbe (§ 17 Anm. 1). *å* = *ǭ*. *ą* nasaliertes *a* und nasaliertes *ā*. *y* = *i̯*, *v* = *u̯*. Diphthonge: *aē ōi, ao ə̄u, āi, āu*; in *aē, ōi, ə̄u* sind *ē, ō, ə̄* als graphische Vertretung von *e, o, ə* zu betrachten, man spreche *ae̯, oi̯, əu̯*; entsprechend ist *ao* als *ao̯* zu lesen. Sogen. epenthetische Vokale (§ 318) und anaptyktische Vokale (§ 312 f.) sind in der Umschreibung durch übergehängte kleinere Lettern ausgedrückt, z. B. *dā*^{u}*ru* = ai. *dā́ru*, *a*^{i}*pi* = ai. *ápi* und gthav. *dad*^{ə}*mahī* = ai. *dadmási*. — **2)** *ŋ́* war vielleicht das mouillierte *ŋ*. — **3)** *č* und *ǰ* spricht man wie die ai. *c* und *j* als *tš*-Laute aus; dass sie Affrikatae waren, ist aber nicht zu beweisen. — **4)** *x, ϑ, f, s, š* waren stimmlose, *γ, δ, w, z, ž* die entsprechenden stimmhaften Reibelaute. *x* = nhd. *ch* in *bach*, *γ* entsprechend stimmhaft. x^v bedeutet labialisiertes *x*. *ϑ, δ* etwa = ngriech. *ϑ, δ* (engl. *th*). *ţ* bezeichnet eine Spirans, deren Artikulationsstelle nicht genau zu bestimmen ist; sie war teils stimmlos, z. B. in *aţča*, teils stimmhaft, z. B. in *ţbištō*. — **5)** *h* ist nhd. *h* ausser in den Verbindungen *hrk, hrp*, wo es wahrscheinlich Stimmlosigkeit des *r* ausdrückt. *ḣ* eine nicht genauer bestimmbare Modifikation des *h* vor *y*.

24. Die Schreibung der Wortformen in den Avestahandschriften schwankt vielfach. Von den ungenauen Schreibungen, die oft oder regelmässig wiederkehren, heben wir folgende hervor. 1) Oft *ī, ū* statt *i, u* und (seltner) umgekehrt; regelmässig im Auslaut *-īm, -ūm* statt *-im, -um*. Auch sonst werden Vokalquantitäten vertauscht (vgl. § 23, 1). 2) Meist *y* und *v* statt *iy* und *uv*, z. B. *fryō* = *friyō* (ai. *priyás*), *hvačah-* = *hu-vačah-*. 3) Hinter Konsonanten zuweilen *uy* statt *vy* (*viy*), z. B. *nəruyō* = ai. *nṛ́bhyas*. 4) Vor Nasalen oft *i ī* statt *yə* (*ĭyə*), z. B. *ainim* = gthav. *anyə̄m*; entsprechend *u ū* statt *və* (*ŭvə*), z. B. *haurum* = ai. *sárvam*. 5) Hinter Konsonanten jgav. oft *-e* statt *-ya* (gthav. *-yā*), z. B. *yehe* = gthav. *yehyā*. 6) Oft *ng* = *ŋ*. Vor Vokalen meist *ŋuh* statt *ŋhv*, z. B. *vaŋuhīm* = ai. *vásvīm* neben *vaŋhuyå* = ai. *vásvyās*. 7) Oft *v* statt *w*, z. B. *avi* für *aiwi*. 7) Stets *i ī, u ū* statt der nasalierten *i-, u*-Vokale, z. B. Akk. Pl. *gairiš gairīš*. — Genaueres s. Gr. 1², S. 78 ff., Bartholomae Gr. d. iran. Ph. 1, 152 ff.

25. B) Altpersisches Alfabet (in Transskription): *a ā i ī u ū k g x č ǰ t d ϑ p b f n m y v r l s z š* $ϑ^r$ *h*. Der Charakter der altpers. Keilschrift erschwert in mehreren Beziehungen die Wiedergabe der Texte mit den Transskriptionsbuchstaben. Die Um-

schrift muss sich oft von ausserhalb liegenden Faktoren, namentlich von sprachgeschichtlichen Rücksichten, leiten lassen. Ich beschränke mich auf eine wichtigere Einzelheiten: **1)** *ai*, *au*, *āi*, *āu* sind die apers. Diphthonge. — **2)** Strittig ist, inwieweit *iy*, *uv* hinter Konsonanten, z. B. in *šiyātiš* 'Wohnsitz', *θuvām* 'dich', als *y*, *v* (*i̯*, *u̯* oder spirantische *j*, *v*) zu lesen sind. — **3)** Der Wert des als Fortsetzung von urar. *r̥* erscheinenden *r* ist unklar: wir schreiben (*a*)*r*. Vgl. § 200, I, 1. — **4)** *x*, *č*, *ǰ*, *ϑ*, *f*, *s*, *z*, *š* wie im Avestischen (§ 23). — **5)** Strittig ist, ob *g*, *d*, *b* überall Verschlusslaute oder teils Verschlusslaute, teils Spiranten (av. *γ*, *δ*, *w*) waren. — **6)** Unklar ist die Aussprache des nach seiner Herkunft mit *ϑ*^{r} umschriebenen Konsonanten. — **7)** Ungeschrieben blieben *n*, *m* vor Geräuschlauten, auslautendes *n*, *h* vor *u* (ein paarmal, wie es scheint, auch vor andern Vokalen) und auslautendes *h*. Wir stellen sie durch $^{n,\ m}$ und ^{h} dar, z. B. *ba*^{n}*daka*^{h} 'Diener', *ka*^{m}*buǰiya*^{h} Καμβύσης, ^{h}*u-* = av. *hu-*, *a*^{h}*ura-* = av. *ahura-*. — Genaueres s. Gr. 1^{2} S. 80 ff., Bartholomae Gr. d. iran. Ph. I 159 ff., Foy KZ. 35, 1 ff.

26. III) Armenisches Alfabet (in Transskription): *a b g d e z ē ə ť ž i l x c k h j ł č m y n š o ç p ǰ ṙ s v t r ç u*(*v*) *p̌ k̆ ô*(*au*). — **1)** *ə* Murmelvokal von unbestimmter Klangfarbe. *ea*, *ai*, *oi*, *au*, *iu* sind die armen. Diphthonge. *y*, *v* lies als *i̯*, *u̯*. — **2)** Der Wert von *ṙ* (neben *r*) ist unermittelt. *l* war palataler (heller), *ł* velarer (dunkler) *l*-Laut. — **3)** *p̌*, *ť*, *k̆* = ai. *ph*, *th*, *kh* d. h. Tenues aspiratae. *c* = *ts*, *j* = *dz*. *č* = *tš*, *ǰ* = *dž*. *ç*, *ç̌* vermutlich = *ths*, *thš* (nach Fr. Müller = *tsh*, *tšh*). — **4)** *x* tiefvelarer *ach*-Laut.

27. IV) Griechisches Alfabet[1]): α β γ δ ε ζ η θ ι κ λ μ ν ξ ο π ρ σ τ υ φ χ ψ ω.

Bei dieser Sprache ist ganz besonders darauf zu achten, dass die Schriftzeichen in den verschiedenen Dialekten und zu verschiedenen Zeiten verschiedene Geltung hatten. Z. B. war θ zur selben Zeit in verschiedener Gegend *th* und *þ*, ει war im Att. um 600 v. Chr. der Diphthong *ei*, um 400 *ē*, um 200 *ī*. Ferner beachte man die Darstellung verschiedener Laute durch dasselbe Zeichen: z. B. σ war in ἑσπέρᾱ stimmloses, in πρέσβυς stimmhafter Zischlaut, ι bei den Pamphyliern *i* und *i̯*, wie in Δαμάτριυς d. i. *Dāmātri̯us*.

Anm. ζ war 1) *zd* im älteren Ion. und Att., im Nordwestgr.

1) Blass Über die Ausspr. des Griech.^{3}, Berl. 1888, Zacher Die Ausspr. des Griech., Leipz. 1888, Hess IF. 6, 123 ff., Thumb IF. 8, 188 ff. Andre Liter. bei Blass S. 2 ff., Techmer IZ. 4, 261 f., G. Meyer Gr. Gr.^{3} 31 f., Pezzi La l. gr. 83 ff.

und im Lesb., z. B. in ὄζος (§ 287), πεζός, νίζω (§ 151, 3, g); 2) *z* im Att. etwa seit dem 4. Jahrh., in ὄζος usw., in Πελαζγικόν u. dgl. (ältere Schreibung Πελασγικόν) und in ψήφιζμα = ψήφισμα u. dgl. (§ 286 Anm. 3); 3) eine aus *d* entstandene, von *z* verschiedne Spirans in el. ζέ, Feιζώς (§ 266, 1); 4) eine stimmlose (auch durch ττ, τ dargestellte) Spirans in kret. δάζαθαι = hom. δάσσασθαι (§ 151, 3, f). Ferner sind stimmhafte Spiranten nicht genau bestimmbarer Artikulation durch ζ gegeben in phok. Ζιός = Διός u. dgl. (§ 316) und in ark. ζέρεθρον (§ 256, 2, c).

Für das Attische um 400 v. Chr. sei hervorgehoben: 1) ει war *ē*, ου war *ū*; 2) α, ῳ waren *āi ōi*, dagegen η war *ē*; 3) φ, θ, χ waren noch aspirierte Tenues; 4) ζ war *zd* oder *z*.

28. **V)** Albanesisches Alfabet: *a* (*ą*) *b d dz dž δ ϑ e* (*ę*) *ε f g ǵ h χ χ′ i* (*į*) *j k ḱ l ł l′ m n ń o* (*ǫ*) *p r r̄ s š t ts tš u* (*ų*) *ü* (*ų̈*) *v z ž*. — **1)** ϵ unbestimmter Murmelvokal, ē̄ etwa wie ein stark geschlossenes *ō̄*; *j* ist *i̯*. — **2)** *ai, ui, ei, oi, üi, εi* Diphthonge mit *i̯*. *ie, üe, ua* sind teils *ie, üe, úa* d. h. *ie̯, üe̯, ua̯* (fallende Diphthonge), teils *ié, üé, uá* d. h. *i̯e, ü̯e, u̯a* (steigende D.). Für *ié* schreiben wir *je*. — **3)** *r̄* stark gerolltes hinteres alveolares *r*. *l′* palatales, *ł* velares *l*. — **4)** *ϑ, δ* interdentale Spiranten. — **5)** Wie *l′* sind *ń, k′, g′, χ′* palatalisierte Konsonanten.

29. **VI)** Lateinisches Alfabet[1]: *a b c d e f g h i* (*j*) *k l m n o p q r s t u* (*v*) *x*.

Hier kommen, wie beim Griech., Unterschiede der Aussprache in den verschiedenen Perioden in Betracht, ferner Unterschiede zwischen Hochlatein und Volkslatein.

Es sei hervorgehoben: **1)** *ae, oe* sind *ae̯, oe̯*, also als Diphthonge zu lesen, gleichwie *ai, oi, au, eu*. Altlateinisch wurden *ei, ou* auch noch beibehalten, nachdem die Sprache zu *ī, ū* übergegangen war (§ 137. 143). — **2)** *j, v* (diese Zeichen sind ganz späten Ursprungs, im Altertum galten *i, u* [I, V] auch für den unsilbischen Laut) waren *i̯, u̯*. *jam* und *nunciam* (dreisilbig), *salvos* und *saluos* (dreisilbig) hatten gleicherweise die Laute *i* und *u*, nur dass diese das eine Mal unsilbisch, das andere Mal silbisch waren. — **3)** *n* auch für den Laut

1) Seelmann Die Ausspr. des Lat. nach physiologisch-historischen Grundsätzen, Heilbr. 1885, Karsten De uitspraak van het latijn, Amsterd. 1893, Lindsay-Nohl D. lat. Spr. 1 ff., Stolz-Schmalz Lat. Gr.[3] 21 ff. Andere Liter. bei Hübner Grundr. zu Vorles. üb. die lat. Gr.[2] 26 ff., Seelmann p. VI sq., Stolz Hist. Gr. 1, 111.

ø, z. B. *longus*. — **4)** *l* war teils palatal (*l'*), teils velar (*ł*), s. § 180, 2. — **5)** *c* war auch vor *i*- und *e*-Vokalen bis gegen die Mitte des 1. christl. Jahrtausends *k*, s. § 238, 1. — **6)** *-ti-* vor Vokalen ist *-ti-* zu sprechen, nicht *-tsi-* oder dgl., s. § 319.

Die ältesten Inschriften (vor 189 v. Chr.) kennen noch nicht Doppelschreibung der Konsonanten, daher dort z. B. *fuise* = *fuisse*.

30. VII) Oskisch-Umbrisch. Die Denkmäler sind teils in nationalem, teils in lateinischem, die oskischen teilweise auch in griechischem Alfabet geschrieben. Für die Nationalschrift verwenden wir gesperrte Antiqua (z. B. umbr. a n t e r), für die lateinisch geschriebenen Inschriften Kursivschrift (z. B. umbr. *ander*).

Oskische Buchstaben: a i í u ú e v, n m, r l, p t k b d g, f s z, h. — **1)** i = *ę*, ú = *ǫ*. Diphthonge aí, uí, eí. v = *u̯*, auch in den Diphthongen av, úv. — **2)** z = *ts*. s teils *s*, teils *z*.

Umbrische Buchstaben: a i u e v, n m, r l, p t k b, f s ç z ř, h. — **1)** u = *u* und = *o*, die in den lat. Texten als *u* und *o* geschieden sind. *u* und *u̯* sind als u und v geschieden, während *u* in den lat. Texten (wie im Lat.) beide Funktionen darstellt. — **2)** h und *h* zur Bezeichnung der Vokallänge, z. B. k u m n a h k l e und *spahmu* mit *ā*. In den lat. Texten häufiger Vokal+*h*+Vokal zur Darstellung der Länge, z. B. *spahamu* d. i. *spāmu*. — **3)** t, k sowohl = lat. *t*, *c*, als auch = lat. *d*, *g*. Für lat. *b* nebeneinander p und b. — **4)** ç, *ś* bezeichnen eine aus *k* vor palatalen Vokalen entstandene Spirans oder Affricata. z in der Regel = *ts*; in den lat. Texten dafür *s*. — **5)** ř, *rs* (auch *s*), eine Modifikation des Lautes *d*, war wahrscheinlich ein *ś*-artiges (stark spirantisches) *r*, ähnlich dem čech. *ř*. — **6)** Doppelschreibung der Konsonanten kommt in umbrischer Schrift garnicht, in lateinischer selten vor, z. B. a n p e n e s 'impendes' *pihaner* 'piandi' gegenüber osk. ú p s a n n a m 'operandam'.

31. VIII) Altirisches Alfabet: *a b c (ch) d e f (ph) g h i l m n o p r s t (th) u*. — **1)** Diphthonge: *ai ae, oi oe, eu, iu, eo, ia (iạ), ua (uạ), au*. Nur scheinbare Diphthonge in *eoch, adgaur, eich, tuaith* u. dgl., wofür wir *e°ch, adga°r, ei°ch, tua°ith* schreiben; hierüber sowie über *tuath°aib, adcond°airc* s. § 17 Anm. 3. — **2)** *p, t, c* bezeichneten Tenues im Satzanlaut, hinter Spiranten (*cht, sc*) und teilweise nach *r, l* (z. B. *nert* 'Kraft'), Mediae teilweise nach *r, l* (z. B. *ferc* 'Zorn') und nach Vokalen, wo sie aus alter Doppelkonsonanz hervorgegangen sind und zum Teil auch doppelt geschrieben werden (z. B. *cēt* 'hundert', *net nett* 'Nest'). — **3)** *b, d, g* waren Mediae im absoluten Anlaut und zuweilen nach *r, l*, wo auch *p, d, g* geschrieben ist (z. B. *ferg* = *ferc*), Spiranten nach Vokalen

und bisweilen nach Konsonanten. — **4)** *f* (*ph*) *th ch* waren stimmlose Reibelaute.

32. IX) Gotisches Alfabet (in Transskription): *a* (*ā*) *b d ē f g h hw i j k q l m n ō p r s t þ u* (*ū*) *w z*.[1]) — **1)** *ē* = *ę̄*, *ō* = *ǭ*. *i* ist meist *ĭ*; das gewöhnliche Zeichen für *ī* ist *ei*. *ai* bezeichnet a) *aį*, Grimm's *ái* (§ 138, 2. 3), b) *ę̆*, Grimm's *aí* (§ 309, b), vermutlich auch c) *ę̄* in *saian* u. dgl. (§ 153, 2). Entsprechend *au* a) *aų*, Grimm's *áu* (§ 144, 2. 3), b) *ǫ̆*, Grimm's *aú* (§ 309, b), vermutlich auch c) *ǭ* in *staua* u. dgl. (§ 159, 2). Ausser *ai*, *au* war *iu* (*ių*) Diphthong. *j* = *į*, *w* wahrscheinlich = *ų*. — **2)** Der Laut *ŋ* vor *k*, *q*, *g* ist gewöhnlich durch *g* ausgedrückt (nach griechischer Weise), z. B. *drigkan* 'trinken', selten dafür *gg* oder *n*. Man beachte, dass *gg* ausser *ŋg* und *ŋ* auch geminiertes *g* bedeutet, z. B. in *glaggwō* (§ 159, 3). *m*, *n*, *r*, *l* waren zwischen Konsonanten und hinter Konsonanz im Auslaut silbisch, z. B. *bagms* 'Baum', *swumfsl* 'Teich' lies *bagm̥s*, *swumfs̥l*. — **3)** *q* war labialisierter *k*-Laut. *b*, *d*, *g* waren teils stimmhafte Mediae, teils Spiranten (*b̆* bilabial, *đ* wahrscheinlich postdental); Genaueres s. § 272, 2. *f* war bilabialer, *þ* dentaler (wahrscheinlich postdentaler) Spirant. — **4)** *h* war im Anlaut vor Vokalen der blosse Hauchlaut, vielleicht aber auch in allen andern Stellungen, z. B. *taihun* 'zehn', *nahts* 'Nacht', *hlaifs* 'Brot', *filhan* 'verbergen'. *hw* war vermutlich stimmloses *ų̊* (vgl. § 17, 2).

33. X) Westgermanische Alfabete. **A)** Ahd. Alfabet: *a b d* (*dh*) *e f* (*v*) *g h* (*hh*) *i* (*j*) *k* (*c*, *ch*, *qu*) *l m n o p r s t* (*th*) *u* (*w*) *z* (*ʒ*). — **1)** *e* aus urgerm. *a* war *ę*, *e* aus urgerm. *e*, *i* war *ę̆* (s. § 330). *ē*, *ō* aus urgerm. *aį*, *aų* (§ 138. 144) waren *ę̄*, *ǭ*, sonst (§ 101 Anm. § 113) *ę̄*, *ǭ*. — **2)** *e* = *ę̆* in *sippea* u. dgl. (§ 153, 3). — **3)** *i* = *i* und = *į*, mit *į* z. B. *iung* 'jung', *willio* 'Wille'. *uu*, wofür wir *w* setzen, war *ų*, daneben *u* = *ų* nach Konsonanz, z. B. *suarz* (*swarz*) 'schwarz', und vor *u*, z. B. *uuntar* (*wuntar*) 'Wunder'. — **4)** Fallende Diphthonge: *ei ai*, *ie ae*, *ia ea oa ua*, *io eo ao uo*, *iu eu au ou*; die gemeinahd. Diphthonge des 9. Jahrh. sind: *ei*, *ou*, *iu*, *io*, *ia ie*, *uo*. — **5)** *n* = *ŋ* z. B. in *trinkan* 'trinken'. — **6)** *c* = *k*, palatal und velar. *cc* und *ck* = *kk*. Affricatae: *pf*, ausgedrückt durch *pf*, *ph*; *ts*, durch

1) Weingaertner Die Ausspr. des Got. zur Zeit des Ulfilas, Leipz. 1858, Dietrich Üb. die Ausspr. des Got. während der Zeit seines Bestehens, Marb. 1862, Streitberg Got. Elem. 19 ff.

zz, *z* (geminiert *tz*) und *c*; *kχ*, durch *ch* (geminiert *cch*). — **7)** Für *f* (bilabial in älterer Zeit) im Anlaut und zwischenvokalisch auch *u* (wir schreiben *v*), z. B. *varan* 'fahren', *zwīval* 'Zweifel'. — **8)** *th* = *þ* und = *đ*, *dh* = *đ* (§ 273, 2, b). — **9)** Spirans *χ* wird *hh* und *ch* geschrieben, im Auslaut und vorkonsonantisch (selten sonst) auch *h*, z. B. *ih* 'ich', *maht* 'Macht'. — **10)** Alveolares *s* war der aus *t* entstandene Laut z. B. in *ezzan* 'essen', *lāzzan lāzan* 'lassen', *az* 'ass': zum Unterschied von *zz*, *z* = *ts* schreiben wir *ʒʒ*, *ʒ*. Die Artikulationsstelle von *s* lag weiter hinten als die von *z* (*ʒ*), und *s* hatte, wie es scheint, einen mehr *š*-artigen Klang (vgl. Braune IF. 4, 343, Jellinek Z. f. öst. G. 1898 S. 520, Kraus Festschr. zum 8. Neuphilologentage 32 ff). — **11)** *h* war meist der blosse Hauchlaut. — Einige Konsonantenzeichen hatten also mehrfache Bedeutung: *c* = *k* und = *ts*; *ch* = *χ* und = *kχ*; *zz*, *z* = *ts* und = *ʒ*; *h* = *χ* und = *h*. Man merke auch *g* neben *i* (*i̯*) in *gehan* = *iehan* 'sagen', *ferigo* 'Ferge' u. dgl.

B) Ags. Alfabet: *a* (*æ*) *b c d đ e f ʒ h i l m n o* (*œ*) *p r s t u v w x y*. — **1)** *a*, *æ*, *e*, *i*, *o*, *œ*, *u*, *y* sind kurze, *á*, *ǽ*, *é*, *í*, *ó*, *ǽ*, *ú*, *ý* lange Vokale. *æ* = *ę*, *œ* *ö*-Laut, *y* *ü*-Laut. — **2)** *ea*, *eo*, *ie*, *io* fallende Diphthonge. Daneben *éa*, *éo*, *ie*, *io* als 'lange Diphthonge'. Die letzteren mit verlangsamter Aussprache, so dass z. B. *ea* als *ĕą̄*, *éa* als *ēą̄* zu denken ist. — **3)** *w* = *u̯*. — **4)** *ʒ* ist a) *i̯*, z. B. *ʒunʒ* (auch *iunʒ*) 'jung', b) Spirant, palatal z. B. in *ʒift* 'Gabe', velar z. B. in *ʒalan* 'singen', *ʒuma* 'Mann', *ʒrafan* 'graban', c) velare Media in *nʒ*. Geminiertes *ʒ* wird *cʒ* (statt *ʒʒ*) geschrieben. — **5)** *c*=*k*, palatal und velar. Zum Ausdruck palatalen Charakters von *c*, *ʒ* ist vor *a*, *o* oft *e* eingeschoben, z. B. *đencean* neben *đencan* 'denken'. — **6)** *f* labiodental, im Anlaut und in *ff*, *ft*, *fs* stimmlos, sonst stimmhaft. *đ* wahrscheinlich teils stimmloser, teils stimmhafter interdentaler Spirant. — **7)** *h* einfacher Hauch ausser in *ht*, *hs*, wo es Spirant war; für *hs* wird *x* geschrieben; auch *hh* war Spirant.

34. XI) Altisländisches Alfabet: *a b d đ e f g h i k l m n o p r s t u v x y z þ ǫ æ ø*. — **1)** Vokallänge wie im Ags. (§ 33, B) bezeichnet: *á*, *i* usw. *æ* = *ę*, *ǫ*=*ǭ*, *ø* = *ö*, *y* = *ü*. *i*, *u* vor Vokalen = *i̯*, *u̯*, z. B. *brynia* 'Panzer', *huar* 'wo'. — **2)** *n* = *ə* *vor k*, *g*. — **3)** *g* ist a) Media im Anlaut, nach *n* und in der Gemination, z. B. *gefa* 'geben', *hanga* 'hängen', *hǫggua* 'hauen', b) sonst Spirans (*ʒ*), z. B. *draga* 'ziehen'; vor *s*, *t* war es (ausser nach *n*) stimmlos (*χ*), z. B. *vegs* 'Weges'. — **4)** *v* war stimmhafter bilabialer, später labiodentaler Spirant. Ebenso war *f* bialabialer, später labiodentaler Spirant und zwar stimmlos im Anlaut, vor *k*, *s*, *t*, *þ* und in der Gemination, sonst stimmhaft (= *v*), z. B. *gefa gaf*. *þ* stimmloser, *đ* stimmhafter interdentaler Spirant. — **5)** *h* ist a) einfacher Hauch, z. B *hafa* 'haben', b) = *χ* vor unsilbischen *i*, *u*, z. B. *hiarta* 'Herz', *huar*. *hn*, *hr*, *hl* sind stimmlose *n*, *r*, *l*, z. B. *hlaupa* 'laufen'. — **6)** *x* = *ks*.

In den nord. Runeninschriften bezeichnet ʀ (= urgerm. *z*) einen von urgerm. *r* verschiedenen, nicht genau zu bestimmenden Konsonanten (§ 293).

35. XII) Litauisches Alfabet: *a b c cz d e ė ë g i y j k l (ł) m n o p r s sz t u ů v z ż.* — **1)** *e* = *ę*. *ė* = *ę̄*. *o* = *ǭ*. *y* = *ī*. In *ą*, *ę*, *į*, *ų* hat der Nasalhaken ˛ nur etymologische Geltung, zu sprechen ist *ā*, *ę̄*, *ī*, *ū*. Diphthonge (fallend): *ai*, *ei*, *ui*, *au*, *ë*, *ů*; *ë* = *ię* oder *ią*, *ů* = *uǫ* oder *uą*. — **2)** Der Wortton wird mit ' bezeichnet, wenn er auf einem kurzen Vokal liegt, z. B. *rankà* 'Hand'. Einfache Vokale mit ´ und ~ (*á*, *ã* usw.) sind lang zu sprechen, haben aber, wie *ái* und *aĩ*, *ů́* und *ů̃* usw., verschiedene Tonqualität. S. § 64. — **3)** *j* = *į*. *v* ist labiodentale Spirans (in ostlit. Dialekten auch = *u̯*). — **4)** *n* = *ŋ* vor *k*, *g*. — **5)** *l* ist, wenn kein palataler Laut folgt, velar (*ł*) zu sprechen, z. B. in *laũkas* 'Feld', *pilù* 'ich giesse'. — **6)** *s*, *sz* (= *š*) stimmlose, *z*, *ż* (= *ž*) stimmhafte Zischlaute. — **7)** *c* = *ts*, *cz* = *tš*.

Konsonanten vor *e*, *ė*, *i*, *y*, *ë* werden palatalisiert gesprochen. Postkonsonantisches *i* vor *a*, *o*, *u*, *ů* ist nur Zeichen der Palatalisierung des Konsonanten, z. B. *kiaũlė* 'Schwein', *spiáuju* 'ich speie', *neszíaũ* 'ich trug', *galiù* 'ich kann' (alle nur zweisilbig). *cz* (aus *tį*), *dż* (aus *dį*) sind immer palatalisiert, z. B. *verczù* 'ich wende' (daher wird von Manchen auch *czi*, *dżi*, z. B. *verczìu*, geschrieben).

Anm. Zur Aussprache des Lettischen. *ĺ*, *ẽ* = *ią* (lit. *ë*), *ů*, *õ* = *uą* (lit. *ů*). *s* stimmlos, *f* (= lit. *z*) stimmhaft. *z* = *ts* (lit. *c*), *df* = *dz*. *sch* = *š* (lit. *sz*), *fch* = *ž* (lit. *ż*). *tsch* = *tš* (lit. *cz*), *dfch* = *dž* (lit. *dż*).

36. XIII) Altkirchenslavisches (altbulgarisches) Alfabet (in Transskription): *a b c č ch d e ě g i ъ j k l m n o p r s š t u ъ v y z ž.* — **1)** *e* = *ę*. *o* = *ǫ*. *ъ* wahrscheinlich sehr geschlossenes *e* (*ę*). *ъ* entweder sehr geschlossenes *o* (*ǫ*) oder *ö*. *ě* entweder ein monophthongisches *e* oder *įa*, *ęa*. *y* ungefähr = dem russ. jery (ы). *ę* nasaliertes *e*, *ą* nasaliertes *o*. Die Quantität der Vokale *ě*, *a*, *i*, *y* ist unermittelt; urslav. sind sie alle lang gewesen. *j* = *į*. *v* vermutlich spirantisch. — **2)** *j* hinter Konsonant oder Konsonantengruppe bezeichnete deren palatalisierte (mouillierte) Aussprache, z. B. *rj* = *r'*, *plj* = *p'l'* (§ 154, 3). — **3)** Vor Konsonanten waren *rъ*, *rъ* und *lъ*, *lъ* die Sonanten *r̥*, *l̥*. Vgl. § 208, I, 1. — **4)** *ch* war *ach*-Laut. *c* = *ts*, *č* = *tš*.

Der Lautbestand der idg. Ursprache.

37. Es folgt nunmehr eine Übersicht über den mutmasslichen Lautbestand der idg. Ursprache. Dabei ist die Zeit ins Auge gefasst, die wir durch Vergleichung der acht Sprach-

zweige zunächst zu erreichen im stande sind; doch ist dabei abgesehen von solchen Lautungen, die wir zwar auch als uridg. bezeichnen, die aber nach § 11 f. nur als Dialektismen innerhalb des Ganzen zu gelten haben. Es muss betont werden, dass der Lautwert immer nur approximativ zu bestimmen ist.

1) Vokale. *i ī, u ū, e ē, o ō, a ā, ə* ('Schwa'). — *i̯, u̯*. — Fallende Diphthonge: *ei oi ai əi, ēi ōi āi; eu ou au əu, ēu ōu āu.*

Nasale. *m* (labial), *n* (dental), *n̂* (palatal), *ŋ* (velar). Silbisch: *m̥ m̥̄, n̥ n̥̄, n̥̂ n̥̂̄, ŋ̥ ŋ̥̄.*

Liquidae. *r, l.* Sonantisch: *r̥ r̥̄, l̥ l̥̄.*

2) Verschlusslaute (Explosivae).

p ph b bh (labial, genauer bilabial),
t th d dh (dental, genauer vermutlich alveolar),
k̂ k̂h ĝ ĝh (palatal),
q qh g gh (reinvelar),
q^{u} q^{u}h g^{u} g^{u}h (labiovelar).[1])

3) Reibelaute (Spiranten). *s* und *sh*, *z* und *zh*; *þ* und *þh*, *ð* und *ðh*. Dazu vielleicht *j* (§ 302).

Betonung.[2])

38. Für die Feststellung der Betonung älterer Sprachphasen gibt es verschiedene Hilfsmittel. Grammatikernachrichten haben wir für das Ai. und die klass. Sprachen. Versifizierte Sprache gewährt Aufschlüsse über den Sitz des Wortstons (so im Germ., zum Teil auch im Lat. und Ir.), über den

1) *q^{u}, g^{u}* sind nicht *q, g* mit nachgeschlagenem *^{u}*, sondern einfache Verschlusslaute, bei denen gleichzeitig mit der velaren Artikulation Lippenrundung stattfand. Vgl. § 17, 8.

2) Hirt Der idg. Akzent, Strassb. 1895; hier S. 1 ff. und Gr. 1^{1} S. 534 ff. ist ältere Literatur zusammengestellt. Seitdem noch: Hirt Akzentstudien IF. 6, 344 ff. 7, 111 ff. 8, 267 ff. 9, 284 ff., Zimmer Zur angebl. gemeinwesteur. Accentregelung, Gurup. 79 ff., Collitz Traces of Indo-Eur. Accent. in Lat., Transact. of the Am. Phil. Ass 28, 92 ff., Meyer-Lübke Die Betonung im Gall., Wien 1901, Finck Über das Verhältn. des balt.-slav. Nominalacc. zum uridg., Marb. 1895. Über balt. Betonung auch de Saussure IF. Anz. 6, 157 ff., Bezzenberger BB. 21, 289 ff., Fortunatov BB. 22, 153 ff., über griech. u. slav. Betonung auch Šachmatov Χαριστ. 149 ff.

Satzton (so der germ. Alliterationsvers) und über den Silbenton (so die metrische Zweisilbigkeit von Vokallängen im Ved.). Accentuierte Texte haben wir für das Ved., das Griech. (seit der alexandrinischen Zeit) und das Ahd. (Notker's Accentsystem). Vieles ist aus den Lautveränderungen zu erschliessen: z. B. aus dem Verner'schen Gesetz § 271, 7. 293, dass der Wortaccent im Urgerm. im wesentlichen derselbe war wie im Altindischen. Endlich ist zu nennen die direkt zu beobachtende Betonung lebender Sprachen, indem sie Schlüsse auf die Betonung der älteren Perioden derselben Sprachen zulässt.

Idg. Urzeit.

39. Tonstärke und Tonhöhe. In der Zeit der idg. Urgemeinschaft, wo der quantitative Ablaut entsprang, z. B. **-dtós* und **dətós* aus **dōtós* (§ 210 ff.), muss beim Wortaccent die exspiratorische Stärke vorgewogen haben. Es fanden nun Neubildungen statt, durch welche schwundstufige Silben den Wortaccent erhielten, wie **mr̥to-m* 'Tod' (ai. *a-mr̥tam* urgerm. **múrþon* = ahd. *mord*), **septn̥* 'sieben' (ai. *saptá* gr. ἑπτά), und weiter muss ebenfalls noch in uridg. Zeit, wenigstens in den östlichen Teilen des Sprachgebiets, der Starkton sich mit Tonerhöhung verbunden und diese musikalische Betonung das Übergewicht bekommen haben. Hierauf weisen die aus frühester Zeit überlieferten Sprachzweige, das Ai. und das Griech., mit ihrer vorwiegend musikalischen Betonung hin.

40. Silbenaccent (bei dem es sich nicht nur um die Qualität der stark- und hochtonigen, sondern auch um die der schwach- und tieftonigen Silben handelt). Es sind zwei Accentqualitäten für die uridg. Zeit ermittelt, die man als Stosston (eingipflig) und Schleifton (zweigipflig) oder als Akut und Zirkumflex unterscheidet[1]), und für die wir die Zeichen ´ und ˜ verwenden. So weisen griechisch-litauische Übereinstimmungen wie Nom. Sg. F. θεά und *geró-ji* (*gerà*), 2. Sg. Ind. ἦσαι, φέρεαι (diese Wortaccente dieser beiden Formen ergeben Akut für die Schlusssilbe, vgl. κῆποι, ἄνθρωποι : θεοί) und *sukẽ-s* (*sukì*) auf uridg. Stosston, dagegen z. B. Gen. Sg. F. θεᾶς und *gerõs*, 3. Sg. Opt. λείποι (dieser Wortaccent dieser

1) Über andre Bezeichnungsweisen s. Bezzenberger BB. 21, 290.

Form ergibt Zirkumflex für die Schlusssilbe, vgl. Lok. Sg. οἴκοι : ἰσθμοῖ) und *te-sukẽ* auf uridg. Schleifton. Dazu kommt das Zeugnis des Ved.: Längen mit Zirkumflex im Griech. und Schleifton im Lit. können im Ved. metrisch in zwei kurze Vokale zerlegt ('zerdehnt') werden, z. B. Gen. Pl. auf *-ām*, metrisch *-aam*, = gr. -ῶν, lit. *-ų̃* (*-ũ*), *gām*, metrisch *gaam*, = gr. βῶν 'bovem'. Vgl. auch § 360, 3.

Es gibt verschiedene Arten des gestossenen und des (nur langen Silben zukommenden) geschleiften Accents. Welche von diesen im Uridg. herrschten, ist nicht genügend aufgeklärt. Bei langen Vokalen war die Betonungsverschiedenheit wahrscheinlich an einen Quantitätsunterschied geknüpft, indem stosstonige Längen zweimorig, schleiftonige dreimorig waren.

Anm. Dreimorige Längen können auf drei Wegen entstanden sein. 1) wenn durch das Schwundstufengesetz ein Morenverlust hinter einer langen Silbe stattfand, z. B. Gen. Sg. F. *-ās* (gr. θεᾶς lit. *gerõs*) aus *-ā́-so* (vgl. § 213, 2). 2) wenn zwei Vokale kontrahiert wurden, z. B. Prät. **ĕi̯m*, zu Präs. **ei̯-mi* 'ich gehe' (vgl. lit. 3. Sg. *ẽjo*, ved. 3. Pl. *ā́ñjan* mit zerdehntem *ā*), aus **e-ei̯m* (§ 213 Anm. 4, § 306), Nom. Pl. F. *-ās* (lit. *tõs*) aus *-ā-es*. 3) wenn ein gestossen betonter Langdiphthong (wozu auch langer Vokal + Nas. oder Liqu. zu rechnen ist) den zweiten Komponenten einbüsste, z. B. Akk. Sg. **gu̯õm* (gr. βῶν) aus **gu̯ṓu-m*, Nom. Sg. der *n*-Stämme auf *-ō* (lit. *akmũ*) aus *-ṓn* (gr. ἀηδών). Vgl. § 146 Anm. 162, 3. 352, 3.

41. Wortaccent. Dieser war frei d. h. nicht durch Silbenzahl, Silbenquantität u. dgl. an eine bestimmte Stelle gefesselt. Seine Stelle ist am wenigsten im Ai. und im Urgerm. (s. § 271, 7. 293) verschoben, deren Wortbetonung im grossen Ganzen noch als die uridg. gelten darf. In den Silben, die von der Wirksamkeit des Dreisilbengesetzes unberührt blieben, hat auch das Griech. den alten Tonsitz oft festgehalten. Ausserdem manchmal das Lit. und die slav. Dialekte.

Mit der uridg. Accentstellung hängt engstens zusammen der innerhalb der nominalen und verbalen Formensysteme zu beobachtende lautliche Wechsel, den man Deklinations- und Konjugationsablaut oder Stammabstufung nennt, z. B. ai. *kṣā́m-as* (Nom. Pl.) : *kṣm-ás* (Gen. Sg.), gr. πατέρ-α : πατρ-ός, ai. 1. Sg. *ā́-mi* : 1. Pl. *i-más*, *kr̥ṇṓ-mi* : *kr̥ṇu-más*[1]).

1) Eine Übersicht über den fürs Uridg. zu erschliessenden nominalen und verbalen Wortaccent gibt Hirt D. idg. Acc. 168 ff.

Anm. Der Begriff Wort ist für alle Sprachperioden schwankend und dehnbar und daher auch der Begriff Wortaccent. Da kompositionelle Gebilde, zu denen für die Zeit der idg. Urgemeinschaft auch reduplizierte Formen von der Art der ai. *bal-balīti dadhāti* zu rechnen sind (vgl. § 213, 1, f), oft ebenso gut als ein Wort wie als eine Mehrheit von Wörtern angesehen werden können, so darf man bei ihnen auch von einem oder von mehreren Wortaccenten sprechen. Freilich ist im letzten Fall immer einer der dominierende, vgl. z. B. nhd. *bürgermèister* und *bürgerméister*, *wéisserûbe* und *wèisserûbe* in verschiedner Mundart. Diese Art der Tonbewegung, die nicht beträchtliche accentuelle Unterordnung eines Teilstücks des Satzes unter ein anderes, das mit ihm zu kompositioneller Einheit verbunden ist, erklärt Doppelaccente im Ai., wie *bráhmaṇas-pátiṣ* 'Herr des Gebetes', *mitrā́-váruṇā* 'M. und V.', reduplizierte 3. Sg. *bál-balīti, -ji-janayiṣét*, und Schwankungen wie *ēka-saptatíṣ* und *ḗka-saptatiṣ* (neben *ḗka-saptatíṣ*), reduplizierte 3. Sg. *da-dhītá* und *dá-dhīta*. Vgl. auch die zwiefache Schreibung im Griech. Διὶ φίλος und Διίφιλος u. dgl.

42. Satzaccent. Unterschiede der Tonbewegung, wie sie einzelsprachlich zwischen Aussagesatz, Fragesatz usw. erscheinen, muss es auch bereits im Uridg. gegeben haben. Auch war wohl keine Wortart von jeher im Satz immer orthotoniert. Alle Wörter konnten unter Umständen ihren selbständigen Accent im Satz aufgeben, und schon in uridg. Zeit gab es gewisse Betonungstypen, nach denen einzelne Wörter oder ganze Wortkategorien angelehnt, proklitisch oder enklitisch, gebraucht wurden. Nur noch angelehnt wurde damals z. B. **q^{u}e* 'auch, und' (ai. *ca* gr. τε usw.) gesprochen. Im allgemeinen beruhte die Tonbewegung im Satz im letzten Grund auf dem logischen Wert der einzelnen Glieder des Satzes: das logisch Bedeutsamere wurde hervorgehoben, das logisch minder Bedeutsame niedergedrückt.

1) Wechsel zwischen verschiedenen Abstufungen der Betonung ist bei den Pronomina am häufigsten als uridg. zu erweisen. Vgl. z. B. ai. *mē* gr. μοι serb. (aksl.) *mi* lit. *mi* 'mir' gegen ai. *mé* gr. ἐμοί; ai. *ka-* gr. πο- τι- lat. *quo- qui-* war, wenn orthoton, fragendes 'wer', unbetont indefinites 'wer', z. B. gr. τί φῶ; und ἔχω τι. Ferner gab es enklitische Partikeln, wie (ausser dem genannten **q^{u}e*) **u̯e* **u̯ō* 'wie, oder' in lat. *sī-ve* usw., **de* **dō* in gr. οἴκόν δε usw., **ge* in gr. ἐμέ γε got.

mi-k usw. (Enklitische Pronomina und Partikeln, wenn sie einen ganzen Satz oder einen mehrgliedrigen Satzteil charakterisierten, wurden gerne hinter das erste Wort des Satzes oder Satzteils gebracht.)

2) Wenn ein Nomen oder ein Adverbium ein nominales Wort näher bestimmte, so wurde es gewöhnlich diesem gegenüber accentuell gehoben. Gr. Διόσ-κουροι 'Söhne des Zeus' Διόσ-δοτος 'von Z. gegeben', ahd. *gótes boto* 'Gottes Bote', russ. *pjat'-desját* 'Fünfheit von Zehnern'; gr. Νεά-πολις, lat. *decém-virī*, ahd. *mítten dag* (nhd. *míttag*). Ai. *prá-ttiš* 'Hingabe', gr. πρό-δοσις 'Preisgebung', air. *túus* 'Führerschaft' aus **tó-ɥessus*, ahd. *frá-tāt* 'Verbrechen', lit. *āt-laikas* 'Überbleibsel'; ai. *á-kšitas* gr. ἄ-φθιτος 'unvergänglich', ahd. *ún-kund* 'unbekannt', russ. *né-ljub* 'nicht lieb'. Auf demselben Prinzip beruhen ai. *abhítō mā* 'vor mir', gr. πρός με 'zu mir', air. *for-m* 'auf mich', ahd. *án mir*, gr. ὑπέρ-μορον 'über das Geschick hinaus', lat. *dĕ-nuō*, russ. *ó-kolo* 'im Kreis herum' und ai. *á-dēvas* 'zur Gottheit gehend', gr. ἔν-υπνος 'im Traum erscheinend', urlat. **prŏ-cōnsul*, lit. *tarp-mūris* 'zwischen Mauern befindlich'.

3) Der Vokativ war seit uridg. Zeit teils orthoton, teils enklitisch.

4) Ebenso das Verbum finitum. **a)** Orthoton war es im Satzanfang, z. B. ai. *āpnótīmą́* (*āpnóti imą́*) *lōkám* 'er gewinnt diese Welt' (gr. λαβὲ τάδε). **b)** Folgte das Verbum dem Nomen oder Pronomen, so war es schwächer betont als dieses, z. B. ai. *agním īḍē* 'ich preise den Agni'. **c)** Hinter Negationen und andern Adverbia (Präverbia), zu denen auch das Augment gehört, war das Verbum teils unbetont, teils orthoton, z. B. ai. *ní padyatē* 'er legt sich nieder', *á-bharam* 'ich trug', gr. πρόσ-λαβε 'nimm hinzu' (neben λαβέ), οὔ φημι 'ich verneine', ἔ-λαβον 'ich nahm', lat. *ne-scio*, air. *tó-mil* Imper. 'vescere', lit. *àt-neszu* 'ich bringe her' *nè-neszu* 'ich trage nicht' und ai. *ni-pádyatē* (im Nebensatz), air. *do-mélim* 'vescor', ahd. *fir-túom* 'ich verthue, vertilge' (vgl. *frá-tāt* unter 2), lit. *į-lėidžu* 'ich lasse hinein'. Der Typus *ní padyatē* war im Uridg. wohl Regel im Satzanfang sowie hinter nicht orthotonen Wörtern (ai. *vipárētana* d. i. *vi-párā-itana* 'geht auseinander',